P.O. germ.
1420 x
Stoeber

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Gedichte

von

Ehrenfried Stöber.

Dritte verbesserte und vermehrte Auflage.

Stuttgart und Tübingen.
In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1821.

Ne G'sang in Ehre
Wer will's verwehre?
Singt's Thierli nit in Hurst und Nast,
Der Engel nit im Sterneglast?
E freie, frohe Muth,
E g'sund und fröhlich Blut
Goht über Geld und Guth.

Hebel.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Des Lebens Lust und Leid, sein heitrer Scherz, sein hoher Ernst erzeugten diese Lieder. Manche finden sich schon in meinen frühern Sammlnngen, die bedeutende Mehrzahl derselben war bis jezt ungedruckt oder in Zeitschriften und Taschenbüchern zerstreut. Mögen sie sich einer nachsichtsvollen Aufnahme erfreuen dürfen! Wahre

Künstler und Kunstrichter sind auch gegen den blosen Dilettanten nicht unfreundlich, da er doch immer, durch Liebe zu demselben Gegenstande, mit ihnen verbunden ist.

Straßburg.

Der Verfasser.

Meinen Freunden.

Euch wenigen, die ich die Meinen nenne,
Der ich der Eure bin, Euch dieses Buch!
Darin, als Spiegel, ich mein Seyn erkennte;
Was leis' und leiser mir im Busen schlug,
Daß frey der Geist sich von der Hülle trenne,
Der Phantasie geweihter Bilderzug,
Mein Sehnen, Hoffen, Träumen, Hassen, Lieben,
Hab' ich ins Büchlein Euch mit treuem Sinn
geschrieben.

Vermischte Gedichte.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Das Lied.

Auf! zum Liede, was da lebt!
Singen nur ist Leben.
Wann das Vöglein sich erhebt,
Himmel zu erstreben,
Giebt Gesang ihm Kraft der Schwingen
Aetherfluthen zu durchdringen,
Froh und frey.

Freude mit dem Rosenglanz
Und dem Necktarbecher,
Reicht dem Sänger ihren Kranz,
Will nicht kalte Sprecher,
Lieder müssen sie umschweben,
Nur im Liede mag sie leben,
Göttern gleich!

Und die Liebe, zart und mild,
Lüftet ihren Schleier,
Ihr entstrahlt ein theures Bild
Bey des Liedes Feyer;
Süssen Namen hoch zu preisen,
Weilet in der Töne Kreisen
Ihre Lust.

Hoffnung mit dem Zauberblick
Grüßt in Silberklängen,
Kündet gern das nahe Glück,
In den Trostgesängen;
Gram zerschmilzt in weichen Tönen,
Und die Rache kann versöhnen
Liedesmacht.

Auf zum Liede, was da lebt!
Singen nur ist Leben
Wann die duftge Blüte bebt,
Schneesflocken schweben, ...
Schmückt der Zeiten flüchtge Gleise
Mit des Liedes froher Weise!
Singt, o singt!

Singet wann der Tag erwacht
Und den Lichtglanz streuet!
Singet wann die Mitternacht
Ihre Schatten reihet! ...
Singt hinüber zu den Fernen!
Zu den Brüdern auf den Sternen,
Singt, o singt!

Neigung.

Brausen die Stürme!
Knarren der Thürme
Fähnlein so schaurig,
Decket so traurig
Nebel die Gassen,
Menschen verlassen!
Strömet der Regen,
Wirbelt der Schnee,
Wird auf den Wegen
Bächlein zum See, ...
Gleich' ich der Spinne;
Heimischem Sinne
Geb' ich mich hin,
Lobe das Haus.

Sonnige Strahlen
Wolken bemahlen
Seh' ich die Auen,
Seh' ich die blauen
Berge die winken, ...
Ob auch noch blinken
Eisig die Spitzen,
Regt sich die Lust,
Möchte schon sitzen,
Freud' in der Brust,

Stolz auf den Höhen,
Thäler besehen,
Fühl es so tief:
Eng ist das Haus.

Tragen die Lüfte
Würzige Düfte,
Schallen die Lieder
Jubelnd hernieder,
Grünen die Bäume
Selige Träume,
Stimmen von oben,
Rufen mich fort,
Preisen und loben
Blumigen Ort.
Fern von den Thürmen,
Muß ich erstürmen
Riesigen Fels;
Wald ist mein Haus.

Waldgesang.

Im Wald, im Wald
Da mag es mir gefallen,
Wann laut das Jagdhorn schallt
Und sanft ertönt das Lied der Nachtigallen
Im Wald, im Wald.

Im Tannenhain
Will ich den Kuckuck hören!
Der Lauben dunkler Schein
Soll mich zu süßer Seelenruh bethören,
Im Wald, im Wald.

Die Eiche braust;
In ihren stolzen Wipfeln
Der Sturm sein Liedchen saust,
Herabgeweht von hohen Felsengipfeln,
Im Wald, im Wald.

Das Moos ist weich,
Willkommen süßes Lager,
Du bist mir Thron und Reich!
Frey bin ich, fern vom Höfling glatt und hager,
Im Wald, im Wald.

Komm Köhler her!
Gieb Schnaps aus deiner Flasche!
Dann streif ich, kreuz und quer,
Berg auf, Berg ab mit meiner Jägertasche
Im Wald, im Wald.

Ich grüße dich,
Du Wiedertäufermädchen!
Du bist so froh wie ich,
Du drehest flink das blanke Butterrädchen
Im Wald, im Wald.

Die Biene schwirrt,
Es gaukeln Schmetterlinge,
Die Turteltaube girrt
Aus eines Busches dichter Blütenschlinge
Im Wald, im Wald.

Der Giesbach rauscht,
Es murmelt sanft die Quelle,
Die Silberschlange lauscht,
Und schillert in des Lichtes Zauberhelle
Im Wald, im Wald.

Die Freude winkt,
Mit Blumen uns zu schmücken,
Vom heitern Himmel sinkt
In jede Brust ein seliges Entzücken
Im Wald, im Wald.

Hohenburg.

Die Eiche rauscht; des Wasgau's Felsenspitzen
Erheben sich zu heil'gen Wolkensitzen,
Es prangt ihr Haupt im Mondesschein verklärt;
Der Vorweltgeist beginnet seine Feyer,
Gestalten treten aus dem Nebelschleyer,
Dort wird der Sehnsucht stilles Glück gewährt!

Erhabene Hohenburg, sey mir gepriesen!
Ich seh des Lebens Schimmerlicht zerfließen,
Gehüllt in deiner Tannen ernstes Grün;
Laß ruhen mich in ahnungsvollen Träumen,
Umschirmt von deinen Moosbedeckten Räumen...
Wie Heilgenglanz die Sterne dich umblühn!

Die Eiche rauscht, was glänzet in den Lüften?
Was senkt sich leuchtend nach den Felsentriften?
Schwebt eine Himmelsbraut am Lichtgefild?
Mein irdisch Aug' vermag nicht sonder Grauen
Nach dir du Strahlende hinanzuschauen,
Wer bist du, Jungfrau, wie die Engel mild!

„Ich bin Odilia! verkünden Töne,
Wie Harfenklang; in ihrer ew'gen Schöne
Senkt huldvoll sich die Heilige herab,
Ein Rosenduft umfließet ihre Glieder,
Sie lächelt liebend zu der Stätte nieder
Und segnet mit des Kreuzes Wunderstab.

„Ihr Berge, tönt's, einst meines Lebens Zeugen,
„Seyd mir gegrüßt im nächtlich frommen Schweigen!
„Der Tod zerstöret nicht der Liebe Band,
„Von jenen Sternen, wo die Selgen wohnen,
„Entflieh ich gern zu deinen Regionen,
„Sey mir gegrüßt, du meiner Väter Land.

„Wie eine Mutter will ich dich umschweben,
„In meinen Schutz hat dich mir hingegeben
„Mariens Gunst, die Himmelsköniginn,
„O heilig sey dir, Pilger in dem Staube,
„Der unsichtbare Gott, der hohe Glaube,
„Der Unschuld und der Einfalt stiller Sinn."

Und „heilig! heilig!" schallt es aus den Hallen
Der klösterlichen Burg und Nonnen wallen
In langsam feyerlichem Zug hervor;
Und Ritter, Herzog Attich an der Spitze,
Mit glühndem Helm und Panzer, gleich dem Blitze
An Glanz, gesellen sich zum frommen Chor.

Und aus den Felsenklüften treten Geister
Und alle loben ihren Herrn und Meister. —
Die Eiche rauscht, die düstre Tanne bebt, .
Gebietend hebt Odilia die Rechte, . . .
Zerflossen ist die seligste der Nächte,
Der heilge Zuck ist meinem Blick entschwebt.

Der Morgen graut, es füllt die heitre Sonne
Die Welt mit Leben, Licht und Wonne;
Doch ach! verwaiset ist des Sängers Brust!
Im Kreise der Verklärten durft' er weilen:
Wer kann die Sehnsucht nach der Heimath
Nur in der Heimath blüht die ew'ge Lust.

Der Minnesänger.

Ein Minnesänger zog umher,
Von Gliers ward er genannt;
Ersann und sang manch' schöne Mähr',
Erfreute Stadt und Land.
Beym Becher mocht' er sich erbauen,
Auch liebten ihn die holden Frauen.

Wohin der Minnesänger kam
Bracht' er die Freude mit,
Und wann er seine Leyer nahm
Und durch die Saiten glitt,
Da kreißten froher alle Gläser
Und jedem war im Busen besser.

Die Sonne sang er aus dem Meer,
Empfieng sie mit Gesang;
Er pries der Sterne leuchtend Heer
Mit süßem Saiten-Klang;
Er sang durch dunkle Mitternächte,
Ihn schüzten unsichtbare Mächte.

Gleich seiner Leyer war sein Schwerdt,
War adelich und brav,
Beschirmte gern des Dörfners Heerd;
Wo seine Klinge traf,
Mußt unter kecken Ritterstreichen
Der stolze Frevler bald erbleichen.

Fromm war sein Herz, zum Heilandsbild
Bracht ihn gar oft sein Roß;
Da ward die Brust ihm sanft und mild,
Sein' Auge sich ergoß,
Da kühlte sich sein ew'ges Sehnen
In stillen, heißen Heldenthränen.

Der Sänger der hatt' eine Maid,
Es steht nach ihr sein Sinn,
Sie ist ihm Lust, ist seine Freud',
Gäb alles für sie hin;
Auch kann die Maid in ihm nur leben
Und mögt' ihm gern ihr Liebstes geben.

Des Fräuleins Vater, sehr entbrannt,
War ein Baron gar reich,
Und meint', es soll des Eidams Hand
Ihm bringen Kron und Reich;
Süß Mägdlein thut sich bitter grämen,
Möcht lieber fast den Schleier nehmen.

Der Sänger der war voll Verdruß
Und schwur: Sieg oder Tod!
„Bald, Liebchen, glüht der Bräut'gamskuß,
„Ich ende deine Noth."
Er weiß sie aus dem Schloß zu bringen
Und sich mit ihr aufs Roß zu schwingen.

Sie kommen an die ferne See
Und bei der Wimpelwehn —
Vergessen sie bald jedes Weh,
Froh sich vereint zu sehn;
Sie ziehen nach des Jordans Strand,
Wohin sich König Richard wandt.

Des Fräuleins Vater fühlte tief
Der Trennung bittern Schmerz,
Den Winden er „Mathilde" rief
Und schlug sich an das Herz;
Wollt' eine Krone sich erwerben,
Verzehrt vom Grame muß er sterben.

Von Bliers in manchem Kampf bestand,
Erwarb sich Ruhm und Glück,
Er sehnt sich nach dem Abendland
Und kehrt dahin zurück.
Ein Priester traut die Holden beide,
Dem Himmel gleichet ihre Freude.

Sie nahen schon des Vaters Schloß,
Verzeihung zu erflehn,
Da stürzt Mathildens schnaubend Roß
Herab von Felsenhöhn;
Sie fühlt vom Tode sich umfangen,
Darf nimmer Liebeslust erlangen. —

Der Minnesänger zieht umher
Im härenen Gewand,
Singt keine Freudenlieder mehr;
An einer Felsenwand
Hängt Schwerdt und Leyer bey dem Bilde
Der tiefbetrauerten Mathilde.

Lyda's Traumgesicht.

Ich lag im dunklen Tannenhain,
Gewiegt in süße Ruh,
Es führte mir der Dämmrung Schein
Den sanften Schlummer zu;
Vollendet war der Sonne Lauf,
Ihr Feuermeer verschwand,
Da schloß dem innern Blick sich auf
Ein unbekanntes Land.

Mir lachten Fluren wunderschön
In jugendlichem Grün,
Und auf den reichbekränzten Höh
Sah ich die Bäume blühn,
Und unterm stillen Erlendach,
Wo leise Weste wehn,
So hell der Wiese Silberbach
Wie ich ihn nie gesehn.

Doch Eins nur sah ich da, ein Kind,
So reizend an Gestalt,
Wie nie der Erde Kinder sind,
An mir vorüber wallt;
Es war ein strahlend weiß Gewand
Was leicht das Kind umgab,
Und in der kleinen Götterhand
Trugs einen Lilienstab.

Rein, wie der Sterne Luftgefild,
War seiner Augen Glanz,
Um seine Stirne schlang sich mild
Ein blauer Veilchenkranz,
An einem Bande hüpfte froh
Ein Lämmchen mit dahin;
Das süße Mädchen sah ich so
Schnell durch die Thäler fliehn.

Bald zog mich's allgewaltig fort,
Ich mußt' es wiedersehn,
Mußt weilen an dem gleichen Ort,
Mußt mit dem Mädchen gehn.
Es sah auch mich, o heilger Blick!
Wie innig faßt' ich dich!
Mir war als brächte mein Geschick
In bessre Welten mich.

Oft sah ich es im Hirtenreihn,
Bey sanfter Flöten Klang,
Sich willig leichten Spielen weihn
Und scherzendem Gesang,
Und lächelte sein Rosenmund
Der jungen Schäferin,
Da kehrte Freud' im engern Bund
Mit ihr zur Hütte hin.

Ich sah es an dem Königsthron
Gefangen, ungenannt,
Allein vom edeln Fürstensohn
Ward es sogleich erkannt,

Er löste seiner Fesseln Last,
Da gab es ihm sein Glück
Und kehrte dann, in froher Hast,
Zur stillen Flur zurück.

Ich fand es auch im Tannenhain,
Als ich mich still genaht,
Da sah ich, wie, im Götterschein,
Die Mutter zu ihm trat;
Er grüßte sie voll Kindessinn,
Und stand noch schöner da.
Und sprach: dir dank' ich's, daß ich bin,
O dir, Urania!

Der Abschiedstrank.

Nach einem Gemählde.

Was trinkt der Greis? Was schlürft der heitre Zecher? . . .
Freund! es ist Socrates, er leert den Schierlings Becher.

Vogesus.

Riese, mit der Eichenkrone,
Mit der Tannen dunkelm Kranz,
Blick in deinem Götterglanz
Huldvoll von dem Wolkenthrone!
Laß in heilgen Felsenhallen
Deines Sängers Lieder schallen,
Vogesus!

Gleich den ersten Runensteinen
Spricht das graubemooste Maal,
In der Dämmrung bleichem Strahl,
Still hervor aus deinen Hainen;
Dich belebt die fromme Sage,
Eine Welt erloschner Tage
Hüllest du.

In des Thales niedern Fluren
Wogt umher der Menschen Thun,
Die nicht rasten, die nicht ruhn;
Zu der Dichtung goldnen Spuren
Führest du durch Schauerglüfte,
Durch des Abgrunds öde Klüfte
Still dahin.

In den goldumsäumten Lüften
Schlägt vergnügt das wunde Herz;
Leise schwinden Gram und Schmerz
Von den Waldumkränzten Triften;
Friedensengel segnend schweben,
Wo sich deine Berge heben,
Vogesus!

Blaue Glöcklein blühn im Moose,
Gelbe Blüthen an dem Strauch;
Labend weht der Freiheit Hauch!
Aus geheimnißvollem Schoose
Wiegt sich in krystallner Helle
Deiner Bächlein Silberquelle
Froh dahin.

Und der Heerden laut Getümmel
Tönet in der Vögel-Chor;
Von den Felsen schwingt empor
Sich der Adler zu dem Himmel,
Badet sich in Sonnengluthen,
Grüßt dich aus den Aetherfluthen
Kühn herab.

Und ein seliges Beginnen
Reget sich in dem Gemüth,
Das von süßer Ahnung glüht;
Auf der Höhe Purpurzinnen;
Deiner Berge Felsenkette
Wölbet sich zur Tempelstätte
Rings umher.

Und die goldnen Sterne neigen
Sich um deinen Scheitel hin.
Mondumkränzte Nebel ziehn
Wie ein frommer Geisterreigen;
Wie verklärt glühn deine Wiesen,
Berg der Väter! Sey gepriesen
Vogesus.

Die Wolken.

Die Wolken ziehen durch des Himmels Räume,
Es schweift der Blick nach ihren Zauberhöhen,
Der Farben Mischung mag ich sinnend sehen.
Sie lockt den Geist in traulich süße Träume.

Die Wolken biegen sich, wie dunkle Bäume,
Den Riesen gleich, und graue Felsen drehen
Sich hin und her und in des Mayes Wehen
Glühn Wölkchen auf, wie goldne Blumenkeime.

Die Sonne strahlet durch die Luftgestalten,
Die Herrin theilet sie mit stolzem Walten,
Ein blau Gezelt muß heiter sich entfalten.

Der Wolken Zug wird heiliger, und freier
Beginnt der Mond die stille Geisterfeier,
Es ist sein Schmuck ein lichter Wolkenschleier.

Zumuthung.

Ich hab ein Schätzchen;
Ihr wollt es kennen?
Ich soll es nennen?
Nein, nein, nein, nein!

Still ist die Liebe,
Sie ist verschwiegen
Mit ihren Siegen,
Sie pranget nicht.

Sind braun die Haare?
Sind goldne Flocken
Des Mädchens Locken?
Ists Aeuglein blau? . . .

Hold ist mein Mädchen,
Die Anmuth thronet,
Die Liebe wohnet
In seiner Brust.

Von seiner Stirne
Glänzt Götterwürde,
Des Lebens Bürde
Sie nimmer trübt.

Von seiner Lippe
Schwebt süßer Friede,
Wie in dem Liede
Des Engelchors.

Die Charitinnen,
Die heitern Musen,
Den schönen Busen
Zum Tempel weihn.

Das Schicksal drohet? . . .
In Liebchens Armen
Kannst du erwarmen
Vom Todesfrost.

Wo weilt dein Schätzchen?
Siehst du's im Saale
Beim Freudenmahle?
Bey Spiel und Tanz?

Siehst du's im Haine;
Wo in der Laube
Die Turteltaube
Voll Liebe girrt.

Siehst du's am Tage?
Siehst du's im Dunkeln,
Wann Sterne funkeln?
Siehst du's bey Nacht?

Ich hab ein Schätzchen,
Ihr wollt es kennen?
Ich soll es nennen?
Nein, nein, nein, nein!

An Corinna.

Er ist gekämpft der heiße Kampf des Lebens,
Dich schmückt, Corinna! der Verklärten Kranz,
Dein Geist, du Holde, sehnte nicht vergebens
Sich nach des Schönen ew'gem Frühlingsglanz.
Wie du geliebt, kann nur ein Engel lieben.
Ein schneidend Schwerdt war deiner Seele Schmerz,
Der Hoffnung Blüten sahst du all' zerstieben,
Verlassen schlug dein tiefgetäuschtes Herz.
Da schwang dein Geist empor sich fessellos,
Und dich empfing Mariens Mutterschoos.
Cäcilia grüßt dich mit Harfenklängen,
Und Raphael sich huldvoll zu dir neigt,
Petrarca dir die güldne Leyer reicht,
Da schmilzt dein Leid in himmlischen Gesängen.

Nachtphantasie.

An Ida.

1805.

In den Seen strahlen Sterne
Ihre Himmelsanmuth ab,
Und aus grauer Aetherferne
Gleitet still der Mond herab;
Dichte Wolkenschleier walten
Um die öden Haine hin,
Und das Lied der Nachtigallen
Wiegt in Wonnephantasien.

Liebe, deine Weihestunden
Schafft verschwiegen uns die Nacht,
Ihrem Schoose still entwunden,
Walten sie mit Zaubermacht.
Liebe stimme meine Leyer!
Für die Eine schlägt die Brust;
O beginne heilge Feier,
Meinem Herzen nur bewußt.

Ida! Ida! meine Traute,
Sage mir, wo weilest du?
Wie der Aeolsharfe Laute
Schwebet leis die milde Ruh,
Weilest du im Friedensarme,
Den der Schlaf dem Dulder leiht,
Wann vom bittern Erdenharme
Ihn der süße Gott befreit!

Ida, ach es strahlet nimmer
Deiner Anmuth holdes Licht;
Nur des Mondes Silberschimmer,
Der sich unter Pappeln bricht,
Wanket geistig zu mir nieder;
Ida, ach wo weilest du? . . .
Ida, sieh, ich bringe Lieder,
Rufe: gute Nacht! dir zu.

Und des Saitenspieles Töne
Drängen kühner sich empor. . .
Meine Holde, meine Schöne,
Komm in deinem Glanz hervor!
Laß mich schau'n die Lockenwellen
Die am Schwanenbusen wehn,
Und in deinen flammenhellen
Augen deine Liebe sehn.

Laß die Silberstimme beben,
Der Getreue harret dein;
Laß es sanft hernieder schweben:
„Ida, Ida denket sein!" . . .
Ida! ha vergebens strebet
Meines Herzens wilder Drang,
Auf, bis zu den Sternen hebet
Sich kein sterblicher Gesang.

Der Schiffer der Liebe.

Reich an Tod und an Verderben
Ist der Liebe stürmend Meer,
Tausend kühne Schiffer sterben,
Trümmer wogen hin und her.

Doch es tönt der Liebe Stimme! . . .
Lockt hinaus zur Wellenbahn,
Troz der Fluthen wildem Grimme
Lenkt Aïdon seinen Kahn.

Angeweht von Zephirlüften
Stößt der Sänger von dem Strand,
Gleitet unter Blumendüften
An der Wogen Silberband.

Grüßt vertraut die hohen Sterne,
Die gleich seinem Busen glühn
Und aus ahnungsvoller Ferne
Wie der Hoffnung Rosen blühn.

Nach dem Süden will er eilen,
Dorthin lockt der Stimme Klang,
Dort muß die Geliebte weilen,
Und ihn treibt des Herzens Drang.

Furchtlos vor den Ungeheuren,
Die des Meeres Rücken trägt,
Muß er immer vorher steuren,
Von der Sehnsucht fortbewegt.

Seiner Jugend Traumgestalten
Schweben leuchtend vor ihm hin,
Und er fühlt der Götter Walten,
Höret leise Melodien.

Da erbleicht der Sternen-Schimmer
Und entfesselt ist sein Blick,
In des Morgens Purpurschimmer
Kehrt der junge Tag zurück.

Vor Aïdons Aug enthüllet
Sich ein Eiland wunderschön:
Von Auroras Glanz erfüllet
Strahlen die umkränzten Höhn.

Goldorangen blühn im Haine,
Der von süßen Liedern tönt,
Wo die Lieb' im Dämmrungsscheine
Die bewährte Liebe krönt.

Und den Zauber sieht er nahen;
Dort, er fühlt's, blüht seine Lust!
Die Geliebte zu umfahen
Pochet freudig seine Brust.

An des Ufers Glanzgefilde,
Welche herrliche Gestalt,
Die mit Göttergleicher Milde,
Grüßend ihm entgegen wallt! . . .

Schreckenvolle Wandlung! . . . Blitze
Strichen plötzlich rings umher,
Und vom hohen Wolkensitze
Grollt der Donner in das Meer.

Aufgeregte Wogen thürmen
Sich empor mit Riesenmacht,
Kalt umweht, von rauhen Stürmen,
Kehrt zurück die alte Nacht.

Und Aïdons Ruder sinket
In die schwarze Fluth hinab,
Aus des Abgrunds Tiefen winket
Ihm ein schauervolles Grab.

Einsam steht er und verlassen
In dem weiten Ocean,
Und des Orkus Mächte fassen
Drohend seinen leichten Kahn.

Doch es glüht des Sängers Busen,
Muthig blickt er nach dem Ziel,
Der Erkohrene der Musen
Hebt empor das Saitenspiel.

Sterben will er mit der Leyer
Leztem, liebevollen Klang;
Zu der heißgeliebten Feyer
Tönt sein heiliger Gesang.

Da, o Wunder! schweigt der Winde,
Schweigt der Stürme wilde Brut
Und die Weste wehen linde
Und versöhnet ist die Fluth.

Von des Himmels heiterm Bogen
Strahlt der Sonne goldnes Licht,
Das sich friedlich auf den Wogen
Des verklärten Meeres bricht.

Um Aïdons Stirne schwinget
Sich ein glänzend Perlenband,
Und um seine Hüften schwinget
Sich ein purpurnes Gewand.

Nachtigallenchöre singen
Von des Eilands Uferrand,
Zarte Liebesgötter bringen
Ihn zu dem ersehnten Strand.

Freudig führen ihn die Horen
Durch der Lauben dunkeln Schein,
Von Citheren auserkohren,
In der Göttin heilgen Hain.

Und Aïdon darf sie schauen,
Sie, die Himmelswollust giebt,
Sie, die herrlichste der Frauen,
Die den heitern Sänger liebt.

Lieb' entflammt der Göttin Blicken
Da sie den Geprüften sah,
An den Busen darf er drücken
Venus-Amathusia.

Die Geliebte.

Ich lieb ein Mädchen, wohl ist es schön!
Wie Tannen schlank, auf Bergeshöhn!
Ein Silberband fließt um die Hüften,
Um seine Locken Blumen düften,
Und Nachtigallen
Ihm Lieder schallen! . . .
Hold ist der Nam' des Mägdleins fein,
Hold muß des Sängers Liebchen seyn.

Ich lieb' ein Mädchen, wohl ist es gut!
So sanft, so sittig und doch voll Muth!
So häuslich still am Spinnerädchen,
Und doch so keck, ein Heldenmädchen!
Die Aeuglein helle
Sind wie die Quelle,
Die Stirne faltenlos und rein
Mag gleich dem Abendhimmel seyn.

Ich lieb' ein Mädchen, wohl ist es mild!
Wie Mondesstrahl am Sterngefild!
Es fühlt so heiß die Noth der Armen,
Möcht alles Kummers sich erbarmen;
Es theilt das Sehnen,
Des Grames Thränen;
Wohin die Maid die Schritte trägt,
Die Freude sich im Busen regt.

Ich lieb' ein Mädchen, wohl ist es zart!
Und ein Gemüth sehr frommer Art,
Mag gern voll Trost gen Himmel blicken,
An frommen Bildern sich entzücken,
An heilgen Stellen
Das Herz erhellen;
Mag von den Bergen niedersehn,
Mit leichtem Fuß auf Felsen gehn.

Ich lieb' ein Mädchen, wohl ist es reich!
An Blüt' und Frucht ihm keines gleich!
Viel Guth ist sein, darf nimmer darben,
Hat Trauben viel und goldne Garben;
Und in den Bergen
Kann's Schätze bergen,
Und auf dem Baum, auf Feld und Flur
Lockt Ueberfluß zu seiner Spur.

Ich lieb' ein Mädchen, wohl lieb' ichs treu!
Mit jedem Lenze die Lieb wird neu,
Kann nimmer fern vom Liebchen weilen,
Muß immer, immer zu ihm eilen;
Muß mit Entzücken
Ans Herz es drücken.
Kein schönres Mägdlein du geschaut;
Das Elsaß ist des Sängers Braut.

Der Becher.

Manches hab' ich heut erlebet
Mir beschlossen und erstrebet,
Ausersonnen und empfunden
In des Tages flücht'gen Stunden;
Aber Friede, Lust und Ruh,
Winkte mir der Becher zu.

Menschen sah ich, die sich hassen
Und sich brüderlich umfassen,
Goldne Berge sah ich suchen
Und das stille Glück verfluchen;
Aber Friede, Lust und Ruh
Winkte mir der Becher zu.

Tändeln sah ich, küssen, scherzen,
Sich mit heißer Wollust herzen,
Doch der Liebe tiefes Sehnen
Zeugte bald die bittern Thränen:
Aber Friede, Lust und Ruh
Winkte mir der Becher zu.

Auch die Mörser hört ich dröhnen,
Sah bei der Trommete Tönen
Rasch nach immer neuen Siegen
Roß und Reuter muthig fliegen;
Aber Friede, Lust und Ruh
Winkte mir der Becher zu.

Schiffer wogten auf den Meeren,
Müßten gegen Sturm sich wehren,
Steuern hin nach fremdem Lande
Fern vom heimatlichen Strande;
Aber Friede, Lust und Ruh
Winkte mir der Becher zu.

Viele Sänger hört' ich singen,
Dichterkränze zu erringen,
Sonn und Mond und Feld und Wiesen
Wurden tausendmal gepriesen;
Aber Friede, Lust und Ruh
Winkte mir der Becher zu.

O die goldnen Sterne blinken!
Auf das Lager will ich sinken,
Mag der Schlaf mich neu umarmen!
In des Traumgotts holden Armen
Winket Friede, Lust und Ruh
Mir der treue Becher zu.

Frühlingslied.

Der Frühling kehrt wieder
Auf Rosengefieder
Vom Himmel hernieder;
Den kommenden Sohn
Umschlinget am Thron,
Dem Hügel der Flur,
Mit bebender Lust
In liebender Brust,
Die Mutter Natur.

Und, horcht! es entschallen
Gesänge den Hallen
Der Haine, sie wallen
Vom Felsen herab.
Mit zauberndem Stab
Der Frühling berührt
Den schlafenden Baum;
Im gährenden Raum,
Das Leben sich rührt.

Und, strebend in Lüften,
In wehenden Düften,
Aus schwellenden Klüften
Verjüngung sich regt,
Vom Lichte gehegt,

Vom Strahle beglänzt,
Der schimmernd das Haupt,
Von Blüthen umlaubt,
Den Frühling bekränzt.

Vom farbigen Bogen
Des Himmels umzogen
Erbeben die Wogen,
Erbeben und glühn;
Ein hoffendes Grün
Umkleidet den Strauch
Und perlenden Thau
Durchblitzet die Au
Im westlichen Hauch.

Entfliehet der Menge!
In üppige Gänge
Voll Blüthengepränge,
Tragt perlenden Wein,
Zum trauten Verein;
Und Veilchen im Haar,
Knüpft enger das Band,
Den Kelch in der Hand,
Am Frühlingsaltar.

An die Natur.

Empfange mütterlich den Sohn, Natur!
O nimm mich auf! mit kindlich frommem Herzen
Begrüß ich deine Felder, deine Flur;
Laß brüderlich mich deine Bäume herzen,
Um ihre Zweige meine Arme schlingen,
Mit ihren Vögeln deinen Zauber singen,
In ihren Schatten deiner Huld mich freun.

O süße Mutter aller Wesen! du,
An deren Brüste jedes froh sich schmieget,
Die auch mein Herz in niegefühlte Ruh,
Elysisch-mild in heilgen Frieden wieget.
O laß mit deinen Sängerchören allen
Mein Lied im großen Festgesang erschallen,
Der jubelnd deine Muttergüte preißt.

Die enge Welt, die Menschen, die zum Hohn
Und sich zur Plage, künstlich aufgethürmet,
In der die Ehrsucht ihren Götzenthron
Mit blutger Hand auf Leichen sich erstürmet,
Wo bloßer Neid den Freudenkelch vergiftet,
Der Böse sich für Gold ein Denkmal stiftet,
Und kommende Jahrhunderte belügt, . . .

Die enge Welt, worin ein finstrer Wahn
Den Nebelflor um jedes Auge bindet,
Wo in dem Gleise seiner schmalen Bahn
Sich frech und höhnend das Gemeine windet,
Und selbst das Heiligste mit Staub bedecket,
Wo keine Sonne jeden Schläfer wecket
Und ihn mit ihrem reinen Licht umstrahlt, . . .

Die enge Welt, sie trete blaß zurück
Mit ihren Kronen, ihren armen Freuden!
Nach Freiheit sehnet sich mein reger Blick,
Wer wird zu ihrem Heiligthume leiten?
Ich forsche sehnsuchtsvoll nach ihren Spuren,
Da eil' ich hin, Natur, zu deinen Fluren
Und finde feiernd sie an deiner Brust.

Natur! Natur! du Segenspenderin!
Auf deinen Hügeln, deinen Hochaltären
Sah' ich durch deinen heilgen hohen Sinn
Den Menschen kühn zum Gotte sich verklären;
Du warst es, die im Saitenspiele rauschte,
Als eine Welt Seneka's Barden lauschte,
Der dich, die Freiheit und die Liebe sang.

Natur! Natur! erfülle du mich ganz!
Dir, die es gab, dir weihe du mein Leben!
Laß mich in deinem schöpferischen Glanz,
In deinem Freudenmeere trunken beben!
Fern von der Schulen enggezogenen Kreisen
Und ihren düstern stolzen Afterweisen,
Sey du nur meine Lehrerin, Natur.

Mit jedem Reize reichlich ausgeschmückt,
Durchzieht die Anmuth deine Regionen,
Flicht Kränze, wo sie gehet, und entzückt,
Wo immer Wesen, die empfinden, wohnen;
Sie führet uns zum Urquell alles Schönen,
Belehret uns in Bildern, Farben, Tönen,
Und weiht den Grazien die reine Brust.

Natur, ich wandle froh an deiner Hand!
Zur Blume seh' ich sich die Blume neigen,
Dein holdes Land, es ist der Liebe Land,
Die Liebe herrscht mit dir in deinen Reichen,
Die Schmetterlinge gaukeln hier, wie Kinder,
Die nie gehaßt, die Weste wehen linder,
Und Liebe wehet in der Weste Hauch.

Natur, in deiner ungetrübten Fluth,
In deiner heitern Bäche stiller Klarheit,
Umglänzt von deines Lichtes reiner Gluth,
Entschleiert sich im Bilde mir die Wahrheit;
Sie blickt vom Alpendom im Eisgeflimmer
Herab, in ihrer Strahlenkrone Schimmer,
Und lächelt lohnend nach dem Forscher hin.

Natur, in deinem felsumgränzten Hain,
Wo sich die Tanne zu den Wolken hebet,
Indeß ein matter halberloschner Schein
Herab in ihre dunkeln Wipfel bebet,
Da webt die Andacht ihren heilgen Schleier,
Begeht verhüllet ihre hohe Feier
Des Weltengeistes, der im Donner spricht.

Seh' ich, nach einer grabes-finstern Nacht,
Die Rosen um des Morgens Stirne blühen,
Die Sonne, ewig-jung, in hehrer Pracht,
Wie eine Freudenzähre Gottes, glühen,
Und immer reges, immer neues Leben
Um Millionen frohe Wesen schweben,
So stählet hoher Glaube meinen Muth.

Natur! Natur! mit süßer Zuversicht
Soll einst mein Blick nach deinem Tempel schauen,
Einst, wann die nur geborgte Hülle bricht,
Dann spricht ein heilges, glaubiges Vertrauen
Aus deiner Sternenschrift zu mir hernieder:
„Auch dir glänzt eine schönre Sonne wieder
„Im Morgenthau der heitern Ewigkeit.“

Die Berge.

Ich fühl das Herz sich heben,
Wann ich die Berge seh,
Die Freudengötter schweben
Um ihre Felsenhöh,
Mich faßt ein heilges Grauen,
Darf ich die Riesen schauen.

Hinauf zu ihrem Scheitel
Drängt sehnend sich die Brust,
Mich dünket kalt und eitel
Der Städte Pracht und Lust.
Ich grüß euch, Himmelsvesten!
Umhängt von Aetherwesten.

Ich athme Tannendüfte!
Die stillen Wolken ziehn
Durch freie, reine Lüfte,
Wie leise Melodien,
Und in den Eichengängen
Ertönt es von Gesängen.

Die Vorwelt lebt in Sagen
Am Bergschloß wieder auf,
Und ihre Trümmer tragen
Kühn durch der Zeiten Lauf
Der Thaten Glanz, sie melden
Den Ruhm erloschener Helden.

Das Fräulein wandelt wieder
Den Söller hin und her;
Des Minnesängers Lieder
Verkünden manche Mähr,
Darob des Mägdleins Augen
In süßen Schmerz sich tauchen.

Glück auf! ich bin geborgen,
Was kümmert mich das Thal
Und alle seine Sorgen!
Umglänzt vom Sonnenstrahl,
Irr ich in heitern Räumen
Umtanzt von Götterträumen.

Die Welt hab' ich errungen,
Vom hohen Felsenthron
Halt ich sie fest umschlungen,
Stolz wie ein Himmelssohn.
Es kennt mein freyer Busen
Nur eine Macht — die Musen.

Ihr süßen Ideale
Der schönen Jugendzeit,
Am moosbedeckten Maale
Da find ich euch! . . . Geweiht
Fühl' ich die Brust, beglücket,
Von Götterstrahl durchzücket.

Grün' fröhlich, kleine Blume,
Im dichten Heidestrauch,
Im stillen Heiligthume;
Der Winde Liebeshauch,
Als ob die Unschuld lächelt,
Um deine Blüthen fächelt.

Erhebet eure Schwingen,
Ihr Adler stolz und kühn,
Zur Sonne könnt ihr dringen,
In ihren Strahlen glühn;
Worauf die Stürme wehen
Wohnt Muth, auf Felsenhöhen.

Wie donnern die Gewässer
Hinunter in den Schlund! . . .
Die Nebel, grauer, bläßer,
Thun von den Todten kund;
Es deckt der Schatten Flügel
Das Thal, die stillen Hügel.

Es grüßen mich die Sterne,
Von Engeln nur bewohnt,
Und in der heilgen Ferne
Entschleiert sich der Mond,
Der seine Strahlen sendet
Und Fried' und Ruhe spendet.

Behaltet mich umfangen,
Ihr Berge lieb und werth!
Mein sehnsuchtsvoll Verlangen
Gar heiß nach euch begehrt.
Glück auf! ihr Tannenwipfel,
Glück auf! ihr Felsengipfel.

Das Schloß Stein
im Steinthale

Es herrschten auf der Veste Stein
Die Herrn von Rathsamhausen.
Sie zogen aus, sie zogen ein;
Bey wildem Spiel und Schmausen
Verpraßten sie des Raubes Frucht
In ihres Schlosses Felsenschlucht.

Es war der Ritter rohe Brust
Dem Panzer gleich von Eisen,
Sie kannten keine süße Lust,
Nie durft in zarten Weisen
Des Minnesängers Rundgesang
Ertönen zu dem Harfenklang.

Blickt auch ein Fräulein noch so mild,
Ihr Auge starrte trüber,
Sie zogen vor des Heilandsbild
Mit wildem Sinn vorüber;
Doch rauchte der Erschlagenen Blut,
Da fühlten sie sich wohlgemuth.

Banditen nahmen sie in Sold
Zu morden, zu verheeren,
Und sannen stets mit Gut und Gold
Den reichen Schatz zu mehren;
Sie lauerten im Hinterhalt,
Dem Tieger gleich im dunkeln Wald.

Entsetzen faßte weit umher
Die Wanderer im Thale,
Der Ritter Schuld wuchs mehr und mehr
Mit jedem Abendstrahle;
Da regte sich der Rache Geist,
Der forschend jede That umkreißt.

Wer reichte Hülf in harter Noth?
Wer brach die Felsenmauer?
Wer gab den Frevlern blutgen Tod?
Verbannte Schreckensschauer?
Du warst es, Straßburg, Vaterstadt!
Dir Ruhm und Preis für diese That.

Die kecke, muth'ge Bürgerschaar
Läßt froh das Schlachtschwerdt bli
Der Freiheit Sohn kennt nicht Gefahr,
Die Veste mußte sinken!
Sie rufen: Straßburg! Straßburg hier!
Und pflanzen auf das Siegspanier.

Trinklied.

Nimmer soll beim frohen Mahle
Schweigen froher Lieder Klang!
Mit dem Jubel der Pokale
Eine sich der Rundgesang,
Also haben unsre Ahnen
Ihren Römer froh geleert;
Trink und singe, wer die Manen
Unsrer guten Väter ehrt!

Lebet treu der alten Sitte
In der trüben, neuen Zeit;
Nimmer weich' aus unsrer Mitte
Biedersinn und Fröhlichkeit!
Auf! und füllt die Becher wieder!
Glaubt was Doctor Martin sang:
Wer nicht liebt Wein, Weib und Lieder,
Bleibt ein Narr sein Leben lang.

Weihet drum den vollen Becher
Zu der Liebe süßem Dank;
Holde Frauen! frohe Zecher
Bringen euch den Göttertrank;
Laßt das Opfer euch gefallen,
Die ihr willig Freude schafft!
Mit vereintem Gläserschallen
Heiliget des Necktars Kraft.

Preis der Freundschaft hoher Wonne!
Mag der Stolz sich einsam blähn,
Diogen in seiner Tonne
Müde sich nach Menschen spähn!
Wohl uns, daß in unserm Kreise
Mancher Gute trinkt und lacht;
Nur der Frohe ist der Weise!
Ihm sey dieses Glas gebracht!

Und den Kindern, die, im Kranze
Zarter Jahre, hoffend blühn,
Und den Mädchen, die im Tanze
An dem Arm des Jünglings glühn,
Und dem Jüngling, der das Leben
Kühn umfaßt mit freyem Sinn,
Reichet froh den Saft der Reben,
Reicht die Zauberschale hin.

Muthge Männer, würdge Greise,
Edle Mütter, stoßet an!
Trinkt: Auf frohe Lebensreise!
Streuet Blüthen auf die Bahn.
Heil dem Lied und Heil der Rebe,
Grauem Haar und Rosenmund!
Alles Gute, Schöne lebe
Auf dem weiten Erdenrund!

Mythe.

Süß in Träume gewiegt, wie gern sie den Sänger erfreuen,
Lag in dem Myrthengebüsch ruhend der tejische Greis,
An des Baumes Gezweig schwebt über dem Haupte die Lyra;
Ihm zur Seite, bekränzt, schimmert der güldne Pokal,
Den Polykrates ihm gesandt, der Herrscher zu Samos,
Und die Laube umschirmt' liebend Melaniens Blick.
Da erhob sich der Greis und sprach zum blühenden Mädchen:
Nochmals reiche den Trank cyprischen Trauben entpreßt,
Und dann künde dein Mund die Macht des herrlichen Gottes,
Der die Gabe verliehn, der sie dem Indus entriß.
Lieblicher klingt sein Lob von rosigen Lippen des Mädchens!
Sage der Mährchen mir eins, die ich dir lehrend vertraut.
Sprachs, Melania neigt sich nieder zum schwellenden Rasen
Und der Holden entschwebt also das freundliche Wort.
Dionysos, der Gott vor allen den Menschen befreundet,
Wandelt am Rande des Meers einsam in strahlender Pracht,

Anzusehen ein Fürst, gehüllt in köstlichen Purpur.
Da entstürzen dem Hain Räuber in tobender Hast,
„Zu den Schiffen mit ihm!“ so lermt der gierige Führer,
„Reichliches Lösegeld soll allen uns werden durch ihn!
„Fern im eisigen Nord, im Land der Hyperboreer
„Schmacht' er mit Fesseln bedeckt, bis er die Schätze geschafft.“
Zitternd gehorchen die Rohen, sie schrecket die Hoheit des Jünglings,
Und der Steurer umsonst flehet um milder Gebot.
„Löset die Anker!“ so ruft voll Ingrimm der wilde Gebieter,
Evan den herrlichen raubt eilig das wogende Schiff.
Da, o Wunder! gestattet der Mast sich zur grünenden Rebe,
Und das Epheu umrankt freundlich den prangenden Stab;
Wein umfließet das Schiff und duftet würzge Gerüche,
Lächelnd streifet der Gott ab die Bande der Schmach.
Doch vom Himmel, dem heitern, erdröhnt der zürnende Donner,
Und es stürzt vom Verdeck brüllend ein rächender Leu,
Schrecken schnaubend umher und zürnend mit glühenden Augen,
Fasset den Führer und senkt tief ihn zum Orkus hinab.
In die salzige Fluth enteilen die feigen Genossen,
Liber, der Gnädige, schafft mild in Delphine sie um,
Er entrückt sie der Noth und leitet sie sicher zum Strande,

Und dem Steurer, der laut für ihn Rettung gefleht,
Reicht er Spangen von Gold und Perlen und köstliche
Steine.
„Evan, Evan!“ so schallts jubelnd dem siegenden Gott;
„Evan, Evan!“ So ruft Anacreon jugendlich glühend,
Und Melania reicht küssend die Leyer ihm dar.

Abendlied
im Sommer.

Trage deines Lebens Bürde
Durch der Zeiten Sturm dahin,
Vor des Muthes heitrer Würde
Müße feige Klage fliehn,
Und die Seele still und rein
Wie ein Frühlingsabend seyn.

Chor.

Und die Seele ꝛc.

Seht, die Sonne sank hernieder,
Wolken tragen Himmelsglanz,
Und der Vögel Ruhelieder
Feiern in der Wipfel Kranz.
Ruhe tönt es jedem Schmerz;
Ruhe! ruhe Menschenherz!

Chor.

Ruhe tönt es ꝛc.

Aus der heilgen Aetherferne
Senden, durch die dunkle Nacht,
Milde Strahlen Gottes Sterne,
Glänzt der Mond in stiller Pracht;
Friede blickt sein sanfter Schein,
Friede über Flur und Hain.

Chor.

Friede blickt ꝛc.

Mag die Natter uns umschleichen,
Die Verläumdung uns umspähn,
Nimmer werden Engel weichen,
Wo sie gute Menschen sehn.
Der Gerechte schläft in Ruh,
Gott schließt seine Augen zu.

Chor.

Der Gerechte ꝛc.

Schlaf! du Mohnumkränzter Knabe!
Du auch heiterst unser Loos;
Das Vergessen ist die Gabe,
Die entsinket deinem Schoos;
Süßer Schlaf! in deinem Arm
Schwindet jeder Erdenharm.

Chor.

Süßer Schlaf ꝛc.

Reicht noch einmal euch die Hände,
Kurz ist jede Trennungszeit;
An dem dunkeln Lebens-Ende
Leuchtet uns die Ewigkeit.
Blüthen fallen! . . . Weste wehn:
Wiedersehen, Wiedersehn.

Chor.

Blüthen fallen ꝛc.

Elise.

Die Sonne war geschieden,
Und aus der Dämmrung Flor
Trat still, mit seinem Frieden,
Der blasse Mond hervor;
Des Himmels reiner Schleier,
Durchblizt von Sternenpracht,
Umfloß, zur süßen Feier,
Die erste Frühlingsnacht.

Da stand auf bunter Wiese,
Von Blüten rings umwallt,
Wie Hebe schön, Elise,
Nur sechszehn Sommer alt;
Es lauscht die holde Kleine
Der Nachtigall Gesang,
Der aus dem nahen Haine
Zu ihrem Herzen drang.

Ein seliges Erbeben
Schwellt ihre junge Brust,
Sie fühlt ein neues Leben
Und unbekannte Lust,
Nie hatte sie die Bäume
Und was sie traut umgiebt,
Des Himmels heitre Räume,
So innig nie geliebt.

Sie hebt die zarten Arme
Nach Ost und Westen hin,
Die Welt an ihre warme
Entzückte Brust zu ziehn;
Doch bald umhüllen Thränen
Der Augen Perlenschein,
Geheimnißvolles Sehnen
Wiegt sie in Wehmuth ein.

Die Hand am bangen Herzen,
Das immer lauter schlägt,
Von fremden, süßen Schmerzen
Allmächtig aufgeregt,
Schickt zu den hohen Sternen
Sie fragend ihren Blick,
Doch, aus den lichten Fernen,
Kehrt trauernd er zurück.

Da kömmt durch Blumenpfade
Wie sie von Sehnsucht weich,
Ein Jüngling, vom Gestade,
Schön, jungen Göttern gleich:
Ein Blick! und ihre Herzen
Verstehn, was sie ersehnt,
Und welche süße Schmerzen
Ihr schmachtend Aug bethränt.

„Sey mir gegrüßt, du Holde!
„In deiner Anmuth Licht;
„Im reinsten Feuergolde
„Strahlt so Aurora nicht.

„Sey mir gegrüßt, du Milde!
„Oft sah ich, ungesehn,
„Dich, durch die Schneegefilde,
„Zu armen Hirten gehn.“

„Ich sah den Kummer schwinden,
„Entfliehn den bangen Schmerz;
„Laß auch mich Ruhe finden,
„Gieß Frieden in mein Herz!
„Laß uns den Himmel bauen,
„Worinn die Liebe wohnt,
„Die kindlichem Vertrauen
„Mit Muttersegen lohnt.“

Der Jüngling schweigt, Elise
Blickt zärtlich nach ihm hin,
Von jedem Baum der Wiese
Wehn Zaubermelodien;
Elisens Brust umschwebet
Der Liebe Hochgenuß,
Auf ihren Lippen bebet
Der erste — Weihekuß.

An Eugenia-Mathilde.
An ihrem Tauffeste.

Vier Blumen leg' ich dir auf deine Wiege,
Daß jede hold um deine Stirn sich schmiege.
Der Unschuld Lilie sey dir gegeben,
Rein sey dein Herz und schuldlos sey dein Leben.

Der Freude Rose soll dir freundlich blühen
Und ewig jung auf deinem Pfade glühen.

So wie das Veilchen mögest du bescheiden
Den Schimmertand des kurzen Daseyns meiden.

Gleich dem Vergißmeinnicht, das ich dir weihe,
Wenn einst ein Bild der zarten Lieb und Treue,
Wie eine Blum auf himmlischem Gefilde
Blüh' schön empor, Eugenia-Mathilde.

Die Erscheinung.

An Pfeffels Grabe.

Es war im May, ein holder Tag!
Da nahm ich fröhlich meinen Wanderstab
Und kam um Mitternacht, just mit dem Glockenschlag,
An Vater Pfeffels stilles Grab.
Ich sah das Kreuz, die einfach-wahren Worte:
Daß seine Seele Gott gefiel;
Und an der dunkeln Geisterpforte
Ertönte mir's wie fernes Harfenspiel.
Ich sah den Mond, er schaute nach den Trümmern
Von Egisheim, ich sah die Wolken ziehen
Vom Bölchen her, ... da hört ich süße Harmonien,
Da sah ich etwas in dem Grase schimmern, ...
„Johanniswürmchen! wie so schön
„Strahlst du herab von Grabeshöhn?"
Und eine Stimme leis erklang:
Ich strahl' dem Dichter, der mich sang.
Das Heimchen zirpte: Dank sey dir
Todter Sänger auch von mir!
Da ward es lichter um mich her;
Ich sah im traulichsten Vereine
Den Leuen und das Schaaf,
Die Turteltaube mit dem Geyer,
Den Pelikan, der für die Jungen starb,
Den Storch von Delft, der sich ein Lied erwarb
Von des Alsaten Bardenleier.

Der Pfau entfaltet sein Gefieder,
Die Nachtigall singt ihre schönsten Lieder,
Der Schmetterling durchgaukelt froh die Lüfte,
Die Rose spendet ihre reinsten Düfte,
Es singt im nahen See der Schwan.
Vom Dichtergrabe hebt sich himmelan
Ein Adler, und es neiget
Sich eine Wolke erdwärts, ihr entsteiget
Ein Lichtgebild!... O Pfeffel! Sel'ger! Dich
Darf wieder ich erschauen
Und sie die treflichste der Frauen,
Sie, deine Doris, dir zur Seite!
Wie ist ihr Blick so hold und jugendlich!
Und du, nicht Berim mehr, dein Auge strahlet,
Das Himmelblau in ihm sich lieblich mahlet!
Und Geisterwolken nahen aus der Weite
Und bilden um den Sänger einen Kreis;
Und Sunim, Sophie, Fanny, Zoe schweben
Als holde Psychen um das Grab,
Und Lavater singt von dem ew'gen Leben,
Und Gellert, Schlosser und Jacobi heben
Gesänge an zu Pfeffels Dichterpreiß.
Da schwingt der Sänger seinen Zauberstab:
Die Thiere sprechen. Baharam bezwingt die Leuen
Und Röschen wallt
Mit ihrem Theobald;
Es ruhen sanft in nächtlich-süßer Stille
Grav Rodrich und Camille,
Emma und Eginhard,
Usge mit Zachi dem Getreuen;

Pythagoras und Plato, Diogen,
Der Schweitzerknab, der reiche Hassan gehn
Mit Saladin und Heinrich still vorüber,
Und jedes Bild ist geistig, rein und zart.
Wie ist der Sänger doch so reich!
Es ist die Welt sein Reich! . . .
Nun ward es nächtlicher und trüber
Und Paradis sang in dem Geisterchor,
Und Pfeffel hob nun segnend sich empor
Und schwebte himmelan, zum Sternenland,
Doch rief er huldvoll zu mir nieder:
„Dort, Freund, erlernst du schönre Lieder!"
Die heilige Gestalt verschwand.

Der Schmetterling.

Von Blumen zu Blumen ein Schmetterling flog
Mit gaukelndem, silbernem Flügel;
Aus jeglichem Blümlein er Necktar sich sog,
Ihn kannten die Thäler und Hügel.

Es trieb ihn vom Haine zur Wiese hinfort
In wechselndem Sinnen und Träumen,
Ihn fesselt kein Zauber, ihn bindet kein Ort,
Kann nirgends lang rasten und säumen.

Da fand er ein Röslein so weiß wie der Schnee
Und kann nur von dannen nicht eilen,
Es blühet das Röslein verborgen am See,
Dort muß er nun leben und weilen.

Treu, wie um die Sonne die Sterne sich drehn,
Umfliegt er die sinnende Rose;
Wann brausende Stürme vom Berge herwehn,
So ruht er ihr, heiter, im Schoose.

Wie Blätter, gezeuget am selbigen Strauch,
Sich trauter und trauter verschlingen,
Umwinden die Blume im nächtlichen Hauch,
Des liebenden Schmetterlings Schwingen.

Ach! aber der Lenz und der Sommer entschwand,
Es bringet der Herbst das Verderben,
Er raubet den Fluren ihr Blumengewand
Und Blume und Sylphe muß sterben.

Das Röslein sinkt matt in die Wellen hinab,
Von klagenden Weiden umgeben,
Dem Schmetterling wird nun die Rose zum Grab
Und mit ihr verhaucht er das Leben.

Das goldne Zeitalter.
Nach Gresset.

Nondum praecipiter ungebant oppida fossae;
Non tuba directi, non aeris cornua flexi;
Non galeae, non ensis erant.

Ovid.

Goldne Zeit! die einst die Welt beglückte;
Zeit der Unschuld! wer hat dich verbannt?
Holder Zauber, der die Menschheit schmückte,
Strahlest du nur in der Dichtung Land?

Ach umsonst erflehen eure Milde,
Sel'ge Tage! wir von dem Geschick,
Sehnend wie der Jüngling vor dem Bilde
Der erstarrten Braut, mit nassem Blick!

Ueppig prangtest in der Jugendfülle,
Erde du, im ewgen Frühlingskleid;
Traulich einten sich in gleicher Hülle,
Blut und Frucht in jener holden Zeit.

Und ein Hirtenvolk, gehegt vom Glücke,
Lebte frey ein seliges Geschlecht,
Unbekannt noch mit Tyrannentücke,
Unentweiht vom Frevelnamen: Knecht.

Dichte Lauben schützten die Vereine
Einer sorgenlosen Menschenschaar,
Ihre Tempel waren dunkle Haine,
Ein beblümter Rasen ihr Altar.

Und des Himmels gnädge Götter stiegen
Gern herab aus ihrem Wolkenzelt,
Liebe strahlend, ihre Donner schwiegen,
Segnend nur begrüßten sie die Welt.

Habsucht wühlte nicht in dunklen Schachten,
Mühsam spähend nach des Goldes Glanz,
Helden rangen nicht in Räuberschlachten
Um den Würgerpreiß, den Lorbeerkranz.

Und die Erde, rein und unbeflecket
Von des Lasters, des Verbrechens Wuth,
Grünte fröhlich, noch unaufgeschrecket
Von der Leidenschaften wilder Fluth.

Einfach, schuldlos waren noch die Freuden,
Wie die Blumen die der Frühling giebt,
Und die Wünsche schüchtern und bescheiden;
Nur das Gute war ersehnt, geliebt.

Noch war Glück und Wahrheit nicht geschieden
Durch der Schule Tand und Irrlichtschein;
Zweifel trübten nicht des Herzens Frieden,
Weisheit war's der Tugend treu zu seyn.

Vom Areopag, vom Capitole,
Schallte noch kein dunkles Rechtsgebot,
Doch das Herz sprach: zu des Bruders Wohle
Wirke rastlos, lindre jede Noth.

Bleicher Mangel war nicht, noch der Mühe
Herber Zwang. Der Götter milde Gunst
Brachte Ueberfluß, im Glanz der Frühe,
Zauber schuf die Himmelstochter: Kunst.

Und Apollo schlug die goldne Leier
In der Hirten jugendlichem Reihn,
Lud zur Unschuld, zu der Liebe Feier,
Sie mit süßen, frohen Liedern ein.

In der Mädchen himmelreinem Auge
Flammte nie der Sinnen schnöde Lust,
Sicher ruhten sie im Abendhauche
An des Jünglings liebevoller Brust.

Liebe fühlte noch der Greis am Stabe,
Liebe sprach sein frommer, lezter Blick;
Lächelnd sank er dann zum Blumengrabe,
Zu der Erde Mutterschoos zurück! . . .

Goldne Zeit! Wo bist du hingeschwunden?
Reich der Freiheit, Liebe und Natur,
Welcher Sel'ge hat dein Glück empfunden?
Wer verräth mir deine lichte Spur?

Die du wandelst unter grauen Maalen,
Treu bewahrst erloschner Jahre Bild,
In der Zeiten lehrenden Annalen,
Von der Urwelt heilger Nacht umhüllt;

Thatenkund'ge! sprich aus deinen Blättern! . . .
Wie? . . . Es schallt ein dumpfer Schauerton:
Von der Hand des Bruders, unter Wettern
Gottes, fiel des ersten Menschen Sohn! . . .

Furchtbar-ernste Stimme der Geschichte!
Ach der Täuschung bunter Schleier fällt! . . .
Goldne Zeit war stets nur im Gedichte,
Nie begrüßte sie der Menschen Welt.

Ewig ist das Laster, wie die Tugend.
Doch . . . im Kampfe wird die Brust geweiht! . . .
Kämpfe für das Gute! Ew'ge Jugend
Blüht im Busen dir und — goldne Zeit.

Lied
auf den Bergen zu singen.

Für Rheinländer.

Erschalle, stolzer Liederklang!
Entströme heiß der Brust!
Des Berges Scheitel trägt uns kühn,
Die hohen Wolken uns umglühn;
Wir fühlen Götterlust.

Des Himmels heitre Zinne ragt
Ob unsern Häuptern hin,
Der Adler rauscht aus seiner Kluft,
Er sehnet sich nach Aetherduft,
Ihm gleichet unser Sinn!

Entfliehe düstre Sorgenschaar,
Und was die Herzen drückt!
Wir ruhen zwischen Eichenreihn,
Als säßen wir in Wodans Hain,
Dem Erdenland entrückt.

Blickt auf! Der Vorwelt Trümmer ruhn;
Kein Ritter braußt umher,
Es wallt getrost der Wandersmann,
Durch Flur und Forst auf öder Bahn,
Kein Zwingherr schreckt ihn mehr!

Des Klosters Pforten sind gesprengt,
Sie decket graues Moos,
Kein Mägdlein mehr das Kreuz bethränt
Und sich nach Lieb und Freiheit sehnt,
Drum preiset unser Loos!

Die Heerden schwärmen um und um,
Die Bächlein ziehn in Ruh,
Es flöten Vöglein sonder Zahl,
Im Busche singt die Nachtigall
Uns hohen Frieden zu.

Den Blick hinab! die Rebe grünt,
Die goldne Aehre winkt;
Manch' süße Frucht an Bäumen lacht
Die labend bald in bunter Pracht
Zu unsern Füßen sinkt.

Gegrüßt! gegrüßt sey, Vater Rhein!
Wir schauen deinen Glanz,
Kein Blut färbt deine Wogen mehr,
Der Friede blühet um uns her
Im holden Myrthenkranz.

Doch . . . traute Brüder! kehret nicht
Hinab ins tiefe Thal
Eh ihr, im fröhlichen Verein,
Gefüllt mit vaterländ'schem Wein
Hoch schwinget den Pokal.

Preis sey dem heimatlichen Land,
Das diesen Wein gebar!
Preis sey dem vaterländ'schen Rhein!
Ihm opfern wir den goldnen Wein
Auf diesem Felsaltar.

Der Mond.

Es ist der Mond ein freundlicher Geselle,
Er leuchtet gern mit heiterm Licht,
Gar lieblich ists, wann in der Wiesenquelle
Sein sanfter, trauter Schein sich bricht.

Schön ist der Berg, wann auf die Felsengipfel
Des Mondes Silberschimmer fällt;
Die Eiche rauscht und ihre stolzen Wipfel
Geheimnißvoll sein Strahl erhellt.

Hold ist der Mond, der seine Zauber streuet
Auf jungen Thau, am Fliederstrauch,
Und Lauben der beglückten Liebe weihet,
Beim Heimchenlied, im Abendhauch.

Und wann Gesang der Nachtigall ertönet,
Wann ahnend schlägt des Mädchens Brust,
Dann ists der Mond, der Hain und Flur verschönet,
Und heiliger wird jede Lust.

Sind aufgelöst des Sommers Blütenbande,
Erquickt kein Balsamduft uns mehr;
Liegt still die Erd in ihrem Schneegewande . . .
Der Mond sä't Perlen hin und her.

Auch auf den Gräbern mag der Mond verweilen,
Und gern begrüßt ihn dort das Herz;
Des Mondes Glanz kann bittre Wunden heilen,
Und milder wird des Busens Schmerz.

Gedankenfreund! du mahnst an jene Welten,
Die keines Menschen Blick erkannt;
Geleite mich an den von dir erhellten,
Mir noch verborgnen Geisterstrand,

An Serena.

Ein Bild bewahr' ich im Gemüthe,
Ein anmuthvolles, heitres Bild!
Verborgen wie die Veilchenblüthe
Im dichtverwachsnen Thalgefild.

Ich halt' es fest, denn neues Leben
Entströmt des Bildes Strahlenlicht,
Und flehend spricht des Herzens Beben
Das süße Wort: Vergißmeinnicht.

Es gleicht das Bild den hohen Sternen,
Sie leuchten über Berg und Seen,
So, durch der Trennung graue Fernen,
Seh' ichs im Glanz der Hoffnung wehn.

Geliebtes Bild, erlösche nimmer!
Sey mir ein Bild der Ewigkeit!
Einst fall' auf meine Gruft ein Schimmer
Von deiner frommen Heiterkeit.

Soll ich die ungenannte nennen
Die mir gedämpft des Herzens Zwist! . . .
Serena! gern will ich bekennen,
Daß du des Bildes Urbild bist.

Der erste Schnee.

Weiße Flocken,
Greiseslocken
Sinken nieder,
Bringen wieder
Uns den Winter
Ernst und still.

Auf dem Dache,
An dem Bache,
Auf den Feldern,
In den Wäldern
Blinket lieblich
Junger Schnee.

Sterngeflimmer,
Mondesschimmer,
Silberstrahlen
Freundlich mahlen
Berg und Wiesen
Rings umher.

Nachtgestalten
Ziehn und walten,
Nebel schweben,
Geister heben
Sich vom Kirchhof
Leis empor.

Eichen sausen,
Stürme brausen,
Wie im Tanze
Schwebt im Glanze
Frommer Unschuld
Zarter Schnee.

Abendlied.

Im Winter.

Wann die eis'ge Blume,
In dem Heiligthume
Stiller Häuslichkeit
Mir am Fenster blüht,
Wann das Feuer sprüht,
Stern an Stern sich reiht,
Wird der Heerd zum Festaltar,
Freude lächelt wunderbar.

Eltern mit den Kleinen
Traulich sich vereinen,
Eintracht schlingt das Band;
Tempel wird das Haus,
Stürme wild und graus
Wüthen an dem Strand;
An des Heerdes Festaltar
Küßt uns Friede wunderbar.

Und der Vorzeit Mähren
Herrlich sich verklären,
Manches wird nun kund;
Riesen kann man schaun,
Stehn mit weisen Fraun,
Feyen, in dem Bund.
Zu des Heerdes Festaltar
Lockt die Dichtung wunderbar.

Sieh! das Mädchen winket,
Und der Liebling sinket
Freudig ihr in Arm;
Mag der Nordwind wehn!
Liebe muß bestehn,
Trotz dem Erdenharm!
Und des Heerdes Festaltar
Schmückt die Liebe wunderbar.

Herrlich strahlt das Schöne
Durch der Saiten Töne,
Süße Melodien
Schweben durch den Kreis,
Buhlen um den Preis,
Wogen zaubernd hin.
An des Heerdes Festaltar
Schallen Lieder wunderbar.

Und des Kirchthurms Schläge,
Bey des Freunds Gespräche
Hört sie nicht das Ohr;
Unter Lust und Scherz
Hebt sich jedes Herz
In dem trauten Chor.
Und des Heerdes Festaltar
Schmückt die Freundschaft wunderbar.

Nebel, wie Gespenster,
Winken durch das Fenster
Und das Mondgesicht,
Das durch Wolken schaut,
Geistern gleich ergraut,
In dem Silberlicht.
An des Heerdes Festaltar
Spricht der Himmel wunderbar.

Lieschen.

Nach dem Französischen.

Lieschen schlief in einer Laube
Mit Jasmin bedeckt,
Wilhelm, im Gebüsch versteckt,
Nähme gern zum süßen Raube
Einen Kuß,
Leise ruft er: Lieschen wach'!
Aber ach!
Lieschen nicht erwacht.

Blumen wirft er nach der Holden,
Von dem Bächlein klar,
Er bekränzt ihr seidnes Haar,
Schön gelocket, weich und golden;
Einen Kuß!
Ruft er leise, Lieschen wach'!
Aber ach!
Lieschen nicht erwacht.

Muthig drückt er auf die Stirne,
Faltenlos und rein,
Heiß, wie seiner Liebe Pein,
Einen Kuß; schnell ruft die Dirne:
Einen Kuß?
Böser Frevler, ich bin wach,
Aber ach!
Daß ich so erwacht!

Wilhelm! Wilhelm, ist das Sitte! . . .
Schöne Zürnerin!
Spricht der Fant mit heiterm Sinn,
Hörtest du nicht meine Bitte?
Einen Kuß!
Rief ich flehend, Lieschen wach'!
Aber ach!
Du bist nicht erwacht.

Gleich der jungen Morgenröthe
Langst du, Küsse, da;
Konnt' ich fliehn, da ich dich sah?
Nimm nun Band und Schaaff und Flöte
Für den Kuß!
Lieschen schlaf', ich küß dich wach;
Lieschen ach,
Daß du schon erwacht!

Lebensgenuß.

Du Wandrer auf Erden, befreie die Brust!
Und nimm zum Geleite
Gott Amor und Bachus, die Götter der Lust.
Am Busen der Mädchen quillt Freude gar viel,
Am glühenden Busen
Da treibet die Liebe ihr lustiges Spiel

Es schäumet der Becher, es schimmert sein Gold,
Ihr fröhlichen Zecher!
So trinket und bleibet dem Rebengott hold.

O hegt im Gemüthe den heiteren Sinn!
Dann schwinden die Tage
Wie Quellen auf blumigen Wiesen dahin.

Des Arztes Genesung.
Am Vermählungs-Feste eines Freundes.

Ein Schüler Aesculaps erkrankte,
Was wohl dem Armen fehlen mag?
Er war so bleich', er stöhnte, wankte;
Die Nacht blieb schlaflos wie der Tag,
Der Mißmuth gab ihm das Geleite,
Der Spleen wich nicht von seiner Seite.
Der arme Doctor! Ach vergebens
Ist nun sein Griechisch und Latein!
Er sucht die Quelle heitern Lebens,
Wo mag sie wohl verborgen seyn?
Gar manches sieht man ihn versuchen,
Doch bald verwünschen und verfluchen.
Beim ersten Strahl der Morgenröthe
Ergreift er seufzend seine Flöte,
Die Guitarr' drückt er an die Brust,
Er singt, doch ach stets flieht die Lust,
Und Sang und Flöt' und Saiten stöhnen
Des Herzens Gram in Trauertönen;
Er fühlet ein geheimes Grauen.
„Zu Roß! zu Roß!" durch Wald und Auen
Streift er romantisch hin und her
In Kreuz und Quer.
Umsonst! der Kummer ritt mit ihm hinaus,
Der Griesgram kehrt mit ihm nach Haus.
Doch . . . einst, auf seiner Lagerstätte
Klagt einsam er in düstrer Nacht,
Da naht, o Wunder! seinem Bette

Freund Amor.. Segne meine Macht,
Sprach er und schrieb in goldnen Zügen,
Da's einem Doctor galt natürlich in Latein,
Das Wörtchen Ama an die Wand
Und lächelte und grüßte und verschwand.
Wie? Was? schrie hier der Kranke, mich zu trügen
Kommst du? zu mehren meine Pein!
Was Ama? als ob dieses Mittel
Ich nicht schon längst gekannt?
Trag' ich umsonst den Doctor-Titel?
Und lauter stöhnt er o und ach!
Da füllte sich mit mildem Schein
Aufs neue sein Gemach
Und Hyira, die Retterin,
Trat liebend zu dem Liebling hin
Und sprach: o Trauter! zürne nicht
Dem Amor, ich bin's, die ihn sendet,
Der Lose hat nur nicht vollendet
Das Zauberwort, das Hülfe dir verspricht,
Blick' her! . . . Gleich einem goldnen Blitze
Entglühet ihrer Fingerspitze
Ein Diamantner Strahl, der Doctor staunt und sah
Statt Ama nun — Amalia.
O Heil der Göttin! Heil! der Kranke ist genesen,
Er weiß aus todter Schrift den tiefen Sinn zu lesen,
Und Gram und Mißmuth fliehn,
Die Götter schützen ihn,
Denn seht in holder Jugendblüte,
Den Blick voll sanfter Herzensgüte,
Ist ihm die Auserwählte nah.
Küßt liebend ihn — Amalia.

Die Fröhlichen.

Wir leben und schweben,
So schweben und leben
Die Blüten voll Duft,
Die fröhlichen Vögel
In himmlischer Luft.

Wir springen und singen,
So singen und springen
Auf rosiger Spur
Die seligen Kinder
Der grünenden Flur.

Wir schweifen und streifen
So streifen und schweifen
Die Hirschlein im Wald,
Wann schmetternd im Thale
Das Jagdhorn erschallt.

Wir scherzen und herzen,
So herzen und scherzen
Die Täubchen im Nest,
Auf wankenden Blumen
Der schmeichelnde West.

Wir winken und trinken
Und trinken und winken
Die Freude herbey;
Wir lustigen Sänger,
Wir bleiben ihr treu.

Laßt sprühen und glühen,
Laßt glühen und sprühen
Die Gläser empor!
Und kreiset und tanzet
Im taumelnden Chor.

Die Schmetterlinge.

Flügel=Blumen! Schmetterlinge,
Nehmt dies Lied!
Das von goldner Saitenschwinge
Mit euch zieht.

Lieblich schimmert ihr an Farben
Schön und reich,
Blendend weiß, wie goldne Garben,
Purpur gleich.

Wie die Veilchen, wie die Rosen,
Morgenglanz!
Euer Leben ist ein Kosen,
Lust und Tanz.

Von den Bergen zu dem Thale
Hin und her,
Wiegt ihr euch im Sonnenstrahle
Kreuz und quer.

Habt den Blumen viel zu sagen,
Dies und das,
Möget freudig immer wagen
Losen Spaß.

Sylphen! holde Freudenbilder!
Schwebt dahin!
Liebend schafft die Seele milder
Heitrer Sinn.

Trinklied.

Die Sterne blinken,
Die Gläser winken
Zum heitern Mahle
Im Freudensaale.

Was frommt das Zagen?
Laßt Schwärmer klagen,
Mit Nachtgedanken
Im Mondlicht wanken.

Warm sey das Leben
Wie Saft der Reben,
Nicht wie die Welle
Der kalten Quelle.

Durchtrunkne Stunden
Sind sie entschwunden
Sie glänzen immer
Im Blütenschimmer.

Des Weines Tugend
Giebt ew'ge Jugend
Anacreonen
Mit Epheukronen.

Noch soll als Greise,
Nach alter Weise,
Der Gott der Reben
Uns froh umschweben.

Des Rheines Gabe,
Burgundens Habe,
Soll einst beim Sterben
Uns Trost erwerben.

Der Schatz.

Von Stadt und Dorf geschieden
Fühlt' ich des Herzens Frieden,
Und frey schlug meine Brust;
Die Vöglein sangen Lieder
Vom Himmel froh hernieder
Und weckten Lieb' und Lust.

Da fand ich eine Stelle
An einer Waldkapelle
Im dunkeln Tannenhain,
Umringt von Blütenhalmen
Und dichtbedornten Palmen
Und moosigem Gestein.

Gleich einer Zauberkette
Hielt mich die ernste Stätte
Im blassen Dämmerlicht;
Die Nacht sandt' ihre Schatten,
Bedeckte Hain und Matten,
Doch scheiden konnt' ich nicht.

Bald drang durch graue Trümmer
Hervor ein blasser Schimmer
Und hellt die Felsenwand,
Ein Flämmlein sank zur Schwelle
Der düsteren Kapelle,
Sank nieder und verschwand.

„Ein Flämmlein deutet Schätze?
Da flüsterts leise: „Schätze!
„Der Schatz, der Schatz wird dein!"
Oft mußt' ich nun hier graben
Nach goldnen Glückesgaben,
Beim geistgen Mondesschein.

Doch all mein Thun und Sinnen,
Mein Streben und Beginnen
War fruchtlos für und für,
Mein Auge blickte trüber
Und lieb und immer lieber
Ward doch das Plätzchen mir.

Einst kehrt' ich aus der Ferne
Beim Glanz der goldnen Sterne
Zur Stelle froh zurück,
Des Himmels heitre Räume
Erweckten süße Träume
Mir ahnet' nahes Glück.

Das Flämmlein sah ich schweben,
Sah leuchtend es sich heben
Am felsichten Altar,
Und an des Pförtleins Gitter
Sang leise zu der Zither
Ein Mädchen wunderbar.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Wie horcht' ich ihren Tönen
Und all dem Zarten, Schönen,
Das ihrem Mund entklang!
Sie war so hold zu schauen!
Es weckt ein süß Vertrauen
Ihr Engelgleicher Sang.

Nun kehrt' ich öfter wieder,
Sie lehrte mich viel Lieder
Und schien mir gut zu seyn,
Bey ihr nur konnt' ich leben.
Drum sagt' ich bald mit Beben:
Dürft' ich dein eigen seyn!

Nach Mondelangem Schweigen
That sie sich zu mir neigen,
Reicht mir ein Liebespfand;
Der Schatz ist nun gehoben,
Die Stelle muß ich oben,
Wo ich mein Schätzchen fand.

An Catalani.

Son regina . . . .

Fürstin des Gesangs! dich will ich singen;
Dich zu preisen ist des Dichters Pflicht,
Einen Lorbeer muß ich dankend bringen,
Und ich hoffe du verschmähst ihn nicht.

„Ich bin Königin!" Hast du gesungen,
Daß du's bist, dies hab ich tief gefühlt;
O du hast die Seele mir bezwungen,
Hast den ew'gen Schmerz in mir gekühlt.

Als der Vorhang hastig aufwärts rauschte
Späht' ich still nach deinem holden Blick:
Pochen fühlt' ich meine Brust, ich lauschte,
Sah und hört und pries mein süß Geschick.

Zauberin! du göttliche Camöne!
Welche Welt trägst du in deiner Brust!
Und wie lieblich bist du! . . . O du Schöne!
Bist du deines Reizes ganz bewußt?

O die Rosen, die das Haupt dir schmückten,
Und das goldgestickte Prachtgewand,
Welche meine Augen wohlbeglückten,
Achtete ich bald als Flittertand.

Dich allein, du herrlichste der Frauen!
Sah ich, hört' ich, als dein Machtgesang
Mir, mit unbekanntem Geistergrauen,
In die tiefbewegte Seele drang.

O sie ist, die Harmonie der Sphären . . .
Ist durch dich mir, Göttin! offenbahrt;
Die Gemüther kannst du schnell verklären,
Trägst den Himmel in der Brust bewahrt!

Königin! in deinem Sold zu stehen,
Ist mir Stolz, ist sel'ger Hochgenuß.
Gieb mir einst, wann uns die Palmen wehen,
Deine Weihe mit dem Geistergruß.

Sehnsucht.

Ich möchte, ach so gerne!
Dort nach der blauen Ferne,
Hin wo die Berge stehn.
Mich lockt der Wälder Schweigen,
Und unter Tannenzweigen
Möcht' ich mich still ergehn.

Dem leisen Blätterrauschen
Möcht' ich so gerne lauschen
In Monderhellter Nacht,
Hoch über Eichenwipfel
Eilt' ich zum Felsengipfel,
Umglänzt von Himmelspracht.

Dort in den heitern Räumen
Würd' ich so wonnig träumen,
Von jedem Gram geheilt;
Dann möcht' ich auch so gerne
Dort nach dem goldnen Sterne,
Wo ew'ger Friede weilt.

Der Wunsch.

Frey wie der Vogel in der Luft,
So möcht' ich seyn!
Der Morgen graut, die Sonne ruft, ...
Frisch in die Welt hinein!

Der thaubedeckte Fittich bebt
Im Aethermeer;
Die Schaar der heitern Sänger schwebt
Mit Liedern um mich her.

Die Erde jauchzet unter mir,
Im tiefen Thal;
Hold, in der Blumen Farbenzier,
Durchglüht vom Sonnenstrahl.

Doch seliger auf stolzen Höhn
Schlägt meine Brust,
Der Tannenfels ist kühn und schön!
Weckt meines Herzens Lust.

Frey, wie der Vogel in der Luft,
So werd' ich seyn! ...
Welch' eine schön're Sonne ruft!
Wie göttlich ist ihr Schein.

Finden und Verlieren.

Viel Blümlein sah ich blühen
Am bald verwaisten Strauch;
Manch Sternlein sah ich glühen,
Erbleicht im Morgenhauch.

Oft ruht' an liebem Blicke
So innig froh mein Blick,
Doch von dem Zauberglücke
Zog Trennung mich zurück.

Was mag so sehr dich rühren,
Du leicht beweglich Herz?
Ach finden und verlieren!
O süße Lust! o Schmerz!

Die Taube des Troubadours.

Nach dem Französischen.

Es war zur schönen Ritterzeit,
Als im Bearnerlande
Noch Minneglück und Tapferkeit
Geblüht, da kam zum Strande
Der holden Adour angeflogen
Ein Täubchen, über Meereswogen,
Wie Diamant und Silberschein,
Kam her von Paphos Götterhain.

Der Schönen Hoffnung, war genannt
Die Taube, der Geliebten Engel!
Sie trug von ihnen manches Pfand,
Ein Briefchen, einen Blütenstengel; ...
Ihr Fittig rief zur Schäferstunde
Den Ritter von der Tafelrunde,
Dem Troubadour am Harfenspiel
Zeigt sie der Minne süßes Ziel.

Doch günstig sie vor allen war
Der schönen Rosamunde
Und Graven Raimund, mackelbar
Und adelich, im Bunde
Der Liebe kosteten sie beyde
Des Herzenstausches Himmelsfreude;
Das Mägdlein, eine Dörfnerin,
Umschlang der Grav mit treuem Sinn.

Sobald der Mond die Flur beschien,
Entfloh dem alten Schlosse
Der Sängerheld zur Hütte hin,
Auf seinem stolzen Rosse;
Es flattert vor ihm her die Taube,
Ein holdes Bild von Lieb' und Glaube;
Und wann der Morgen nun erwacht,
Verkündet Sie die Flucht der Nacht.

Da naht der Mauren rohe Schaar;
Die herrlichen Gefilde
Bedeckt des Krieges Blutaltar,
Rasch greift nach Schwerdt und Schilde
Der Grav, hångt lang am warmen Herzen
Des Liebchens, in der Trennung Schmerzen;
Er rafft sich auf, eilt zu dem Heer,
Die Taube schwebet vor ihm her.

Ein Wald von hohen Lanzen blinkt
Hervor aus allen Gauen,
Grav Raimund herrscht, seine Auge winkt
Und spendet Siegsvertrauen;
Und bringt die Nacht die Ruhe wieder,
Legt auf des Helmbusch's Glanzgefieder
Die Taube sich, weht Liebeslust
In Träumen, in des Helden Brust.

Gar schöner Strauß bestanden war;
Es will der Tag sich neigen,
Da trat aus seiner Kriegerschaar
Graf Raimund und aus Zweigen

Von Myrth' und Lorbeern eine Krone
Flicht er, spricht: zu dem Liebesthrone
Trag hin dies Lieb= und Siegesbild,
Du treue Taube, sanft und mild.

Und jeder Abend einen Kranz
Von Myrth' und Lorbeern brachte,
In Rosamundens Augenglanz
Stets neue Lieb' erwachte;
Sie träumte von der Rückkehr Wonne
Den Blick geheftet nach der Sonne,
Die von den Fluren Abschied nahm,
Woher die süße Taube kam.

Die traute Liebesbötin schwebt
Herab vom goldnen Hügel.
Doch, ach! ein Angstgeschrey erbebt,
Wild schwirren ihre Flügel,
Nicht Myrth' und Lorbeern darf sie bringen,
Blut decket ihre weißen Schwingen;
Am Halse hängt das finstre Wort:
„Leb' wohl, mein Lieb! wir sehn uns dort."

Da trifft des Todes kalter Hauch
Bey dieser Schauerkunde
Die zarte Maid; am Fliederstrauch
Sinkt nieder Rosamunde.
Nun deckt auf öder, düstrer Heide
Ein ernstes Maal die treuen Beide;
Auch schließt es still das Täubchen ein,
Starb bald an Gram und Liebespein.

Der Fund.

Auf seiner Burg, beim Lampenschein,
Lag Ritter Curt von Falkenstein,
Wie Geister bleich und hager;
Er wälzt sich hin, er wälzt sich her,
Kein milder Schlaf begrüßt ihn mehr
Auf dem verwaisten Lager.

Ihm ward die heißgeliebte Braut
Zum süßen Weibe angetraut,
Drey Jahre sind entschwunden;
Mit ihnen ist sein Glück entflohn,
Es schallt der Glocke dumpfer Ton:
Das Grab deckt Kunigunden.

Der Morgen graut. „Hallo! mein Roß!"
Curt eilet vom verhaßten Schloß,
Die treuen Knappen beben;
Er jagt Berg auf, er jagt Berg ab,
Die Welt ist ihm ein weites Grab
Und Mitternacht das Leben.

Es wankt, in Wolken eingehüllt,
Der Eichenwald, der Sturmwind brüllt
Im rollenden Gewitter;
Den Felsen färbt des Blitzes Gluth,
Die Felder deckt des Strohmes Fluth,
Verzweiflung treibt den Ritter.

Laut klagt er seine heiße Quaal
Den Höhen und dem tiefen Thal,
Und fluchet dem Geschicke;
Der Wandrer, der vorüber zieht,
Erbleichet, schlägt ein Kreuz und flieht
Vor seinem starren Blicke.

Curt jagt dahin, bis athemlos
Sein Roß tief in des Waldes Schoos
Mit mattem Tritte weilet;
Er schaut umher, sieht eine Kluft,
Die ernst und schaurig, wie die Gruft,
Des Forstes Dickicht theilet.

Rasch eilet er dem Abgrund zu;
„Ha! deine Tiefen geben Ruh,
„Vom Todeshauch umschwebet!“ . . .
Da dringt aus dem Gebüsch hervor,
Ein banger Schrei zu seinem Ohr,
Der seine Brust durchbebet.

Unwiderstehlich zieht es ihn,
Durch Busch und Moos und Schilf, dahin
Zu einer lichten Stelle,
Von rauhen Stürmen, wild umweht,
Verlassen hier ein Hüttchen steht,
Ein Kind liegt an der Schwelle,

Dabey ein Blatt, von Thränen warm,
Darauf: „O daß sich Gott erbarm'
„Der kleinen Kunigunde!"
Der Ritter liest, sein Auge fühlt
Die erste Zähre, und es kühlt
Sich seine heiße Wunde.

Das Mitleid siegt, sein Blick wird mild:
„Sey meiner Holden Ebenbild,
„Will nimmer von dir lassen."
Er hebt das Mägdlein auf sein Roß
Und kehret still gen seinem Schloß,
Thut Mägdlein sanft umfassen.

Der Blitz erlischt, der Donner schweigt,
Und zu den grauen Hügeln neigt
Der heitre Mond sich nieder.
Curt fühlt in seinem Busen tief
Ein heil'ges Wort, das zu ihm rief,
Wie leise Geisterlieder:

„Wer den Verlaßnen liebend pflegt,
„Die Waise mild im Schooße hegt,
„Wer lindert fremde Schmerzen,
„Dem wischt des Mitleids zarte Hand,
„Hindeutend nach dem bessern Land,
„Den Gram vom eignen Herzen."

Elise Seitz.

Edle Freundin, unsern Reihn entschwunden
Und doch immer uns so traulich nah,
O dein Bild, wie einst der Blick es sah,
Leuchtet fort in ernsten Weihestunden.

Mild' und Kraft, fürs Heiligste verbunden,
Schmückten dich, ein Schutzgeist standst du da,
Segnend wo das Gute treu geschah,
Lust und Leid hast du mit uns empfunden.

Seelenbildnerin! dir ist gelungen
Zu zerstreuen trüben Nebelwahn,
Licht zu schaffen auf der Lebensbahn;

Schönen Thatenkranz hast du errungen!
Drum so strahl' uns hell dein Bild voran,
Immer heller, auf der Geisterbahn.

Der Pfingstmontag.

An Arnold.

Pfingsten, du herrliches Fest, mit Blüten so reichlich geschmücket!
Auch die Dichtung, sie reicht dir den lieblichsten Kranz:
Altstraßburgischen Sinn und Scherz vereinet im Lustspiel.
Dank für das heitre Geschenk, heimischer Sänger und Freund.

Kaiser Sigismund in Straßburg.

Sey mir gelobt, du alte Zeit!
Voll Einfalt und Gemüthlichkeit,
Und freier, heitrer Sitte;
Du lebest in der Saiten Klang
Und traulich schwebst du im Gesang
Verjüngt in unsre Mitte.

Heil sey dir, Kaiser Sigismund!
Gern macht dein Lob die Leyer kund,
Du Liebling holder Frauen!
Dein Bild soll freundlich mich umwehn! . . .
Horcht! . . . was in Straßburg einst geschehn,
Will euch mein Lied vertrauen. —

Der Herrscher, den ich euch genannt,
Zog Ruhmbekränzt durch Stadt und Land,
Viel Fehden er geschlichtet,
Gedämpft der Kirche bittern Streit,
Und über Völker nah und weit,
Nach Recht und Fug gerichtet.

Da ward zu seiner Thaten Lohn
Ihm zuerkannt die Kaiserkron';
Drum rafft, mit Roß und Mannen,
Er sich aus Welschland rüstig auf,
Und ziehet, nach des Rheines Lauf,
Gen Aachen nun von dannen.

Und Straßburgs Mauern ihn umfahn;
Hier, jedes Herz ihm unterthan,
Mag es ihm baß gefallen.
In freier Stadt, mit freiem Sinn,
Läßt er der Krone Sorgen fliehn,
Wo deutsche Becher schallen.

Legt ab die strenge Majestät;
Bey Scherz und Spielen früh und spät,
Da mag er gern verweilen;
Der Frauen und der Mägdlein Flor
Umblühn ihn, in holdem Chor,
Die Stunden rasch enteilen.

Als vom Bamket um Mitternacht
Der Kaiser schied in seiner Pracht,
Umstrahlt vom Fackelglanze,
Da luden ihn die Weibchen fein
Auf Morgen in die Herberg ein,
Den Hohensteg, zum Tanze.

Es spricht der Fürst ein freundlich: Gern!
Und . . . kaum erbleicht der Morgensterrn . . .
Naht schon der Trupp der Schönen;
Baarfuß, im Nachtrock, wie er war,
Eilt Siegmund mit der holden Schaar
Und Pauck und Cymbel tönen.

Es ließ in jener biedern Zeit,
Sich, selbst im Rausch der Fröhlichkeit
Kein Christenkind bethören,
Thut gläubig was die Kirche will.
Sie ziehn ins Münster, ernst und still
Die Frühmeß anzuhören.

Dann wieder klang manch scherzend Wort,
Der Zug bewegt sich fröhlich fort,
Wogt sonder Rast und Ruhe;
An einer Bude macht er halt,
Die Frauen kaufen also bald
Dem Kaiser — ein paar Schuhe.

Und lustig giengs Straß aus, Straß ein,
Nun tanzend, in dem Wirbelreihn,
Bis zu des Festes Saale;
Den Becher schwinget Sigmunds Hand:
„Den Frauen und dem Vaterland!"
Er grüßt mit dem Pokale.

Froh schwinden sieben Tage hin;
Der Kaiser muß nun fürbaß ziehn,
Zum Krönungsfest sich wendet;
Vorerst den Frauen allzumal,
Zweihundert funfzig an der Zahl,
Er güldne Ringlein spendet.

So hat das Zarte sich vermählt
Mit Herzen, die der Muth gestählt,
In unsrer Väter Mitte;
Sey hochgelobt, du alte Zeit!
Voll Einfalt und Gemüthlichkeit
Und freier, heitrer Sitte.

Röschens Glaube
an die Allgegenwart Gottes.

Oftmals dacht' ich hin und her,
Wie es denn wohl möglich wär,
Daß, ach ich gesteh' es frey!
Daß allgegenwärtig sey
Gott der Herr. Zu gleicher Zeit
Nah bei uns, und doch auch weit!
Nein dies wußt' ich nicht zu reimen,
Hielt es fast für frommes Träumen.

Doch mir ward es sonnenklar.
Als ich auf dem Tanze war,
Sah ich, o wie wunderschön!
Einen Jüngling vor mir stehn,
Blonde Locken um die Brust,
Augen voll von Liebeslust!
Und wohin ich mich mag drehen,
Muß ich nun den Jüngling sehen.

Winkt mir meiner Mutter Blick,
Strahlt des Jünglings Bild zurück;
Schleicht ein Greis gebückt am Stab,
Hüpft ein Kind die Flur herab,
Seh ich, wen ich auch mag sehn,
Vor mir meinen Jüngling gehn;
Selbst als Pfarrherr am Altare
Steht er mit dem Lockenhaare.

Kaum bin ich mit mir allein,
Muß ich mit dem Jüngling seyn,
Schau ich nach dem Mond hinan,
Grüßet von der Sternenbahn
Mich der Jüngling, süß und zart:
Ist dies nicht Allgegenwart? . . .
Alle Zweifel sind entschwunden,
Seit den Jüngling ich gefunden.

Der Schwermüthige.

Ihr lockt umsonst, ihr blumenreichen Auen;
Vergebens winkt das waldumkränzte Thal;
Den stillen Hain, des Baches Silberstrahl
Vermag mein Aug' nicht freudig zu erschauen.

Des Liedes Klang erwecket kein Vertrauen,
Schafft keine Lindrung meiner herben Qual;
Mich fesselt nicht im hohen Marmorsaal
Der Feenblick der holdesten der Frauen.

Es wankt mein Fuß, ich fühl' die Sinne schwinden
Ach daß ein Gott mir meinen Wunsch gewähre!
Ach daß er ende meiner Leiden Zahl!

Wo werd' ich Trost, wo werd' ich Ruhe finden?
Wer füllt des Innern schauervolle Leere?
Ach du, nur du, o du, mein — Mittagsmahl.

Edgar.

Ist es Wachen? ist es Träumen?
Ob ich durch die Fluren geh?
Oder in des Himmels Räumen
Chöre junger Engel seh?
Sind dies meiner Kindheit Bäume?
Ists die alte Felsenhöh?
Treiben Blumen goldne Keime?
Ist zerflossen Leid und Weh?

Vöglein in dem Glanzgefieder
Schweifen froh den Bach entlang,
Mir erschallen Wonnelieder
Aus des Stromes Wellenklang;
Aus den Wipfeln tönet nieder,
Aus den Wolken Lustgesang,
Echo ruft den Jubel wieder
Durch der Eichen Schattengang.

Morgensonne! Frühlingsschimmer!
Wie so ewig jugendlich!
Sterne! euer sanft Geflimmer
Lockte nie so inniglich;
Mondesantlitz blickte nimmer
Auf mich ab so wonniglich.
Strahle, Zauberwelt, mir immer!
Frida, Frida liebet mich.

Der Tag auf dem Doleberg.

Auf steigt der Pfad, und immer höher windet
Durch Felsen sich die schmale Klippenbahn,
Die kaum das Aug' im Nebelmeere findet,
Vertrauend steigt der Wanderer hinan;
Ob er in Dunstgewölken auch erblindet,
Durch Dorngesträuche drängt sein Fuß heran,
Des Doleberges Scheitel ist erklommen,
Die trübe Nacht ist seinem Blick entnommen.

Hell strahlt des Juras schön verklärte Zinne
Dem Glücklichen im reinen Aetherlicht,
Und grüßen darf er nun, mit heiterm Sinne,
Die Riesenwelt die durch die Wolken bricht!
Mag lauschen nun zu seligem Gewinne,
Was dem Erkohrenen ihr Zauber spricht!
Die Berge heben sich gleich Tempelspitzen,
Geborgen fühlt er sich auf Felsensitzen.

Ein friedlich Eiland hat er sich ersehnet,
Umflossen rings von silberweißer Flut,
Die aus der Tiefe wogend sich erhebet,
Durchglänzet von der Sonne Strahlenglut;
Ein Schleier ists, der auf der Erde schwebet,
Ein schimmernd Lichtgewand, worin sie ruht;
Der Schleier zuckt, der Vorhang ist entfaltet,
Ein Paradies hat sich umher gestaltet.

Weit schweift der Blick durch wundervolle Lande,
Genera's diamantner Spiegel dehnt
Sich blitzend hin an seinem Blumenstrande,
Wo sich die Liebe eingebohren wähnt
Und sich an seinem reichgeschmückten Rande
Nach einer stillen, trauten Hütte sehnt;
Und Murtens See darfst freudig du ersehen,
Wo ewig jung der Freiheit Kränze wehen.

Hoch strebt hinan des Montblancs eis'ge Säule,
Die noch der Schnee der ersten Schöpfung deckt,
Daß sie des Himmels Donnerwolken theile,
Von seinen Flammenblitzen ungeschreckt.
Tief in den Thälern wogt's in bunter Eile,
Zu frohem Leben ringsum auferweckt;
Und hundertarmig dehnen sich die Straßen,
Die Länder all', gleich Brüdern zu umfassen.

Und auf des Dolebergs erhabnem Rücken
Ertönt Gejauchz der lauten Fröhlichkeit,
Mit Band und Sträußern eilen sich zu schmücken
Die Hirtinnen, es ist der Tag geweiht
Zu süßer Lust, zu ländlichem Entzücken,
Ein Freudentag seit alter grauer Zeit.
Auf allen Wegen nahen frohe Paare,
Wie Hochzeitgäste zu dem Traualtare.

Der Sennen Kunst darf rüstig sich erproben,
Der flücht'ge Pfeil zum fernen Ziele schwirrt,
Und auf des schroffsten Felsen Haupt erhoben,
Wo im Gestein die Turteltaube girrt,

Hörst du des Hirten Sang sein Mädchen loben,
Deß Blick voll Sehnsucht nach dem Kühnen irrt;
Aus goldnen Alpennelken flicht er Kronen,
Der Auserwählten Gunst damit zu lohnen.

Die wackern Kämpen treten auf zu ringen,
Es wird geprüft des Armes Jugendkraft,
Und keiner scheint den andern zu bezwingen,
Da jeder schnell sich wieder aufgerafft;
Die Büchse donnert; wie auf Blitzesschwingen
Entfliegt der Stein der Schleuder kurzer Haft;
Zum Wettlauf nahn die braungelockten Knaben
Und spähen lüstern nach des Preises Gaben.

Und laut und lauter tönen die Schallmeien,
Die Kühlung weht in milderm Abendglanz,
Die bunten Gruppen ordnen sich in Reihen
Und es beginnt der langersehnte Tanz;
Des Windes Flügel scheinen sie zu leihen,
Der Mädchen Chor gleicht einem Blütenkranz;
Wie Sylphen die gewandten Füße schweben,
Und alles athmet Freude, Lust und Leben.

Doch fern entfliehn dem flutenden Gedränge
Roger und Clairon, ein beglücktes Paar!
Gleich Fremden weilen sie im Festgepränge,
Umwoget von der freudetrunknen Schaar;
Die zartre Lieb entführet sie der Menge,
Ihr hoher Sinn ist ihnen offenbar.
Des Priesters Segen hat vor wenig Stunden
Die Seligen zum schönsten Loos verbunden.

Gewiegt in ihrer Wonne goldne Träume
Stehn sie am Berghang Arm in Arm vereint;
Clairon verklärt, wie Wolkenpurpursäume!
Entzückungsthrän' ihr blaues Auge weint;
Des Jünglings Blick durchirrt die weiten Räume,
An Glück ihm gleich nicht Einer ihm erscheint,
Den reichen Schatz, der ihm ward zugemessen,
Verschlingt sein Aug', in sel'gem Allvergessen.

„Auf ewig dein!" erbebt's von ihrem Munde,
„In dir mir unbewußt! o dein! o dein!" . . .
Und Clairon wankt . . . ein Schrei tönt in die Runde . . .
Sie singt am Abhang . . . sich ihr treu zu weihn,
Umschlingt sie Roger . . . ha! . . . zum Schauergrunde
Hinunter stürzen sie, auf Felsgestein;
Sie wollen sterbend auch sich nicht entweichen,
Ihr Herzblut strömt vereint auf ihre Leichen.

Es senkt die Nacht ihr rabengleich Gefieder,
Entsetzen faßt die Hirten weit umher;
Des Doleberges Geister starren nieder. —
Noch lebet fort die Schreckenreiche Mähr',
Es künden sie der Dörfner Trauerlieder,
Es zeuget von der Stunde, Schicksalsschwer!
Im tiefen Thale, grauenvoll verödet,
Der Stein, den der Geliebten Blut geröthet.

Geisterspuck.

Beim Anblick des Mondes.

Siehst du die leuchtende Larve?
Sänger, auf! stimme die Harfe!
Nächtlichem Zauber sich weihn
Geister in schwebenden Reihn.

Sieh wir durchtanzen die Räume,
Schaffen die gaukelnden Träume,
Gießen die Lust und den Schmerz
Heimlich ins menschliche Herz.

Starrest so bleich und so hager,
Herrscher, auf purpurnem Lager!
Seht, wie er zagt und erbebt;
Von den Erschlagnen umschwebt.

Aber mit hüpfendem Schritte,
Nahen wir freundlich der Hütte,
Wehen erquickende Ruh,
Hoffnung dem Leidenden zu.

Friede dem reinen Gemüthe!
Reicht ihm die goldene Blüte,
Ahnung der Seligkeit dar! . . .
Auf nun, du luftige Schaar!

Schaut, es erbleichet die Larve;
Sänger laß schweigen die Harfe!
Auf' nun, ihr Kinder der Nacht,
Auf! eh der Morgen erwacht!

Das Gastmahl.

Ein Zithermann gegangen kam
In trüber Winternacht,
Und spielt' und sang des Herzens Gram
Vor eines Hauses Pracht,
Drinn viele Lampen herrlich leuchten;
Des Alten Auge Thränen feuchten,
Da droben schallt's: „Juhe! Juhe!"
Da draußen stöhnt's: „o weh! o weh!"
Wie irr' ich so verlassen!"

Graf Rodrich haußt im güldnen Saal,
Mit Dirnen schön und jung,
Es weckt der kreisende Pokal
Des Taumels wilden Schwung,
Des Weines Purpur mahlt die Wangen,
Die Brust schwellt glühendes Verlangen;
„Tanzt! Mädchen, tanzt! schnell flieht die Zeit!
„Das Leben sey der Lust geweiht!"
Tönt's von des Jünglings Munde.

Der Nordwind braußt. Es seufzt der Greis
Die Hand am Saitenspiel,
Das Haupt bedeckt mit Schnee und Eis:
„Gott, ist noch fern das Ziel?

„Wird mir kein menschliches Erbarmen
„In düstrer Nacht? o weh mir Armen!“
Ihn drängt die Noth auf rauher Bahn,
Er schleicht die Treppe still hinan,
Und weilt im Vorgemache.

„Trinkt, Mädchen, trinkt den goldnen Most!
„Ihn würzt des Kusses Lust,
„Ihr zaubert bey des Winters Frost
„Den Frühling in die Brust!“ . . .
„Dir Rodrich, dir den Saft der Rebe!
„Der Freudenvater Rodrich lebe!“ . . .
„Was, Vater? Laßt das ernste Wort,
„Es treibt die junge Freude fort.“
Des Graven Stirn sich wölket.

Da sprengt des Sturmes Allgewalt
Der Thüre Flügelpaar,
Und Geister ähnlich, bleich und kalt
Stellt sich der Sänger dar.
„O habt ein Ohr für meine Klagen!
„Wollt milde Hilfe nicht versagen!
„Ich gab mein Guth dem eingen Sohn
„Und von der Burg, mit wildem Hohn,
„Vertrieb mich dann der Arge.“ . . .

„Mein Vater!“ . . . Gott! du Rodrich hier! . . .
Es bricht des Greises Herz . . .
„Weh Dirnen, weh!“ o wehe mir! . . .
Der Reue bittrer Schmerz

Durchzückt den Jüngling. „Vaterleben
„Hab' ich geraubet!" . . . Angst und Beben
Treibt ihn an fernen Meeresstrand,
Jagt fort ihn, fort von Land zu Land;
Kann keine Ruhe finden.

Adelbert.

Geliebt vom Graven Adelbert
Ward Fräulein Kunigunde;
Er schwur ihr Treu', bey seinem Schwerdt,
Sie ihm mit Hand und Munde.

Drauf mußt er ziehn in fremdes Land;
Das Fräulein reicht mit Thränen
Ihm einen Ring von Diamant;
Voll Liebesschmerz und Sehnen

Spricht sie: bis dieser harte Stein
In Stäublein wird zerstieben,
Wird deine Braut dich treu und rein
Mit warmem Herzen lieben.

Der Ritter nun von dannen eilt
Zum Sarazenenlande,
Sein Kampfschwerdt manchen Schädel theilt
An Jordans heilgem Strande.

Dem Blitze glich er in der Schlacht,
Sein Ruf war Kunigunde!
Von seines Armes starker Macht
Erschallte viele Kunde.

Ihn pries der Christenstreiter Schmuck
Held Richard, vor dem Heere,
Und lohnet ihn mit Händedruck
Und einem goldnen Speere.

Der Lehnsherr, Bischoff Ruprecht, sprach:
Habt Dank, mein tapfrer Degen!
Ihr kämpftet gut für gute Sach;
Empfangt der Kirche Segen.

Doch weiß ich, euer Herz begehrt
Die holde Braut zu schauen,
Drum kehret heim, Herr Adelbert,
In eurer Väter Gauen.

Schon sieben Jahre sind entflohn,
Seitdem das Kreuz euch schmücket:
Seyd durch der Minne keuschen Lohn,
Wie ihr verdient, beglücket.

Der Grav sich dankbarlich verneigt
Und winket seinen Mannen,
Rasch er das edle Roß besteigt
Und eilet froh von dannen,

Durch Wald und Flur und über Höhn,
Dahin zum Meeresstrande;
Ihn trägt der Segel lust'ges Wehn
Zum theuern Abendlande.

Und Deutschlands Eichen schaut sein Blick,
Das Glöcklein hört er klingen
Von Kunigundens Burg, o Glück,
Wer könnte dich besingen!

Da drückt der Grav gar inniglich
Des Ringes Strahlenspiegel,
Und ach! es löst in Stäublein sich
Der falschen Treue Siegel.

„O Gott was soll das Blendwerk mir!
„Rasch! rasch! du träger Rappe!
„Auf, Kunigund! dein Bräutgam hier!
„Auf, melde mich, du Knappe.“

Der Knappe seufzt: Flieht, edler Grav,
Vermählt ist Kunigunde! . . .
Wie Gottes Blitz den Ritter traf
Die schauervolle Kunde.

Er bebt, ihn faßt Verzweiflungswahn, . . .
Es heult der Strom im Thale, . . .
Er wähnt, es gieng zum Kampf heran
Mit blankem Schwerdtes-Strahle.

„Heraus, du Sarazenenhund!
„Du bist dem Tod gegeben!“
Ruft er, . . . stürzt in des Strohmes Schlund,
Verhaucht sein Heldenleben.

Nun hauset oft in öder Nacht
Sein Geist am Thurmgesteine,
Wo nur das Leichhuhn einsam wacht,
Im blassen Mondesscheine.

Und wann sich auf dem dunkeln Pfad,
Durch Minneglück vereinet,
Ein liebes Paar vertraulich naht,
Sein trübes Bild erscheinet.

Er höhnet drohend ihrem Glück,
Er dehnt die Riesenglieder,
Und sprühend, blutroth, starrt sein Blick
Vom alten Burgschloß nieder.

An einen jungen Dichter.

Nach Durchlesung seiner Gedichte.

1816.

Dank, Theurer, für den holden Kranz,
Den auf des Pindus lichten Höhn
Du in des Lebens Morgenglanz,
Aus Götterblumen jung und schön,
In deines Geistes Feyerstunden
Mit zartem Sinne hast gewunden!
Dank für die süße Dichtergabe! —
Schon lange schwieg mein Saitenspiel,
Des Musenkampfes schönes Ziel
Ward mir entrückt; ich schlich am Stabe
Ernst durch der Prosa dürre Heiden,
Durchs flache Feld der Wirklichkeit,
Als hätt' ich nie des Liedes Freuden,
Nie seinem Jubel mich geweiht.
Da fällt aus deinen Blütenzweigen
Ein Blatt auf meine Harf . . . sie tönt! . . .
Ich seh' der Pierinnen Reigen,
Der dieses dunkle Seyn verschönt.
O Heil dir, Freund! dem ihre Weihe
Die Schwestern liebend zuerkannt,
Daß jede Lust ihm gern verleihe
Des Sanges reiches Wunderland.
Die Erde, wo der Ehrgeiz thronet,
Wo Tyranney und Knechtschaft wohnet,

Beschränkter Zeiten schnöder Raub,
Sinkt vor des Sängers Blick in Staub.
Frey, wie des Himmels Segler ziehen,
Ertönt das Lied in süßen Melodien;
Sein ist die Welt! dem Schoos der Zeit
Entlockt es die Vergangenheit
Und haucht der Dichtung Rosenschimmer
Um ihre moosbedeckten Trümmer;
Der Gegenwart reicht es die Freudenschaale,
Die Zukunft schmückt es mit der Hoffnung Grün.
Noch preißt Homer des Atreus kühne Söhne,
Und Flakkus lauscht der heiteren Kamöne
Und singt beym schäumenden Pokale,
Drinn Cyprer und Falerner glühn.
Des Skalden Sang auf eisgem Felsenpfad,
Wo sich der Väter heilge Schatten
Geheimnißvoll mit geistgen Nebeln gatten,
Tönt von der Helden Riesenthat,
Und aus des Südens Goldorangenhainen
In zarter Frauen göttergleichem Chor,
Die lieblich sich in Würd' und Anmuth einen,
Tritt hochbeglückt der Troubadour hervor.
Und Deutschlands Barden kehren wieder,
Aus allen Gauen tönen frohe Lieder,
Von Scherz und Wein und süßer Minne,
Von Streiterkraft und Biedersinne. —
Auch Alsa liebt des Liedes frohe Weisen;
An ihrem blumigen Gestade
Reicht ihren Lieblingen die herrliche Najade,
Gehüllt in ihren Silberschleier,
Verborgen oft die güldne Leier,

Und führt sie zu den Zauberkreisen
Der glühenden Begeisterung,
Empfängt mit Lust des Sängers Huldigung.
Ihr Kleinod, Freund, hat sie auch dir gegeben,
Und fühlen sollst du nun in frischem Leben
Des Liedes Macht; wann Stürme dich umwehn
Erhebt dein Geist, verklärt, sich im Gedichte —
Welt des Gesangs kann nimmer untergehn,
Sie pranget heiter fort in ew'gem Jugendlichte.

Des Wanderers Lied.

Ade, mein Stübchen lieb und traut,
Will gern dich wiedersehn;
Doch nun heißt's frisch herumgeschaut;
Will mir die Welt besehn.
Wanderstab
Führ die Bahn,
Auf und ab,
Froh hinan!

Gar freundlich winkt das Saatenfeld,
Der Fluren heitres Grün;
Ist alles fein und wohl bestellt!
Und bunt die Blumen blühn.
Rebenhöhn,
Traubenschwer,
Prangen schön
Rings umher.

Des Kirchleins Thurm, das Ziegeldach
Vom Sonnenglanz umstrahlt,
Dabey der klare Mühlenbach,
Drinn Busch und Gras sich mahlt . . .
Dörflein mein,
Freuest mich.
Bäuerlein,
Grüße dich.

Du prangest Wald so still und hehr!
In deiner Lauben Pracht,
Wo Vöglein singen, hin und her,
In dunkler Zweige Nacht.
Schatten dein
Kühlet mich;
Eichenhain!
Preise dich.

Wie starrst Du kühn, du Felsenhaupt,
Wo rauhe Winde wehn,
Von düstern Tannen rings umlaubt,
Herab von Wolkeshöhn!
Bergeslust,
Lockest mich;
Freye Brust
Liebet dich.

Mit heiterm Sinn, mit frohem Muth,
Herab zum stillen Thal!
Wie braußt dahin des Stromes Fluth,
Durchzückt vom Abendstrahl.
Himmelsdom
Spiegelt sich,
Wilder Strom!
Führe mich.

Der liebe Stern hernieder blinkt,
Willkommen Hüttchen du:
Das dort vom stillen Hügel winkt,
Du bietest Schirm und Ruh.
Gastlich Haus!
Grüße dich;
Heitrer Schmaus
Labet mich.

Die Herrmannsburg bey Baden.

Aus dunkeln Tannenwipfeln schaut
Die Hermannsburg hervor,
Es ragt ihr Haupt, im Sturm ergraut,
Zum Wolkenzelt empor.

Willkommen ernstes Heldenmaal,
In deiner Wälder Kranz!
Umzücket von der Sonne Strahl,
In der Verklärung Glanz.

Dir huldiget des Thales Pracht
Im bunten Farbenschein,
Dir blitzt in seiner Flutenmacht
Herauf der hehre Rhein.

Und doch blickst du so still und trüb,
So schauervoll umher,
Als sprächest du: „Ade mein Lieb'!
Mein Lieb' ach ist nicht mehr!"

Sie decket all der Gräber Moos,
Die Kühnen sonder Rast,
Die einst auf deinem Felsenschoos
So freudig du umfaßt.

Und deiner Hallen Säulengang,
In Trümmer hingestreut,
Ertönt nicht mehr vom Becherklang
Der alten Ritterzeit.

Manch Fräulein hier einst aufgeblüht,
An Rosenanmuth reich!
Manch' Lied der Sängerbrust entglüht,
In Tönen zart und weich!

Erloschen ist der Schönheit Licht,
Es schweigt der Zaubermund,
Die heitern Barden singen nicht,
Thun keine Thaten kund.

Drum blickest du so still und trüb,
So schauervoll umher,
Drum sprichst du wohl: „Ade mein Lieb',
Mein Lieb' ach ist nicht mehr!

Der Sonne lezter Strahl erbleicht,
Der Dämmrung Schleier sinkt,
Das Sternlein sich am Himmel zeigt,
Der Mond durch Wolken blinkt.

Vom hohen Thurm, im Abendhauch,
Sein blasser Schimmer wankt,
Er leuchtet an dem Epheustrauch,
Der um die Felsen rankt.

Und in den Zweigen reget sich
Und spricht zum Herzen klar
Ein Flüstern hold und inniglich
Und süß und wunderbar.

Da wehet durch die heil'ge Nacht
Ein leiser Harfenklang! . . .
Sind die Entschlafenen erwacht?
Ist dies der Engel Sang?

Wer bist du Weh- und Klagelaut,
Und doch so tröstend mild?
So sinnig und so fromm und traut,
Der sanft hernieder quillt!

Es ist der Burg getreuer Geist,
Der nimmer mag entfliehn,
Der liebevoll sie stets umkreist
Mit wandellosem Sinn.

Und freudig feiert das Gemüth
Der Geister stille Lust
Und des Entzückens Schauer glüht
In ahnungsreicher Brust.

Geroldsau.

Noch tönten in der Brust mir die Gesänge
Der unsichtbaren Himmelsbräute nach,
Da ward ein stilles Sehnen in mir wach
Und leiser schallten mir die Harfenklänge.

Da trat ich ernst in deines Thales Enge,
Mein Geroldsau, zu deinem klaren Bach,
Und unter deiner Eichen kühlem Dach
Zog ich dahin durch dichtes Buschgedränge.

Und freundlich flimmert die kristallne Welle
An der Cascade Felsenhang herab,
Und sprudelt hin in luftgem Silberschaum.

Du wohl verborgne, heimlich süße Stelle! . . .
Hier muß ich ruhn gelehnt am Wanderstab,
Und blumig-hold webt sich des Lebens Traum.

Die Hub.

Freundliche Hub, dich begrüßet mein Lied! . . .
Friede dem Wandrer, der Sorgen entflieht,
Labung dem Siechen, von Schmerzen umwunden,
Dem, ach! die Reize des Lebens erloschen,
Spendet der Quelle
Heilende Welle;
Spendet dein heiteres, gastliches Haus.

Traulich von kühlenden Bäumen beschirmt,
Rüstig von felsigen Bergen umthürmt,
Lieblich von blumigen Wiesen umfangen,
Freudig von schimmernden Bächlein durchzogen
Eilen die Stunden
Segnend entschwunden,
Dir in dem Schoose, beglückende Hub!

Windeck! von sonnigen Strahlen umglänzt,
Prangend, von Eichen und Tannen bekränzt,
Schauest so keck von dem Berge hernieder! . . .
Auf! durch des Waldes sich wölbende Gänge,
Schatten umflossen! . . .
Frohe Genossen
Auf! zu dem winkenden Schlößlein hinan.

Ha welch' ein zauberisch-wonniges Bild
Strahlet empor aus des Thales Gefild!
Fessellos schweifen die seligen Blicke,
Ueber die weithin sich breitenden Fluren.
Purpurne Gluten
Färben die Fluthen,
Leuchten im wogenden herrlichen Rhein. —

Wann sich die kühlere Dämmerung naht,
Rasch nun hinunter den heimischen Pfad! . . .
Sehet, uns winket gesellige Freude
Hin zu dem Saale, dem trefflich geschmückten. —
Schwingt bei dem Mahle
Froh die Pokale:
„Schöner stets blühe, du freundliche Hub!"

Bey dem Tode des Burgwächters auf dem Bergschloß W*.

Getreu hast du gedienet deinem Herrn,
Umher gespähet nah und weit,
Die Burg bewacht vor jeder Fährlichkeit.
Nun sollst du dienen einem größern Herrn,
Es liegt sein Schloß auf sonnumstrahlten Höhen,
Wo nimmer dir die rauhen Stürme wehen;
Wo Epheu nicht um graue Trümmer ranket;
Er wohnt in einer Burg die nimmer wanket.
In seinem hohen Saale blinken
Viel tausend Lichter, schimmernd winken
Sie durch die Hallen zu dem Freudenfeste,
Aus allen Völkern nahen Gäste.
Es ruft auch dir der Herr in seiner Güte:
Zieh ein mit freudigem Gemüthe,
Zieh ein — zur Himmelsveste.

Schloß Landsperg.

An Moritz Engelhardt.

Wie schaust du Landsperg, keck Land ein,
Du graues Trümmerschloß,
Hoch aus des Wasgau's Tannenhain! —
Auf muth'gem Streiterroß,
Ziehn keine Ritter aus und ein;
Verhallt ist Waffenklang,
Der Jammerton, der Siegsgesang,
Die Frevelthat, der Heldenmuth!
Und unterm Felsenmoose ruht,
Von Freud und Schmerz,
Wohl manches Herz.

In deiner Thürme öder Nacht,
Weil' ich mit ernstem Sinn,
Und über mir der Mond erwacht,
Strahlt auf das Epheu hin,
Da weckt der Ahnung Zaubermacht
Der Geister Schattenreich,
Sie schweben vor mir, ernst und bleich,
Sie irren um den dunkeln Strauch,
Und fliehend weht ihr leiser Hauch:
„Vergangenheit
„Mit Lust und Leid!"

Da füllt den Wald ein lichter Glanz,
Es naht ein Frauenbild,
Das Haupt verklärt im Sternenkranz;
Der Blick so hell und mild!
Ihr folgt wie güldner Wolken-Tanz
Zu schau'n, ein Mädchenchor,
Gehüllt in klösterlichen Flor.
Der Zug die Hallen froh durchzieht;
Zur Harfe tönt der Mädchen Lied:
„Wo Herrad lebt,
„Die Wonne schwebt.

Schau Landsperg, keck Land aus und ein,
Du, Herrads-Wiege du,
Magst stolz dich deines Namens freun,
In edler Heldenruh!
Dir will sich treu der Sänger weihn,
Du Burg der Sängerinn,
Die mit des Schönen zartem Sinn
Einst Bild und Lied gar hold geschmückt!
Mit reichem Seegen rings beglückt!
Voll Lieblichkeit,
In trüber Zeit.

Dem Steinthale.

1815.

Frommes Thal, sey mir gepriesen!
Deine Berge, deine Wiesen,
Deiner Hütten friedlich Dach,
Das Gemurmel in dem Bach,
Ruft Erinnerungen wach,
Führt ein längstentschwundnes Glück,
Meiner Kindheit Bild zurück.

Mit der Unschuld frommem Triebe
Weihte dir der Knabe Liebe,
Steinthal, meine Felsenbraut!
Treu bin ich dir angetraut,
Die voll Lust mein Blick erschaut,
Diese Liebe fromm und zart
Hab ich unversehrt bewahrt.

Heilges Thal! ich seh dich wieder,
Und es löst in süße Lieder
Sich mein hoch beglücktes Herz,
Früher Tage muntrer Scherz
Deckt mit Blumen jeden Schmerz,
Und es füllt mit Himmelslust
Sich die tief bewegte Brust.

Friedensport, sey mir willkommen,
Sey gegrüßet Land der Frommen,
Wo die stille Andacht wohnt,
Wo des Heilgen Glaube thront
Und mit süßer Ruhe wohnt,
Wo sich Herz zum Herzen neigt
Und der Ehrsucht Stimme schweigt.

Dörflein, die am Felsenhange,
An dem dunkeln Tannengange
Ruhn mit kindlichem Vertrau'n
Und vor Stürmen nicht ergrau'n,
Blicken nach den niedern Au'n
Wie ein Engel auf ein Grab,
Wie ein Friedensgruß herab.

Hoch, wo düstre Nebel schreiten,
Schaut, als Mahngeist trüber Zeiten,
Das bemooste Rittermaal
Freundlich in dem Abendstrahl
Nach dem längst versöhnten Thal;
Schlößlein Stein! auch du winkst Ruh
Jedem müden Pilger zu.

Waldbach's Hütten mich umringen, . . .
Vater, dich darf ich umschlingen,
Mann der Tugend! Oberlin! . . .
Edler, reich an hohem Sinn,
Freudig eil' ich zu dir hin;
Heilger Greis, in deinem Arm
Schwindet jeder Erdenharm.

In dem glaubigen Gemüthe
Keimt des ew'gen Friedens Blüte,
Reiner Herzen schönes Ziel! . . .
Steinthal, seliges Asyl!
Dir ertönt mein Saitenspiel!
Meiner Harfe frommer Klang!
Meiner Seele Weihgesang.

Das Vöglein.

Sie hatten ein Vöglein gefangen,
Da saß es im Käfige tief,
Mit seinem gar bittern Verlangen,
Das immer nach außen ihm rief.

Wohl prangten die Stäblein an Farben,
Die Strahlen der Sonne drauf glühn,
Und Kränze von goldenen Garben
Das niedliche Häuschen umziehn.

Wohl brachten sie liebliche Gaben
Durchs Gitter dem Vögelein dar,
Dee Sängerin Kehle zu laben,
Drob Vöglein nur trauriger war.

Ach! Vöglein mag nimmermehr singen
Die Lieder der fröhlichen Brust,
Darf nimmer sich himmelwärts schwingen
In selig entbundener Lust.

Hold Vöglein, ach wäre viel lieber
Daheim in dem grünenden Wald;
Die Freiheit . . . nichts ist ihm darüber! . . .
Hold Vöglein mußt sterben gar bald.

Das Blumenbett.

Kindlein im Grase liegt,
Sich in die Blumen schmiegt;
Mutter sich freut,
Deckt es mit Blumen zu,
Lächelt: „Nun süße Ruh',
Kindlein so werth!"
Dreymal die Sonne kehrt,
Kindlein im Sarge liegt,
Sich in die Blumen schmiegt;
Mutter weint sehr.

Eine Stimme.

Leisen Gruß aus geist'gem Lande
Mit der Sterne frommem Blick!
Geist zu Geistern kehrt zurück,
Wallt dahin im Lichtgewande.

Herrlich hat es sich bewähret,
Was der Ahnung heilger Laut
Tief der stillen Brust vertraut,
Hohes Ziel ist uns gewähret.

Ach der Erde sind die Schmerzen!
Geisternähe schafft sie mild;
Freundlich bringt des Freundes Bild
Leisen Gruß getreuen Herzen.

Zuflucht.

Im hohen Bergwald will ich wohnen;
Der Tannen dunkler Schein,
Der Buchen Dach, der Eichen Kronen,
In traulichem Verein,
Sie sind mir Schutz und Schirm und Hort;
Von Stadt und Thälern muß ich fort,
Hinauf zu reinern Lüften!
Hinauf zu Alpentriften.

Ein Häuslein hab' ich mir erbauet,
Tief in den Fels hinein,
Wo hoch empor der Adler schauet
Keck in die Sonn' hinein.
Das Häuslein Epheu dicht umrankt,
Die Brombeerstaud' am Fenster wankt
Und drunter, rasch und helle,
Springt Bächlein aus der Quelle.

Da herrscht ein liebes süßes Schweigen,
In Morgenpurpurgluth
Seh' ich der Berge Häupter steigen
Aus weißer Nebelfluth,
Und in der Tiefe rings umher
Erstehn in buntem Farbenmeer
Feld, Flur und Rebenhöhen
Und Strom und Silberseen.

Da reget sich des Geistes Leben
In ungetrübter Brust,
Des Himmels heitre Sänger schweben
Und wecken Lieb und Lust;
Da fühlt das Herz sich wohlgemuth,
Sein ist der Freiheit heilges Gut,
Will jeden Schatz entbehren,
Den sie nicht kann gewähren.

Mich schützen dichter Lauben Schatten
Vor heißem Mittagsstrahl,
Und hingestreckt auf weichen Matten
Am grauen Trümmermaal
Der alten Felsenburg, erfreut
Im Bilde mich vergangne Zeit,
Und um mich ziehn und walten
Der Dichtung Glanzgestalten.

Wann milde Kühlung niederschwebet,
Eil' ich mit heiterm Sinn,
Dort wo der Rauch sich still erhebet,
Zum Köhlerhüttchen hin.
Der schwarze Nachbar tritt herbei,
Mit Handschlag grüßt er frank und frey;
Bald sind des Abends Stunden
Beim trauten Wort entschwunden.

Und zu des Berges höchsten Zinnen
Lockt mich des Friedens Glück,
Die Sonn' in Feuermeer zerrinnen
Erschaut mein trunkner Blick.

Noch einmal säumt mit ihrem Glanz
Die herrliche der Wälder Kranz . . .
Der Dämmrung Schleier sinket . . .
Der Mond hernieder blinket.

Wie Kinder zu der Mutter Schooße,
Winkt Ruhe nah und weit,
Die segnend ihre heitern Loose
Der müden Erde streut.
Der Heerden dumpf Geläut erstirbt,
Der Glühwurm strahlt, das Heimchen zirpt,
Und aus der hohen Ferne
Erglänzen goldne Sterne.

In deinen heil'gen Schattenhallen
Begrüß ich dich, o Nacht!
Du nahest, wie im Geisterwallen,
In hoheitsvoller Pracht!
Du wehst des Schlafes Balsamhauch
Ins Hüttchen mir, vom Blütenstrauch,
Ich flieh zu Himmelsräumen
In wundervollen Träumen.

Der Stern und der Knabe.

Ein Stern an hoher Wolke hieng
Als Röslein auf dem Himmelsbeet!
Ein Knäblein auf dem Hügel gieng, . . .
Er sieht den Stern und sinnt und steht;
Er schaut empor, er schauet wieder
Und winkt dem Sternlein zu sich nieder.

Der schöne Stern bleibt ungerührt,
Blinkt freudig fort am Himmelsdom,
Da weint der Knabe und ihn führt
Ein Pfad herab zum lichten Strom;
Er blicket in die Wasserauen
Und muß den holden Stern erschauen.

Und hoffend schwellet seine Brust,
Er eilt zum blumenreichen Strand,
Reicht nach dem Sterne seiner Lust . . .
Er stürzet von dem Uferrand . . .
Die Nachtigall ich klagen höre,
Daß Knäblein nimmer wiederkehre.

Codrus.

Die Väter des Vaterlands preis ich, die Fürsten
Die glühenden Muthes nach Völkerglück dürsten!
Drum sing ich den Herrscher aus grauer Zeit,
Der zum Heile des Volkes dem Tod sich geweiht. —

Es ruhten die Griechen vom eisernen Streite
Vor Priamos Veste; der Gattin zur Seite,
Von Kindern umarmet, entquoll der Brust
Des Hellenen die reinere, menschliche Lust.

Im Schatten des Baumes zum Sinnbild erkoren
Dem Frieden, umschlangen sich freundliche Horen
Auf Attika's Fluren, und sorglos drang
Zu den strahlenden Wolken der Liebe Gesang.

Doch nimmer ist Ruhm dem Menschen beschieden!
Es wüthen die Söhne des hohen Alciden . . .
Er weilte auf Erden, ein Schirm in Noth,
Sie entbieten Verderben und schmählichen Tod.

Schon nahen sie drohend dem heitern Gefilde,
Geliebt von Athene, der Göttin voll Milde,
Da raffet sich Codrus, der Herrscher, auf,
Um zu hemmen des Feindes geflügelten Lauf.

Doch tief er empfindet im glaub'gen Gemüthe:
Es pflücke des Sieges gepriesene Blüte,
Nur wem sie die Götter voll Huld verliehn;
Und er eilt in das Dickicht der Haine dahin,

Und steht in des Tempels geweiheten Hallen
Und hört den Olimpischen Rathschluß erschallen:
„Es sterbe der Herrscher, dann löst der Sieg
„Die befreiten Völker vom blutigen Krieg."

Dumpf bebet das Wort in dem Busen ihm wieder ...
„Die Gattin, die Kindlein!" Er sinket darnieder,
Gebeuget das Knie, ihn umhüllt mit Flor
Das Entsetzen ... er sinnet ... und rüstig empor

Erhebt sich der Held, der das Herz nun bezwungen:
„Es sterbe der Fürst und der Sieg sey errungen!"
So Codrus, und heiliger weht der Hain
In des Mondes mildleuchtendem, geistigem Schein.

Da wiegt sich, von Westen umgauckelt, auf Zweigen
Ein bäur-ischer Kittel, die Aeste sich neigen,
Und Codrus ergreifet das Dorfgewand,
Und er schlingts um die Hüften und still, unerkannt,

Entweicht er ins Lager der feindlichen Heere
Und rufet hinein in die drohenden Speere:
„Es fliehe die trotzige Fremdlingsschaar
„Und entehre nicht fürder Minervens Altar." ...

„Was will uns das Bäuerlein? stößet ihn nieder!"
Erwiedert ein Kriegsknecht. Des Todes Gefieder
Umschattet den trefflichen; Sternenglanz
Den Geweihten umstrahlet, statt fürstlichem Kranz.

Das Hohe muß ewig sich selber verkünden.
Es naht aus des Lagers verborgenen Gründen
Der Feldherren Einer, er naht und schaut,
Wie die Stirne des sterbenden Helden ergraut,

Und fühlt sich ergriffen von geistigem Beben;
„Was thaten die Rohen? wem raubt ihr das Leben?...
„Ein Gott ists, umstrahlet von Himmelslicht! . . .
„Der Geheiligte... hört ihr den Rächenden nicht!"...

„Verloren! Verloren!" ertönt' in die Runde,
„Verloren wir alle!" von Munde zu Munde;
Sie stürzen zu Schiff, sie entfliehen dem Strand
Und befreit ist das herrliche, attische Land! —

Die Väter des Vaterlands preis ich, die Fürsten
Die glühenden Muthes nach Völkerglück dürsten!
Drum sang ich den Helden aus grauer Zeit,
Der zum Heile des Volkes dem Tod sich geweiht.

Die Diebe und der Esel.

Nach Lafontaine.

Um einen Esel zankten sehr
Zween Dieb', ein dritter kömmt daher,
Ergreift das Thier und eilt davon,
Dahin ist nun des Kampfes Lohn.

Der Esel gleichet manchen Staaten,
Die Diebe manchen Potentaten;
Sie streiten sich um fremdes Gut,
Vergeuden ihrer Völker Blut,
Bis daß ein mächt'ger Nachbar spricht:
Ihr lieben Herren zanket nicht,
Versöhnet Euch!
Mein ist das Reich. —

An Prosaikus.

Dich Prosaikus lob' ich, du setzest so deutlich die Worte
Und dein klarer Verstand strahlet wie heller Mittag.
Eines fehlet dir nur: der flammende Stern im Gemüthe, . . .
Psyche's Schwinge, . . . dir fehlt Eines, der innere Mensch.

An Gloriosus.

Kriechend steigst du empor, schon nahe dem Gipfel der Ehren,
Und du staunest daß wir nimmer dir beugen das Knie?
Bin ich doch mächtig und groß! so wähnst du im blendenden Dünkel;
Nennest groß du den Wurm, kriecht er am Felsen hinan?

An Gloriosus Kritikaster.

Alles tadelst du, Alles! und weißt es viel besser zu fügen;
Dein sind Wissenschaft, Kunst, aller Gaben Verein!
Laß dir's gefallen und schaff' uns, wie sich's gebühret, die Schöpfung.
Leuchte der Mond uns am Tag! strahle die Sonn' in der Nacht!

An Magister Philosophus.

Schluß auf Schlüsse gethürmt, so willst du das Ewige haschen,
Buchstabirest uns Gott, sonderst vom Stoffe den Geist.
O Magister! dein Thun belächelt der fröhliche Sänger:
Geister seh' ich, sie nahn, wo die Begeisterung weht.

Hutten.

Feuerseele! durch der Zeiten Nächte
Grüßet ritterlich und kühn und wild,
Und so kindlich doch, dein herrlich Bild,
Edler Streiter für der Menschheit Rechte.

Du Besieger dunkler Höllenmächte!
Dessen Stimme gleich dem Donner schilt,
Dessen Arm bedeckt des Glaubens Schild,
Schrecken sprüht aus deiner Helden-Rechte.

Doch die Liebe wohnt in deinem Herzen,
Deine Lyra macht sie fröhlich kund,
Zarte Liebe magst du willig schenken;

Grazien und Musen mit dir scherzen,
Und wir lauschen deinem Zaubermund,
Unverwelkbar blüht dein Angedenken.

An Ohmacht.

Glücklicher Bildner, dich preis' ich mit freundlich ergebenem Sinne,
Treuer Sohn der Natur, Liebling der göttlichen Kunst!
Geist und Leben verdankt dir, Schöpfer, der ewige Marmor;
Wo du weilest ist Rom; blühet verjünget Athen.

Klebers Todesfeier.

Zu Straßburg, den 7. September 1818.

Sing, o Lied, die Heldenfeier! . . .
Horch! der Mörser Schall ertönt
Und die Brust erhebt sich freier,
Die des Muthes Glanz verschönt;
Krieger, Bürger stehn in Reihen
Reine Huldigung zu weihen
Und es naht ein hehrer Zug.

In des Münsters Riesenhallen
Tönt der Trommel Wirbelschlag,
Und der Priester Sänge schallen,
Und der festlich-ernste Tag
Weckt die alten Siegeslieder,
Heldengeister schweben nieder,
Klebers heil'ge Asche naht.

Sohn der Heimath! kehrst du wieder
Zu der Mutter treuem Schoos?
Thatenvoll und kühn und bieder,
Reich an Ruhm! . . . Ein herrlich Loos
Hast du, Trefflicher, errungen!
Von dem Tode unbezwungen
Grüßt verkläret uns dein Bild.

Dich verjüngt ein geistig Leben,
In der dankerfüllten Brust
Reget sich ein süßes Beben,
Deiner Näh' uns froh bewußt;
Und des Vaterlandes Gauen
Füllt ein seliges Vertrauen:
Klebers Manen schützen sie.

Held der Freiheit! nie erbleichet
Deiner Thaten reiner Glanz,
Und der Enkel dankend reichet
Lorbeer dir und Bürgerkranz;
Fleurus ruhmbedeckte Fluren
Strahlen von des Sieges Spuren,
Den dein treues Schwerdt errang.

Und des Rheines Wogen preisen
Was dein hoher Sinn vollbracht,
In der Streiter muth'gen Kreisen;
Künden deines Geistes Macht;
Der Gefahren kühn verachten! —
Anzusehn ein Gott der Schlachten,
Herrschtest du im Kampfgefild!

Wo die Felsenmaale ragen,
In der Urwelt Wunderland,
Eint sich mit der Vorzeit Sagen,
An des fernen Niles Strand,
Deiner Thaten hohe Kunde;
Auf der weiten Erdenrunde,
Kleber! schallt dein Heldenruf.

Dreimal Heil dir! Im Gemüthe
Leuchtet deiner Größe Stern,
Und der Menschheit zarte Blüte
War nie deinem Ruhme fern;
Wo die Zwietracht Dolche zückte,
Sich mit Bruderleichen schmückte,
Schirmte gern dein Retterarm.

Held der Wahrheit! ungebeuget
Vor den Götzen deiner Zeit,
Hast du treu für Recht gezeuget;
Wie dein Degen unentweiht,
Ritter sonder Furcht und Tadel!
Kleber! blüht dein Seelenadel
In der Zeiten Heiligthum.

Straßburgs Jubelfeyer der Reformation.

Post tenebras lux.

Erwache, Vaterstadt, um deine Mauerkrone,
Beschattet von Cypressenlaub,
Glänzt hell ein Strahl, er fällt vom Himmelsthrone,
Er leuchtet nieder in den Staub.
O blick empor! es sind die hohen Ahnen
Die dich an alte Kraft, an alte Würde mahnen.

Dein Geiler ists, er ruft mit seinem Donnerworte;
Dein Bucer! . . . Wimpheling entschwebt
Mit Engelgruß der ernsten Geisterpforte,
Und Sturm von Sturmeck freudig hebt
Zum Himmel auf des Glaubens Siegesfahne,
Und zürnet muthерfüllt dem schnöden, finstern Wahne.

Und in der Väter Kreis, den geistverwandten Reihen,
Schwebt Blessig, im Verklärungsglanz,
Voll Inbrunst sich dem Bundesfest zu weihen,
Es war auch ihm der Sieger Kranz.
Die Saite bebt! . . . Ertöne heil'ge Leier!
Sing muthig, mein Gesang, der Wahrheit Jubelfeier.

Der Zeiten Schranke sinkt... Jahrhunderte entfalten
Sich vor dem Geiste, fessellos!
Es ziehn daher die herrlichen Gestalten,
Sie steigen aus der Vorwelt Schoos;
Die Licht gesucht mit siegendem Vertrauen
Darf, hold vereinet nur, der sel'ge Blick erschauen.

O Preis dir, Sokrates, auf Hellas heitern Fluren
Hast du nach hohem Ziel gestrebt;
Mit freiem Sinn erforscht der Weisheit Spuren,
Nicht vor der Priester Haß gebebt!
Gift war dein Lohn; du mußtest, Edler, sterben,
Den schönen, süßen Tod für Wahrheit zu erwerben.

Doch welch' ein heilger Glanz schwebt von des Morgens Palmen,
Winkt nach des fernen Jordans Strand!
Du führst mich, schöner Stern? Es tönen Psalmen
Hernieder von dem Geisterland!
Wer bist du, Kind! vor dem die Weisen knieen?
Dem jubelnd huldigen der Engel Melodieen!

Und wieder seh ich dich, wie strahlst du, heil'ger Knabe?
Weilst gern an Gottgeweihtem Ort!
Wer spricht aus dir? Du bist des Himmels Gabe,
Es stammt von Gott dein flammend Wort!...
Ha du bist Christus! Bist der Weltbefreier!
Der Pharisäer bebt, es fällt des Truges Schleier.

Der Herr, in seiner Kraft, spricht aus des Vaters Lehren;
Er lößt der alten Knechtschaft Band;
In Geist und Wahrheit sollst du Gott verehren,
Mit Opfer nicht und Silbentand!
Weih ihm dein Herz mit allen seinen Trieben,
Als Bruder, wie dich selbst, sollst du den Nächsten lieben.

Und segnend wandelt er, des Menschen Sohn, hienieden,
Umgeben von der Jünger Schaar,
Und wo er weilt, da blüht des Himmels Frieden;
Das Reich des Herrn wird offenbar.
Vor seiner Macht muß Noth und Reichthum schwinden,
Das reuevolle Herz darf Trost und Hoffnung finden.

Drob zürnt der Heuchler Schwarm. Der Schriftgelehrten Rotte
Sprüht Haß, Verderben, sinnt Verrath;
Sie greifen ihn, den Göttlichen, mit Spotte!
Und er verzeiht die Frevelthat;
Der bittre Tod am Kreuz sein Wort verbürget,
Du stirbst, Lamm Gottes! dich hat Priesterhand erwürget.

Das Licht besiegt die Nacht; der Heiland ist erstanden,
Er schwang zum Vaterschoos sich auf,
Wir folgen ihm, frey von des Todes Banden,
Es hemmt kein Grab der Geister Lauf.
Das Wort des Herrn erhebt, belebt, erfreuet,
Und herrlich keimt die Saat, die er hat ausgestreuet.

Das Evangelium, die frohe Botschaft, eilet,
Trotz Tod und Schmach, von Land zu Land,
Wie Blitzesstrahl, der finstere Wolken theilet,
Beglückt auf dich, mein Vaterland;
In der Druiden düstern Eichenhainen
Darf dem erstaunten Blick der Wahrheit Sonne scheinen.

Seyd mir in Gott gegrüßt! ihr christlichen Gemeinen
Der ersten schönen, heil'gen Zeit!
In euren stillen, traulichen Vereinen
Hat Andacht jede Brust geweiht,
Wo milder Sinn und Gleichheit wohnen,
Da wehen Seelenruh des Himmels Palmenkronen.

Voll hoher Einfalt spricht der fromme Christenlehrer
Als Bruder zu der Brüderschaar,
Es drohet noch kein tobender Bekehrer,
Noch unbefleckt ist der Altar;
Erleuchtet von der Duldung sanftem Strahle
Naht sich der Christen Chor dem heitern Liebesmahle.

Da regt der Zeiten Geist die alten grauen Schwingen,
Gebietend winkt sein Zauberstab,
Der Abgrund gähnt, das Heil'ge zu verschlingen;
Die Erde wird ein blut'ges Grab!
Die Hölle jauchzt empor aus Modergrüften,
Die Barbarei entstürzt des Nordens Felsenklüften.

Sie zeugt den blinden Wahn, des Aberglaubens Tücke,
Die Schwärmerei, des Hasses Wuth,
Die Freiheit flieht mit ihrem goldnen Glücke,
Erloschen ist des Geistes Glut;
Das Schöne wird der rohen Macht zum Raube,
Nün herrscht das Priesterthum, die Menschheit liegt im Staube.

Es wird der Seele Heil um schnöden Sold verpachtet,
Vermackelt wird die Seligkeit,
In Flammen stirbt, wer nach der Wahrheit trachtet,
Kein Trost versüßt des Herzens Leid;
Die enge Brust erfüllet Angst und Grauen,
Das Wort des Lebens darf des Christen Blick nicht schauen.

Der Diener Gottes muß die Menschlichkeit versöhnen,
Darf Gatte nicht, nicht Vater seyn;
Gebet, Gesang in fremder Sprach ertönen
Bey Geiselhieben und Kastei'n;
Der Bannstrahl zückt in drohenden Gewittern;
Vor einem Bischof Roms der Erde Herrscher zittern.

O preis' ihn mein Gesang, den Mann der Kraft und Weihe,
Den Kühnen, der die Fesseln brach;
Ihm Ehr und Dank! den schönsten Kranz verleihe
Der Ruhm! Zernichtet ist die Schmach.
Wie braust der Strom! der Sturm vom Fels sich hebet!
Horcht! dieß ist Luthers Gang, er naht, die Hölle bebet.

Es hat des Himmels Blitz ihm seine Bahn beschrieben,
Er wandelt sie mit Riesenschritt;
Vom Flammengeist der Wahrheit fortgetrieben,
Sein Fuß ihr Heiligthum betritt;
Das Buch der Bücher, das im Staube modert! . . .
Welch Kleinod! welch ein Fund! Seht wie sein Auge lodert!

Er liest und staunt, und liest, und immer, immer wieder,
Kann lassen nicht vom Lebenswort!
Es bebt sein Knie, er stürzet betend nieder:
„O du mein Heiland und mein Hort!"
Der Fürst der Welt mag nimmer ihn bethören,
Die Wahrheit, die er fühlt, muß treu die Menschheit hören.

In deutscher Zung' und Kraft spricht Jesu reine Lehre
Zum frommen, kindlichen Gemüth;
Da flieht der Trug vor Gottes Waff' und Wehre,
Die Untergang dem Lügner sprüht;
Entbunden von des Wahnes Finsternissen
Strahlt Freiheit nun verjüngt den zagenden Gewissen.

Und Luthers Saitenspiel tönt von der Wartburg nieder,
Es strömt dahin der Leier Klang,
Wie traut und hold, ihr deutschen Christenlieder!
Wie kühn und hehr, du Kraftgesang!
Die Völker preisen, geben Gott die Ehre,
Daß nach der langen Nacht der Tag nun wiederkehre.

Vergebens reget sich, das Heil'ge zu entstellen,
Mit rohem Sinn, des Pöbels Wuth,
Der Aufruhr braust, gleich wilden Sturmes Wellen,
Gott schützt des Glaubens theures Gut,
Und immer reiner muß er sich verklären,
Sich zu der Menschheit Heil stets herrlicher bewähren.

Vergebens einen sich die Mächtigen der Erde,
Sie drohn, die Feuerschlünde glühn,
Daß noch einmal der Geist gefesselt werde;
Umsonst, umsonst ist ihr Bemühn,
Ist auch der Söldner Zahl gleich Sand am Meere, ...
Denn Gustav Adolph kämpft, mit ihm des Himmels Heere! —

Frolocke, Vaterstadt! der Lichtkranz ist errungen,
Du fochtest mit im heil'gen Streit.
Seyd, Glaubensbrüder, innig mir umschlungen!
Uns hat der Herr, der Herr befreit;
Beschirmet von des Muthes Felsenschilde,
Beugt nur vor Gott das Knie, vor keinem Götzenbilde.

Das Hüttchen.

Einsam, verborgen im Thal des Nebelumhülleten Wasgaus,
Lag ein Hüttchen, bedeckt mit Stroh und Felsengesteine,
Uebersät mit Schnee, am Dach die eisigen Zacken.
Ringsum drängten die Berge sich an mit starrenden Häuptern;
Ruh-umflossen erglänzten die Wiesen am Hange des Bergwalds.
Da entschwebte der Hütte das purpurwangige Röschen,
Wohl ein solches zu nennen an Reiz und blühender Anmuth.
Lieblich war es zu schaun den Lenz im Schooße des Winters!
Nochmals blicket zurück die sanft erröthende Jungfrau,
Grüßend durchs Fensterlein noch den alten verehreten Vater,
Walther, den Hüter des Forsts; er saß am flackernden Feuer,
Drinn der Tannen Gezweig mit knisterndem Laut ihn ergötzte,
Und es ergieng sich sein Geist behaglich in vorigen Zeiten,
Rief die Bilder hervor der längstentschwundenen Jugend,

Freudig nickend das Haupt, das greise, bey mancher Begegnung.
Röschen begrüßte die Flur mit Blicken der leuchtenden Wonne,
Drücket das Häubchen sich vest, und knüpfet das rosige Schleifband,
Daß nicht schwellend das braune Gelock der Haft sich entwinde,
Schlinget das seidene Tuch um Hals und Busen sich dichter,
Und dann gleitet sie froh dahin die eisige Fläche,
Formet sich Kugeln von Schnee und trifft die Krone der Eichen,
Daß viel Perlen zumal entflimmern dem herrlichen Baume;
Schreitet am Bächlein dann hin und schaut nach seinen Cristallen,
Die in traulicher Huth oft schirmen den grünenden Grashalm,
Freuet der Vögel sich auch, die schweifen mit schwarzem Gefieder
Ueber das weiße Gefild, sich dahin wenden und dorthin.
Aber es blinket der Mond in hellerem Glanze hernieder,
Aus den Thälern herauf verkündet Geläute den Abend,
Drum zur Hütte zurück kehrt Röschen die eilenden Schritte.
Siehe, da wandert herunter den Pfad des Berges ein Krieger,

Führet das schnaubende Roß am Zaum und trallert ein Liedchen,
An der Seite das Schwerdt, das theilt mit Furchen die Schneebahn,
Und der Federbusch wallt im Glanz der scheidenden Sonne.
Röschen zögert und geht und weilet schüchtern dann wieder,
Denkend, es wäre vielleicht nicht kundig des Weges der Fremdling.
Doch der lose Gesell erblickt das sinnende Mägdlein,
Schaut und staunet und ruft: „Herbey, du liebliche Dirne!
„Daß ich mit Küssen bedeck' die küssefodernden Lippen!
„Heda! mein Schätzchen herbey!" Er öffnet verlangend die Arme.
Bang, mit lautem Geschrei entflieht zur Hütte das Mädchen;
Lachend und rufend ihr nach der jugendlich rüstige Kriegsmann.
„Frevler!" donnert der Greis und faßt die gezogene Büchse,
Aber innig umarmt den Alten und Röschen der Jüngling.
„Kennt ihr den Jacob nicht mehr, den todt ihr lang schon gewähnet!
„Vater, dir kehret der Sohn, dir Schwester dein Bruder zurücke,
„Immer der wilde, doch gut und immer euch liebend ergeben."

O wie brannten die Küsse vom Munde des rosigen Mädchens!
O wie wankte dein Knie so trunken du redlicher Walther! . . .
Hüttchen zum Himmel du warst, von seligen Engeln bewohnet.

Der Elsasser.

Auf dem Straßburger Münster.

In elsässischer Mundart.

Do howwe dun i sitze
Un luni mit frohem Sinn,
Ball zue de Berri=Spitze,
Ball nabb wo d'Dörfle sinn;
I man hald 's Ländel b'schaue,
Man's vorn un hinde b'sehn
Se sing i mit Verdraue:
'S Elsaß isch gar zu scheen!

Dort wo der Rhin mueß scheide
Vom freie Schwitzerland,
Uff nette, griene Weide
Begriest err unser Land.
Un's Elsaß dued gedeije,
Es breid si stattli uß,
'S kan Land, un Lytt wohl zeije,
Un mannichs redli Huß.

Se schaue nurr wi's wußelt,
Wi alles libt un lebt!
Sich dort e Dörfel dußelt
Un do e Stadt erhebt.

Do duen si Waitze binde,
Dort het e Krämer feil,
Do gehn sie mit de Flinde, . . .
Derr Pfarrer redt vom Heil.

Als wi e Silwerbändel
Spaziert di Ill do her;
Si danzt durch unser Ländel
Gar lusti kritz unn quer,
Durch Felder unn durch Aue!
Derr Winstock b'schaut si drin,
Er lunid in ieri blaue
Verliebte Gickle nin.

Derr Waßgau dued stolziere
Mit seinem dannegrien,
Die Vejel musiziere
Um sini Locke hien,
Err schaut uff Dahl un Wise
Ball sanft und ball voll Drutz;
Sie Buchch isch rich an Ise
Zue unser aller Schutz.

Er dued sie Kinder zaije,
Merr derf sie alli sehn:
Si stehn in stolze Raije
Merr well zue—n—ne gehn.
Derr Bölche dued si brüste,
Err isch sin grester Sohn,
Un Aar un Geier nüste
Uff sinem Felsenthron.

Derr Waßgau hett e Maidel,
Godd strof mi! gar zu nett;
Es drad e danneglaidel,
Am Hals e Felsekett:
Uedilli dued merr's haise,
'S hett gar e frumme Sinn.
Wer Berri-an kan geise
Lauf mit merr zue em hien.

Von Landau bis Hininge
Gibts allerlei ze sehn;
Merr kinnt e Liedel singe
Diß nie zum End däd gehn.
Do schaue no Millhuse;
'S hett dort gar richi Lytt,
Si wisse wohl ze huse,
Un kumme drum au wytt.

Von Cöllmer, liewi Brieder,
Wohl viel ze säuje wär,
Doch unsers Pfeffels Lieder
Sinn sini gresti Ehr.
Jezz lon mi Wihn inschenke!
I bring's 'me tode Mann,
Zue's Pfeffels Angedenke
Stoß jeder mit merr an.

Au Schlettstadt mein merr griese,
Un wandre waidli furt;
Es dued mi fast verdriese,
Doch d'zitt von danne schnurrt.

'S wurd werzina bal' finster,
I sieh wie d'Sunn sie duckt,
Si glitzeret um's Münster,
Derr Owe vorwärts ruckt.

Stadt Stroßburg! dier ze—e— Ehre, ...
I wais nitt was i due!
I kinnt e Fåssel leere
Un hett no—e— nitt genue.
E Stadt, di dier dued gliche,
Merr nienes keini sieht;
Bim Arme—n— un bim Riche
Findt merr e guts Gemieth.

Vor lange—e— alte Zitte,
Es kummt mer oft ze Sinn,
Isch sie mit iere Litte
Bi manche Schlachte g'sinn;
In Kunst un Handwerkssache
In derr Studiererei,
Kann si di Welt verlache,
Jer Sinn isch froh und frei.

Min Blick dued friedli streife
Bi Haujenau verbei,
Durch sine Forst hienschweife
In sießer Träumerei.
I renn durch viele Wiese,
Denk wohl, no lusti durch,
Un due i friedle griese,
Ihr Lytt von Wisseburg.

Doch schau, dort läuft e Flissel,
Es isch di munter Queich;
Di sad: jezz halt e bissel,
Am End isch unser Reich.
Se welle merr jezz wandre,
Merr leere d'Glåser noch,
Un einer ruef zuem andre:
'S Elsaß soll lewe Hoch!

Abendlied.

In elsässischer Mundart.

Wie glitzre doch d'Sterne—e— am Himmel!
Wie isch doch der Owe so scheen!
Es isch kenn Geläuf, kenn Gedimmel,
Jezz kan merr recht riewi 'rumgehn.

Un's Brischschel, 'slauft still un zufridde,
Es isch halt im Ländel sin Kind,
'S geht lisli, mit sittsame Schritte,
Un bruust nitt, un macht nitt viel Wind.

I schäzz halt, merr duen wie dies Flissel;
Sin Demueth machts ewwe so froh,
'S duurt alles jo doch nurr e bissel:
Merr sinn villicht morje nimm do.

Es steht vor de Hisre derr Schatte,
Es schaut uff die Dächer derr Mond;
'S hett mancher si hitt mien ermatte,
An Krytz un an Sorje gewohnt.

Jezz schloft err, jezz derf err jo träume;
Do wurd au der Aermste ball rich,
Kan gehn unter goldenen Bäume,
De—n— Engle—n— im Himmel ze glich.

Dort owwe do kummt noch e Nache,
Si blose so duus un so scheen,
Was lieblüi Stickle si mache!
I main i mueß zu nene gehn.

Doch, horche, 's heert schuun uff ze litte,
'S hett alles e—n— End halt e mol!
Se welle merr heime zue schritte,
Se schlofe denn alli jezz wohl.

Meiner Luise.
Mit einem Filethalstuch.

Nach ewigem Brauch und Gesetze
Entrinnet wohl keiner dem Netze,
Das Amor, der Schlaue uns legt.
Ich Armer, auch ich bin gefangen,
Gelocket vom süßen Verlangen,
Das schmeichelnd den Busen bewegt.
Doch siehe, Luise, ich trage
Die Fesseln mit lächelndem Muth,
Als wären es Rosen und wage,
Was schwärmende Liebe nur thut:
Ich bringe dir heute zum Feste
Ein Netzchen und gebe, o Beste!
Mit ihm mich aufs neue dahin.
Bald seh' ichs am Herzen dir liegen,
Sich sanft um den Busen dir schmiegen . . .
Wer wollte dem Netzchen entfliehn!

Das Vergißmeinnicht.

Meiner Luise.

Weilen wir im Paradiese
Der Natur,
Schwebest forschend du, Luise
Durch die Flur;
Lächelst wann dein Finger bricht
Ein Vergißmeinnicht.

Leben in die todte Pflanze
Haucht das Herz,
Schöpfet aus dem Blumenkranze
Freud und Schmerz;
Tröstend nickt im Abendlicht
Das Vergiß Vergißmeinnicht.

Dank der zarten, schönen Seele,
Unbekannt,
Die beym Lied der Philomele,
Dich genannt,
Blümlein! Stets dein Schimmer spricht:
O Vergiß mein nicht.

Ha Luise, deckt der Hügel
Uns vereint,
Rauschet einst des Todes Flügel,
Heil uns weint
Still ein Freund am Grab und flicht
Uns Vergißmeinnicht.

Vaterfreude.

Hold ist mein August
Sein Aeugelein Paar,
Blau wie das Veilchen
Und golden sein Haar.

Röslein im Thale!
Wohl seh ich dich blühn;
Schöner doch, Bübchen,
Die Wangen dir glühn.

Wer hat mit Lilien
Dein Stirnchen geschmückt?
Scherzend ins Kinn dir
Ein Grübchen gedrückt?

Hat dir die Liebe
Die Händchen verliehn,
Daß sie so schmeichelnd
Zur Wiege uns ziehn?

Hat dir Aurora
Das Mündchen geküßt,
Daß es so lieblich
So purpurn uns grüßt?

Ewig im Kinde
Sich freundlich bewährt;
Lächeln der Unschuld
Zum Engel verklärt.

Meiner Adelheit.

Singe! singe!
Springe! springe!
Vöglein singen,
Lämmlein springen,
So wie du.

Blühe! blühe!
Glühe! glühe!
Röslein blühet,
Röslein glühet,
Froh wie du.

Sternlein blinket,
Sternlein winket! . . .
Gleich dem Bilde
Frommer Milde,
Sey auch du.

An den Tod.

Gestrenger Herr! ich muß ihm schreiben,
Dann, denk ich, spart er den Besuch,
Wir können doch die besten Freunde bleiben;
Drum hör' er nur, in seinem Leichentuch,
Herr Sensenmann! Er treibt das Ding zu bunt,
Von allen Seiten hör' ich klagen
Mit niemand könn' er sich vertragen,
So dürr er ist, sey er ein Schlund,
Der alles drohet zu verschlingen,
Kein Moloch ließ sich so viel Opfer bringen.
Er greift so gierig um sich her,
Als wär er Liefrungscommissär
Gott weiß von welchem großen Fürsten!
Nach Thränen scheint er mir zu dürsten;
Ihn rührt nicht Klage, Gram und Schmerz,
Hat er denn gar kein menschlich Herz?
Den Säugling reißt er von der zarten Brust;
Entführt das Mädchen, seines Jünglings Lust!
Und Väter, Mütter müssen scheiden,
Sobald sein Knochenfinger winkt.
Er, Störer aller Lebensfreuden,
Auf dessen Blick der düstre Vorhang sinkt,
Laß er uns Zeit für unser Heil zu sorgen!
Was mich betrifft, so bitt' ich nicht zu eilen;
Mir ist es recht, seh' ich noch viele Morgen
Mit Purpurroth der Nächte Schatten theilen.
Wohl ist mir auf dem Musenpfade,

Es trägt mich über Berg und Thal
Und schüttelt ab des Lebens Sorg und Quaal,
Und „Wunderschön ist Gottes Erde!"
Sing ich, wie weiland Hölty sang,
Den er, Herr Hain, so früh entrang
Dem liederreichen Dichterlande,
Er, dem noch nie ein Lied gelang,
Es seye denn ein Schwanenlied
Und, Alle Menschen müssen sterben,
Wovor die junge Freude flieht.
Mich fesseln noch des Lebens Rosenbande;
Wann die Pokale sich von Silberperlen färben,
Da waltet zauberisch die Herrin Phantasie
Und mich umkreisen ihre heitern Bilder,
Die Liebe schafft die Seele milder
Und überall herrscht Harmonie.
Es winken mir die Blümlein auf der Au,
Mich grüßen Aeuglein schwarz und blau,
Es glänzt umher der Sonne Pracht,
Es sinkt herab aus dunkler Nacht
Der Sterne goldenes Geflimmer,
Es wallt dahin der Mond im Silberschimmer.
Auch hat mir Gott in treue Huth gegeben
Ein theures Weib und holde Kinderlein,
Drum, sieht er wohl, ich muß noch lange leben.
Hat sich mein Mädchen, das drey Jahre zählt,
Den Jüngling seines Herzens einst gewählt,
So muß ich doch an seiner Trauungsfeier,
Mit meines Tochtermanns Mama,
Ein ehrenvestes Tänzchen wagen,
So was, Herr Tod, wird er doch nicht versagen!

Und rufen meine Enkel: Grospapa!
Dann wird das Leben mir aufs neue theuer,
Dann muß ich wieder Wiegenlieder singen
Und Puppen und Soldaten bringen;
Wer wollte nicht die Silberhochzeit feyern?
Und bey der goldenen sich selbst den Glückwunsch leyern!
Drum, bester Tod, ist er ein Christ,
So halt' er ein und geb' er lange Frist.
Und ist das Stündlein endlich doch gekommen,
Wo keine Bitte länger nun kann frommen,
So komm' er nicht als häßliches Gerippe
Mit Stundenglas und Hippe:
Gestalt' er sich als holder Genius,
Geb' er mir leis den Geisterkuß,
Und laß er so zum wandellosen Leben,
Getrost und fröhlich mich hinüberschweben.

Glaubensbekenntniß.

Es ist ein Gott, und die Natur
Verkündet seine Segensspur.

Vom dichten, trägen Körper reißt
Sich willig los der rege Geist;
Es engen ihn des Lebens Bande,
Er sehnet sich nach einem fremden Lande,
Er denket, forscht und sucht von Ketten
Des blinden Wahnes sich zu retten.

Doch bleibt der Geist hier immer arm,
Das Herz allein ist groß und warm;
Glüht es für Tugend, ists, der Sonne gleich,
Der Mittelpunkt von einem Himmelreich.

Der Mensch ist weder Sclav noch frey,
Er kämpft um Freyheit blos, wer er auch sey;

Er kann die Palme wohl erringen,
Doch eh' er noch Triumph darf singen,
Zerbricht sein schwacher Wanderstab,
Ihn deckt — das Grab.

Ihr Freunde hofft auf beßre Zeit!
Und glaubet an Unsterblichkeit.]

Fragmente

aus einem

poetischen Sack-, auch Wandkalender.

Das Neujahr.

Angetrommelt bist du, bemusicirt und beschossen,
Wie es die Sitte gebeut, neugebohrenes Jahr.
Kränze schmückten schon oft die Wiege dem lächelnden Säugling,
Den, als schelmischen Greis, haschte der endende Strang.
Mag Sylvester dich einst mit Liedern des Dankes entlassen! . . .
Friede dein treues Geleit! Spende der Edeln uns viel! —

Das Dreykönigsfest.

Seht', ich erhaschte die Bohn' und wäre von Gottes Genaden,
Durch des Zufalles Gunst, legitimer Monarch;
Horch! was murmelt das Volk und spricht von Verfassungsgesetzen?
Feldherr lehre den Troß: Schweigend verehren den Thron.
Kanzler bestelle das Reich! und hast du Kluges beschlossen,
Oder auch Andres, ich schreib' meinen Nahmen dazu.

Fastnacht.

Bravo ihr wackern Gesellen, ihr Kinder des tollenden Momus!
Was ihr an Narrheit erlernt, stellet ihr redlich uns dar.
Capuziner und Türk und Bauer und bärtiger Jude
Folgen dem bunten Hanswurst, schreien dem Führer zu Welt! —
Lieblich ertönt das Geklingel von deiner bezaubernden Mütze,
Freue dich Göttin des Siegs! Narrheit du Herrin der Welt.

Ostersonntag.

Herrlich erstrahlet die Sonn' und Auferstehung des Lebens
Predigt am Baume die Blüth', lehret der grünende Halm.
Herolde heiliger Kur.de, durchschallen die Glocken die Lüfte;
Freudig erhebt sich der Geist; seliger pochet die Brust.

Frohnleichnahmstag.

Prunkend wallet der Zug, zur Ehre des Vaters der Geister!
Priester gehüllet in Gold, singen von Straße zu Straß! . . .
Stilles Kämmerlein du, vernimm du meine Gebete;
Leise vertrauet die Brust, dir auch verschwiegener Hain!

Erasmus.

Söhne des Geistes und Witzes, euch schmücke das herrlichste Festkleid!
Euern Heiligen nennt, preisend, der heutige Tag.
Lächeln umschwebet den Mund, es blitzen die Funken des Scherzes,
Gleich dem Champagner Getränk, das uns so höchlich erfreut.

Christoph.

Freudig begrüßet im Port die Langevermißten die Menge.
Liebchen herzet und herzt. „Nun denn, du treuer Pilot;
„Sage was bringet ihr mit, ihr fernher wogenden Schiffer?“ . . .
„Eine Welt nur, mein Schatz, Vivat Christoph Columb!“

Margaretha.

Margaretha! die Perle bedeutet dein lieblicher Nahme.
Wie die Perle so rein, strahle dein schuldlos Gemüth!
Aber auch ernsteren Sinn, es deuten Thränen die Perlen,
Thränen der Lust und des Leids, so wie das Leben sie giebt.

Heinrich.

Rüstig entgegen dem Feind, und freundlich dem Liebchen entgegen!
Aber vor allem dem Volk: Vatersegen und Schirm!...
Heinrich der Vierte, dies war dein thatenbewährter Wahlspruch.
Laß uns Sprößlinge sehn, groß und edel wie du.

Elias.

Auf zu den Himmeln entschwebt Elias im feurigen Wagen;
Sendet den Mantel zurück, welchen Elisa empfängt.
Schwebte so Goethe hinan und sendete gütig den Mantel,
Mit den Gaben des Lieds, all' dem herrlichen Schatz! . . .
O wie stritten wir uns, wir liederlustigen Sänger!
Auch nur ein Stückchen davon, wäre des Reichthums genug.

Raphael.

Seraph Raphael sah der Mahler Dichten und Sinnen
Zu erreichen das Ziel hoher, unsterblicher Kunst;
Vorbild dem Streben zu leihn verhüllt er in menschlichen Leib sich,
Mahlt die Verklärung und schwebt zu den Himmeln zurück.

Richard.

Kehrend vom heiligen Grab zurück, du herrlicher Löwe!
Fahet dich feindlicher Trug; schmachtest in dunkeler Haft.
Nur der Sänger vermag die Spur des Helden zu ahnen! —
Jedem Biedern ein Freund, wie dein Blondel dir war!

Martin.

Bruder Martin, dein Bild entflammt im dankenden
Herzen;
Muthiger Streiter für Gott, Freiheit und ewiges
Recht!
Roms Legionen zerschlug Hermann, der kühne Teu-
tone,
Tiefer beugtest du Rom, Luther! im heiligen Kampf.

Der Christtag.

Seht, geschmücket den Baum! er glänzt im Schimmer
der Lichtlein,
Trägt viel goldene Frucht, Gaben mancherlei Art,
Und im Rosengewand, das Haupt mit Perlen um-
wunden,
Hält ein Engel das Wort; „Ehre sey Gott in der
Höh!" ...
Draußen schimmert der Stern: „Es ist der Heiland
erschienen."
Kindlein, tretet herbey! Euch ist das Himmelreich nah.

Sylvester.

Schließe nun, Pförtner, das Jahr, du stiller treuer Sylvester!
Hast wohl lange geharrt, bis dein Stündlein nun schlug.
Manches hab' ich erlernt im Laufe der flüchtigen Tage;
Freund! es ist die Geduld, wahrlich! ein göttlich Geschenk.

Der
Sommerabend
auf
dem Straßburger Münster.

Lyrische Scene.

Von der Stufe, auf welche Erwin gestiegen ist, wird ihn keiner herabstoßen. Hier steht sein Werk, tretet hin und erkennt das tiefste Gefühl der Wahrheit und Schönheit der Verhältnisse, wirkend aus starker, rauher, deutscher Seele auf dem eingeschränkten, düstern Pfaffenschauplatz des Mittelalters.

Goethe.

Erste Abtheilung.

Vierstimmiger Gesang.

1.

Milder wird des Tages Schwüle
Der im Sommerglanz geprangt;

2.

Lieblich ist des Abends Kühle
Die so sehnend wir verlangt;

3.

Und des Lebens Sorgen fliehen.
Traulicher wird die Natur;

4.

Leise stille Weste ziehen
Friedlich über Berg und Flur.

Alle.

Reicht in Eintracht euch die Hände
Zu dem herrlichsten Verein,
Festlich soll das schöne Ende
Dieses schönen Tages seyn.

Recitativ.

Den Blick empor! das Abendlicht
Glänzt um des Münsters Zinne!
Verkläret steht der heilge Fels,
Des Landes Schmuck, die Tochter Erwins! . . .
Seht! O seht
Die Tempelriesin winkt! . . . Hinan!
Hinan auf ihren Armen
Zu seligen Gefühlen zu erwarmen
Und auf des holden Vaterlandes Gauen
Mit trunkener Lust herabzuschauen.

Chor.

Des Vaterlandes Gauen
Laßt freudig uns beschauen,
Steigt muthig auf.
Im kühnen Lauf!
Empor! Empor!

Zweistimmiger Gesang.

Er.

Zarte Freundin, hemme deine Schritte
Und der Sehnsucht fessellose Lust!

Sie.

In der Gothischen Umgebung Mitte
Reget wunderbar sich meine Brust.

Er.

Ruhe, Holde, mir am treuen Herzen,
Das mit deinem gleichgestimmet schlägt.

Sie.

Die Vergangenheit mit Freud und Schmerzen
Steht vor meiner Seele aufgeregt.

Er.

Gleich dem Engel auf der Himmelsleiter
Hebst du dich in weissem Strahlgewand;
Wie ein Stern so mild, so rein und heiter
Winkst du mir empor zum bessern Land.

Sie.

Trauter Liebling! dieß Entzücken
Soll der Treue Bund erneun;
Laß uns muthig aufwärts blicken,
Dort auch wirst du nah mir seyn.

Beyde.

Aufwärts! Aufwärts laß uns streben!
Hoffnung, Glaube, Geisterleben
Schwingen ihre Flügel,
Und es schwinden Thal und Hügel
Wie ein Grab,
Tief hinab.

Chor.

Triumph! Triumph! es ist das Ziel errungen!
Uns fasset traulich der bekannte Raum,
Des Steigens kurze Mühen sind bezwungen,
Es lacht die Erde wie ein Frühlingstraum,
Und über uns wölbt sich des Himmels Dom,
Umwallet liebend uns sein Aetherstrohm;
Triumph! Triumph!

Recitativ.

Die Freude soll in unsre Mitte treten!
Die schönste Tochter der Natur! ...
Sie ist des Lebens Blumengöttin!
Auf ihren Spuren schwebt die Phantasie
Und tausend Lieder schallen rings umher;
Dem Vaterland sey unser Lied geweiht.

Lied.

Schönes Elsaß! deinen Schmuck
Schauet unser Blick,
Frey von Zwang und Fesseldruck
Lächelt uns das Glück.

Vater Rhein und Vogesus!
Diese Schaale Wein
Soll im seligsten Erguß,
Euch ein Opfer seyn.

Reich an jeder Anmuth, strahlt
Stolz Alsatia,
Was die Dichtung schönes mahlt,
Liegt vor Augen da;
Feld und Flur und Rebe lacht
Segenreich empor,
Sie umkränzt in bunter Pracht
Eine Blumenflor.

Still erhebt der Tannenhain
Sich zum Wolkenzelt
Von des Abends Purpurschein
Zauberisch erhellt,
Und der Vögel Loblied schallt
Ueber Thal und Höhn,
Uud manch Silberfischlein wallt
Froh durch Bach und Seen.

Menschen einfach, schlicht und gut
Wohnen hin und her,
Gott vertraut und ihrem Muth,
Eintracht ihre Wehr!
Wo der Ehrsucht Schimmer kreist,
Stirbt der Unschuld Lust;
Heget treu der Väter Geist,
In der biedern Brust! —

Arie.

Die Sonne sinkt und gleich dem Morgenglanze
Verklärt die Erde noch ihr Abendkleid;
Sie steiget nieder mit dem Perlenkranze,
Mit dem azurenen Geschmeid.

So scheidet in der Jugend Rosenschimmer
Vom Bräutigam die holde Braut;
Trennt euch der Tod, er trennet nicht auf immer,
Empor zur Abendsonne schaut!
Ihr Dulder, seht! Sie steiget nieder,
Ihr Dulder, hofft! . . . Sie kehret wieder.

Chor.

Die Sonne sinkt und gleich dem Morgenglanze
Verklärt die Erde noch ihr Abendkleid.
Sie steiget nieder mit dem Perlenkranze,
Mit dem azurenen Geschmeid.

Zweite Abtheilung.

Recitativ.

Der Tag entschwand! . . .
Die Dämmrung hüllt die Felsen Hohenburgs,
Zur Erde steigt die ernste Nacht herab,
Es bleicht des Rheines Glanz,
Erloschen ist der Brusca Flutenschein! . . .
Die Abendglocke tönt,
Die Kerzen leuchten in Pallästen,
Die Lampe flimmert aus den Hütten,
Und geistig weht die Nachtluft von dem Dom,
Und Raben schwirren, schattengleich, umher.

Arie.

Ernst und heilig ist die Nacht,
Des Mondes Glanz, der Sterne Pracht
Verkünden des ewigen Vaters Macht,
Der alles mit Weisheit und Güte vollbracht.

Die hohen Wolken ziehn, wie Flug der Geister,
Anbetung dir, erhabner Herr und Meister!
Von Erwins hehrer Tempelpyramide
Preist Andacht dich mit ihrem kühnsten Liede,
Dich der vom Thron von Welten auferbauet,
Mit Huld herab zu seinen Kindern schauet!

Ernst und heilig ist die Nacht!
Des Mondes Glanz, der Sterne Pracht
Verkünden des ewigen Vaters Macht,
Der Alles mit Weisheit und Güte vollbracht.

Zweistimmiger Gesang.

Jüngling.

Mich lockt der Tag, sein tausendfaches Leben;
Die Ruhe wohnt in meinem Herzen nicht,
Nach Thaten drängt mich ein gewaltig Streben,
Schnell wie mein Sinn und heiter ist das Licht.

Greis.

Die kühne That mag nimmer froh gedeihen,
Hat der Gedanke sie nicht still gezeugt,
Gern mag der Geist sich hohem Wirken weihen,
Wann um ihn her die weite Schöpfung schweigt.

Jüngling.

Mich hemmet nicht ein zaghaft banges Säumen,
Mir winken Kränze der Unsterblichkeit,
Ich eil' zu ihr nach ihren lichten Räumen,
Wohin der Genius mir Flügel leiht.

Greis.

Die Aehre keimet in der dunkeln Erde,
Sie sprosset dann erst freudig himmelan;
Und spricht die Kunst ihr schöpferisches: Werde!
Ist willig sie der Weisheit unterthan.

Beide.

Das Leben flieht mit seinen holden Tagen,
Die Menschen deckt des Todes dunkler Flor,
Doch aus dem Strom erloschner Zeiten ragen
Die edlen Werke ruhmbekränzt empor.

Romanze.

Hier, wo wir uns sel'ger Betrachtung weihn,
Hat längst schon die Andacht entzücket,
Da wölbte sich düster ein Eichenhain
Mit Kruzmanns Bildniß geschmücket;
Der Allemanne mit fliegendem Haar,
Der offenen Brust und dem Speere,
Trat kraftvoll zum heiligen Felsenaltar
Und flehte zum Gotte der Heere.

Als Roma, die Fürstin, die Stadt der Welt,
Gesendet die Schaar der Legionen,
Da prangte hier, ehrfurchtsvoll aufgestellt,
Umwunden von festlichen Kronen,
Des zürnenden Krieges gefürchteter Gott,
Da tönten die wogenden Klänge
Der heiligen Leier, dem Feinde zum Spott,
Da schallten der Priester Gesänge.

Vom Morgen erhebt sich ein strahlend Licht! . . .
Da sinken der Vorwelt Altäre! . . .
Es lauschen die Väter dem Wort, das spricht
Vom Kreuz und der neueren Lehre;
Es stürzen Marien, dem Heiland zu Fuß
Die Gläubigen bald um die Wette,
Es glühen die Frommen in heilgem Erguß
An dieser geweiheten Stätte.

Es steiget der Münster mit stolzem Dom
Empor von der Erde Getümmel,
Ihn grüßet mit Staunen des Landes Strom,
Ihn grüßet der segnende Himmel;
Und Erwin von Steinbach, vom Geiste durchzückt,
Der Großes erdenkt und erschaffet,
Hat ihn mit der herrlichen Säule geschmückt,
Die auf zu den Sphären sich raffet.

Und strahlend am Bogen des Himmels glänzt
Die heilige Felspyramide;
Hoch pranget die Krone vom Licht umkränzt,
Dort wohnet der ewige Friede!
Die Brandung der Erde erreicht sie nicht,
Tief unten liegt alles was eitel,
Wie Adlerflug kühn durch das Sternenzelt bricht,
Erhebt sich Erwinia's Scheitel.

Recitativ.

Schwüle Lüfte wehen!
Dumpfe Donner dröhnen von ferne!
Es leuchten die Wetter! . . .
Des Vogesus Höhen röthet der Blitz.

Stimmen.

1.

Horcht! Wie die glühende Wolke grollt!
Der Donner näher und näher rollt.

2.

Es gießet sich blendend ein Feuermeer
Ueber die angstvoll harrenden Fluren her.

3.

Und Grabesnacht decket nun schnell das Feld!

4.

Erbarmen! Erbarmen! o Herr der Welt!

Recitativ.

Der Allmächtige leeret sein Feuergeschoß,
Donner schlagen auf Donner,
Blitze zucken auf Blitze.
Seht ihr die gelblicht-bläuliche Schlange
Hoch an dem Himmel sich drohend krümmen!
Sie stürzet hernieder über die Hütten
Mit furchtbarem Krachen!
Es bebet die Erd', auch lodert die Flamme! . . .

(Angstvolle Pause)

Stimmen.

1.

Gerettet ist der Hütten friedlich Dach!
Vorüber zog des Blitzes Strahl.

2.

Der Eiche Wipfel traf sein Schlag
Und freudig athmet Berg und Thal.

3.

Vorüber ist die Wetterschlacht,
Es glänzt der Mond in seiner Friedenspracht.

Dreistimmiger Gesang.

1.

Groß ist der Herr! Ihn ehren,
Auf flammenden Altären,
Der Welten lichte Schaar.

2.

Der Sturmwind braußt und schweiget,
Die Sonne sinkt und steiget,
Sein Wort wirkt wunderbar.

3.

Es ist der Herr der Wetter,
Beschützer und Erretter,
Dem Unsichtbaren Dank'!

Alle.

Die Allmacht ist Allgüte,
Mit preisendem Gemüthe
Verkünd' es mein Gesang.

Schlußchor.

Heil! Heil dir Vaterland!
Heil ewig deinem Strand!
Die Wunder, die wir schauen,
Erfüllen mit Vertrauen;
Heil! Heil dir Vaterland!
Dich schützet Gottes Hand.

Empfindungen

auf

einer Schweizerreise.

September 1813.

Auf den Bergen ist Freyheit! der Hauch der Grüfte
Steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte!
Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.

Schiller.

Meiner Luise.

Von unsern Kindlein und von dir geschieden,
Sucht ich, geliebtes Weib, im Schoos der Schweiz
Ein treues Bildniß von dem ew'gen Frieden,
Und der Natur geheimnißvollen Reiz.

Was in den herrlichsten der Lebensstunden
Mein reges Herz mit Jugendkraft empfand,
Was, ach zu schnell! dem trunknen Blick entschwunden,
Ein Schattenriß von jenem Wunderland,

Dieß leg ich froh in deinen Busen nieder.
Du wirst des schönen Traumes Sinn verstehn,
Und mit mir, in dem Nachhall dieser Lieder,
Nach meinen frommen, fernen Alpen sehn.

An zwey Schmetterlinge
auf dem Vierwaldstättersee.

Wo eilt ihr hin, schneeweiße Schmetterlinge?
So muthig hin? so wunderbar vereint!
Wie Blüten, die des Morgens Licht bescheint,
Hat solche Kraft wohl der Sylphiden Schwinge?
Euch schrecken nicht des weiten Sees Wogen,
Euch grauet nicht vor seiner Winde Streit.
Ihr habt der Unschuld Friede zum Geleit,
Für euch wölbt schützend sich des Himmels Bogen.
Ein Sehnen nach den Blumen treibt euch fort,
Der Drang nach einem unbekannten Port;
Ihr sucht ein bessres Land, dahin zu fliegen.
O mögen nie Gefahren euch umdräun!
Mögt ihr euch bald des schönen Lands erfreun,
Ein sanfter West muß euch hinüber wiegen.

Auf dem Vierwaldstettersee.

Von Luzern nach Küßnacht.

Schwebe, Schifflein, schwebe,
Heiter durch den See!
Gott, ach Gott! o gebe,
Daß kein Ach und Weh
Schall auf diesen Fluthen!
Daß der Sonne Gluthen
Von des Himmels Dome,
Auf dem freyen Strome,
Frohe nur bescheine!
Daß kein Auge weine.

Berge aufgethürmet
Um den See umher,
Die ihr ihn beschirmet
Wie ein Streiterheer,
Wie ihr muthig stehet!
Schneebedeckt, umwehet
Von des Sturmes Sausen!
Wie die Wogen brausen!
Hebet euch, ihr Wogen,
Gott ist euch gewogen.

Gott! du liebst die Freyen
Sonder Menschenscheu,
Die sich dir nur weihen,
Ihrem Herzen treu.

Felsen, Wälder, Wiesen,
O seyd mir gepriesen!
Du auch, Claus-Capelle,
In des Mittags Helle
Sey gegrüßt vom Kahne
Auf der Wolken Bahne.

Habsburgs Schlößlein schaue
Keck zu uns herab,
Auf die Wasseraue!
Dörflein blickt herab!
Ruder tönt, und weiter
Fahren wir und heiter . . .
Küßnachts Thürmlein winket
Und das Ruder sinket,
Wo die Freyen wohnen,
Sind die schönsten Zonen.

In der Tellskapelle
auf der Tellenplatte.

Heil dir, Tell! du hast den Strauß bestanden
Mit der aufgeregten Wogenfluth!
Hast erlöst dich von des Wüthrichs Banden!
Hast erkämpft der Freiheit heilig's Guth.
Sieh den Vogt! ha wie er kriechend flehet
Um ein Leben bösem Thun geweiht!
Wie er grinsend durch die Lüfte schreit!
Ob die Wellen ihn ans Ufer speien? . .
Auf! das Land der Väter zu befreien!

Tells Kapelle
in der Hohlgasse bey Küßnacht.

„Durch diese hohle Gasse muß er kommen.“
Schiller.

Edler Tell, was ist des Lebens Wogen? . . .
Ach das Schicksal spannt des Schützen Bogen
Und erkennt des Pfeiles Beute nicht;
Doch du fühlst ein allgewaltig Streben,
Du willst retten deiner Kinder Leben,
Deine Lieben, . . . Folge dieser Pflicht.

Nimm den Pfeil! o wird ihn Gott geleiten,
Endet er des Vaterlandes Leiden.
Sieh! er trift, wirft nieder in den Staub
Ihn, der Schwytz und Uri hart bedrohte.
Geßler fällt, gemäht vom kalten Tode,
Der Tyrann ist nun der Würmer Raub.

Sinnend stehst du, willst die That erwägen?
Horch dem Alphorn! hör der Greise Segen!
Hör der Mutter und der Kinder Laut!
Du befreitest sie von bitterm Loose,
In der Zeiten heilgem Felsenschoose
Hast du dir ein ew'ges Maal erbaut.

Lied auf dem Rütli zu singen.

Sey willkommen, Heldenwiese,
In der Freiheit Paradiese;
Wonnebebend klopft die Brust,
Fühlet süße Götterlust.
Seyd willkommen, heilge Quellen!
Die ihr auf geweihten Stellen
Strahlet Freiheit, Lieb und Glück
Aus der stillen Fluth zurück.

Felsen herrlich aufgethürmet,
Die verschwiegen ihr beschirmet,
Wie ein hoher Bundsaltar
Habt vereint der Männer Schaar,
Die, vor Gott im Himmel, schwuren
Zu befreien Höhn und Fluren,
Nehmet unserer Herzen Dank!
Unsern lauten Hochgesang.

Hohe, heil'ge Schweizerhelden!
Ewig werden Lieder melden
Euren unlöschbaren Ruhm:
In der Herzen Heiligthum
Blühet ihr in frischem Leben,
Euer Geist soll uns umschweben
Und ein jedes Land sey frey!
Untergang der Tyranney!

Dem heil'gen Niklaus von der Fluhe.

Vater Claus! in deiner kleinen Zelle,
Die dein frommes Herz sich auferbaut,
Wo der Mittag nur in matter Helle,
Wie das Mondlicht, an das Fenster graut,
Laß mich ruhen von des Lebens Mühen!
Mir auch soll des Himmels Krone blühen.

Gold und Perlen waren dir beschieden
Und ein jedes Erdengut war dein,
Doch du strebtest nach dem ew'gen Frieden,
Wolltest deinem Gotte nur dich weihn,
Fühltest, wie die Erdenlust so eitel,
Und ein Heilgenkranz umstrahlte deinen Scheitel.

Und du zogst hienaus zur öden Wüste
In ein enges dicht verwachsnes Thal;
Wo Maria liebend dich begrüßte,
Hier zu siedeln ihr Gebot befahl,
Zwischen festumschlungnen Tannenzweigen,
Wo die Ruhe herrscht und ew'ges Schweigen.

In ein härenes Gewand gehüllet,
Deinen Fuß den Felsenspitzen preis,
Wandeltest du still, von Gott erfüllet,
Treu vor ihm, du edler, heilger Greis!
Uebtest Wunder durch des Herzens Glaube,
Warst ein Engel hier schon in dem Staube.

Der Schutt von Goldau.

Schauerstätte! Goldau's Trauerboden!
Laß den Wandrer ob den Trümmern knien.
Wie der See braust! horch, es sind die Todten,
Die als Geister durch die Felsen fliehn! . . .
Wie die Tiefen dumpferdröhnend krachen!
Die Erschlagnen wimmern, sie erwachen.

Aengstlich fällt durch graue Nebelschleier
Von dem Mythenhaupt das Mondenlicht,
Wie ein Lampenglanz zur Todesfeier,
Und den harten Spitzbuel rührt es nicht,
Starrt als wollt' er noch einmal mit Schrecken
Diese stillen Jammerthäler decken.

Horch! es schallet wie Gesang der Bräute . . .
Ha nun tönet der Verzweiflungsschrei! . . .
Fern vom See her wehet Grabgeläute,
Schmerzgestalten wallen schnell vorbey.
Mitternacht ists. Kalte Schauer wehen:
Gott, ach Gott, soll alles denn vergehen!

Doch von allen Lieben abgeschieden
War dir theuer stets das Vaterland,
Für der Eidgenossen Glück und Frieden
Faltete sich oft die welke Hand;
Eintrachtstifter warst du den Getreuen,
Sahst durch dich den heilgen Bund erneuen.

Vater Clauß! was ist der Glanz der Kronen,
Wenn ihn Völkersegen nicht erhellt?
Laß verborgen uns in Hütten wohnen,
Unbekannt mit allem Trug der Welt,
Und ergeben in des Ew'gen Willen
Hie und da des Bruders Thränen stillen.

Auf dem Rigi.

Schweiz, o Schweiz! was hab' ich dir gethan,
Daß du mich so innig mußt ergreifen?
Sieh ich bin von fern, ein fremder Mann,
Der im Fluge nur dich darf durchstreifen,
Und da stehst du, nackt' vor meinen Blicken,
Weckst den Taumel, weckest mein Entzücken.

Schöne Jungfrau, Schreckhorn, Mönch, ihr winkt!
Grüßet mich mit euern Silberstrahlen!
Ew'ger Schnee von euerm Scheitel blinkt,
Und des Morgens Purpurfarben mahlen
Liebend sich auf euern Riesenwangen,
Kleiden euch mit himmlischem Verlangen.

Und der Himmel sinkt zur Erd' herab,
Lächelt heilig aus den stillen Seen;
Leicht umwölkt blickt freudig er hinab,
Wo der Freiheit heitre Lüfte wehen;
Friede strahlt aus Städten, Dörfern, Gauen,
Treu und Recht und kindliches Vertrauen.

Und die Heerden schweifen um und um,
Lieblich klingt der Glöcklein sanftes Tönen
Von des Walds verborgnem Heiligthum.
Welche Welt! Bild von dem Ewigschönen!
Rigiberg! du hast mein Herz entwunden,
Nein, ach nein! hier hab' ich es gefunden.

Lieschen,
die schöne Schifferin am Brienzersee.

Schönes Lieschen! dich zu singen
Ist des Herzens süßer Drang,
Alles muß dir Opfer bringen,
Nimm auch meinen Weihgesang.

Deines Hauptes Lockenkrone,
Deiner Augen Sternenlicht,
Deinen Mund zum Liebesthrone
Auserseh̄n, vergeß ich nicht.

Schöne Blum' im Lebenskranze
Soll der Stund Erinnerung seyn;
Wo ich mit dir, froh im Tanze,
Deiner Näh' mich durfte freun.

Wie du vor mir stehst! umgeben
Von des Mondes heil'gem Schein!
Wie ein Bild vom bessern Leben;
Alles Erdenkummers Pein

Schwindet vor dem heitern Lächeln,
Das um deine Wangen schwebt,
Wie der Weste sanftes Fächeln,
Das die stillen Wogen hebt.

An dem Ruder angelehnet,
Bist du mir Religion,
Die sich nach den Sternen sehnet,
Nach der ew'gen Liebe Thron.

Wie die Wasser friedlich wallen!
Deine Zauber fesseln sie,
Dir auch wollen sie gefallen,
Fühlen gleiche Sympathie.

Und die hohen Sterne winken
Ihren Gruß zu dir herab,
Möchte an die Brust dir sinken,
Die ein Gott so rein dir gab.

Holdes Lieschen! fromme Taube!
Ich muß scheiden, denke mein;
Wie der Unschuld frommer Glaube
Sollst du stets mir heilig seyn.

Der Wandrer und der Berggeist im Lauterbrunnerthal.

Der Wandrer.

Was treibt mich fort aus jenen lichten Räumen
Tief in der Berge schauervolle Kluft?
Ich kann nicht rasten, darf nicht länger säumen,
Ists eine Geisterstimme, die mir ruft.

Der Berggeist.

Es mögen wohl in offnen, flachen Auen
Der Menge Blicke das Gemeine schauen;
Nur in der Berge still verborgnen Gründen
Wirst du das Heilige, das Hohe finden.

Der Wandrer.

Wie wird mir! . . . Sel'ge Himmelslüfte wehen,
Entbunden ist der sehnsuchtsvolle Geist,
Der Erde Wunder seh' ich vor mir stehen;
Die Seele feiert, jubelt, preißt.

O hohe Jungfrau! von dem Mittagsglanze
Mit einem Strahlendiadem umwunden,
Mit einer Glorie, einem Heil'genkranze!
Zu dir, zu dir hab' ich den Pfad gefunden;
Zu deinem Scheitel darf mein Blick sich heben,
An deinem Schneegewand gen Himmel schweben.

Der Berggeist.

Heil dir, Erkohrner! sonder Hülle
Lacht die Natur, in ihrer Jugendfülle.

Der Wandrer.

O Staubbach! dir, erhabne Perlensäule!
Wer stürzet dich herab mit ewger Eile?
Wer spannt den schönen diamantnen Bogen?
Was strahlt so rein in deinen Silberwogen?
Mein Herz erbebt, die trunknen Kniee wanken,
Die Seele glüht von ahnenden Gedanken.

Der Berggeist.

Es ist ein Gott, des Weltentempels Meister.

Der Wandrer.

Es ist ein Gott! Hier schweben seine Geister!
Hier will ich weilen, in des Ew'gen Nähe,
Wo ich den Abglanz seiner Größe sehe!

Abschied von der Schweiz.

Auf der Rheinbrücke zu Basel.

Die Nacht entweicht, des Morgens Schleier breitet
Sich dämmernd auf des Rheines Fluten hin.
Es wankt der Fuß, er irrt umher, er schreitet
Nun zögernd voran; doch . . . den trüben Sinn
Erhellt ein Lichtgedanken, und er leitet,
Wie eine traute, holde Führerin,
Mich noch einmal zu dir, du stolze Brücke,
Ich schau umher, es heitern sich die Blicke.

O Basilea! deine alten Mauern
Sie sehen mutherregend auf mich dar,
Und in der Morgenwinde heilgen Schauern
Wird mir des Lebens dunkle Tiefe klar.
Die Freude, ha! sie kann nicht ewig dauern,
Und fern ist schon was kaum dir nahe war;
Der Wiesenblume gleich darf das Entzücken
Nur Stundenlang des Menschen Busen schmücken.

So lebet wohl, ihr selgen Regionen!
O lebe wohl, du holdes Wunderland,
Wo Schönheit, Freude, Fried' und Freiheit wohnen,
Geschmücket von der Seen Silberband!
Umsäumet von der Alpen Flammenkronen!
Leb' wohl, o Schweiz, wo ich die Ruhe fand,
Gelagert an den baumumschirmten Wellen,
Den Blick hinauf nach deinen Wasserfällen.

Leb' wohl, o Schweiz, o leb' in meinem Herzen,
In ewig freundlicher Erinnerung,
Du hast verbannet mir des Lebens Schmerzen
Mit paradiesischer Begeisterung.
Noch seh' ich froh die Mägdlein um mich scherzen,
Der freien Hirten schnellen Reihenschwung.
Wohin, o Schweiz, sich meine Tritte winden,
Nie wird dein Bild der Seele mir entschwinden.

Pygmalion.

Eine lyrische Scene aus dem Französischen

von

Jean Jaques Rousseau.

Das Theater stellt die Werkstätte eines Bildhauers vor. An der Seite sieht man Marmorblöcke, Gruppen, skizzirte Statuen. Im Hintergrunde ist eine andere Statue verborgen unter einem Zelte von einem leichten glänzenden Stoff, mit Franzen und Blumenkränzen geschmückt.

Pygmalion sizt, den Kopf auf die Hand gelegt, in der Stellung eines träumenden, unruhigen, traurigen Menschen; plötzlich steht er auf, ergreift auf einem Tisch die Werkzeuge seiner Kunst, giebt von Zeit zu Zeit einigen unvollendeten Statuen einen Meiselschlag, tritt dann zurück und starret vor sich hin, mit unzufriedener muthloser Miene.

Pygmalion.

Da haucht kein Geist, da zuckt kein Lebensstrahl,
Es ist nur Stein, es frommt nicht mein Bemühen,
O du! mein Genius! wo weilest du?
Mein Kunsttalent! wo bist du hingeschwunden?
Im Busen ist die heil'ge Flamm' erloschen,
Zu Eis erstarrt ist meine Phantasie,
Und kalt entweiht der Marmor meiner Hand.
Pygmalion, schaff keine Götter mehr:
Nur ein gemeiner Künstler bist du noch . . .
Weg eckles Werkzeug, nicht mehr das des Ruhms:
Entehre fürder nimmer meine Hände:

(Er wirft die Werkzeuge mit Verachtung von sich, und geht einige Zeit träumend auf und ab mit übereinander geschlagenen Händen.)

Wie so ganz anders ists in meinem Innern?
Was ward aus mir? . . . o Tyrus, Glanz der Städte!
Du Reiche, Stolze du, sieh deine Maale,
Die trefflichen, womit die Kunst dich schmücket,
Sie locken mich nicht mehr, das Staunen schweigt;
Der Künstler und der Weisen Umgang dünkt
Mich ungewürzt, und ohne Reiz der Maler

Und Dichter Sprach'; der Beifall hebt mich nicht,
Mich rührt nicht mehr das Lob der Männer, denen
Die Nachwelt noch Verehrung zollen wird;
Entzaubert steht vor mir die Freundschaft selbst,
Und ihr, o jugendliche, holde Wesen!
Ihr Meisterwerke der Natur, die ich
So oft gewagt ihr nachzubilden, ihr,
An deren Tritte mich die Freude knüpfte,
Ein jedes mir ein reizend Vorbild, das
Mich mit der Gluth der Lieb und Kunst zugleich
Umfieng, Euch übertraf ich, und nun seyd
Ihr alle mir so todt, so farbenleer! . . .

(Er sezt sich und betrachtet alles rings umher.)

Von einem Zauber, den ich nicht begreife,
Zurückgehalten hier an diese Stätte,
Vermag ich nichts und kann ihr nicht entfliehn,
Ich irre hin und her von Grupp zu Gruppe,
Von Bild zu Bild, der Meisel, ungewiß
Und schwach, erkennt den Führer nicht, da stehn
Die groben Werke schüchtern eingeengt
Im ersten Umriß, fühlen nicht die Hand,
Die einst belebt sie hätte . . .

(Er springt heftig auf.)

Ach geschehn!

Es ist geschehn! mein Genius entschwand,
So jung noch überlebt' ich mein Talent.
Allein, was ist die innre Flamme, die
Mit ihrer Glut mich zu verzehren scheint?

Empfindet ein erloschner Genius
In seiner Schlaffheit solche Regung wohl?
Empfindet er der Leidenschaften Wüthen?
Der Unruh Allgewalt und dies geheime Sehnen,
Das, unergründet, qualvoll mich durchglüht?
In Furcht, es möcht des eignen Werks Bewundrung
Erzeugen die Zerstreuung, die ich fühlt'
In meiner Arbeit, hab' ich es umschleiert . . .
Es wagten es die ungeweihten Hände,
Das Denkmal ihres Ruhmes zu verdecken.
Und nun, seitdem ich nimmer es erblicke,
Ach! bin ich trauriger, doch aufmerksamer nicht.
Wie lieb sollst du mir werden, o wie theuer,
Unsterbliches Gebild, wann einst mein Geist
Erloschen und nicht mehr vermag das Große,
Das Schöne, meiner Würdige zu schaffen,
Dann weis' ich meine Galathea, sag':
Da steht mein Werk. O meine Galathea!
Wann alles mich verläßt, so wirst doch du
Mir bleiben, und ich werd' getröstet seyn.

(Es nähert sich dem Bilde, tritt wieder zurück, geht, kömmt und hält einigemal inne, indem er seufzend nach ihm hinblicket.)

Doch was verberg ich sie? was frommt es mir?
Zum Müßiggang gezwungen, ach warum
Versag' ich mir die Lust, das Trefflichste
Von meinen Werken allen zu beschauen? . . .
Entdeck' ich etwa gar noch eine Stelle,
Die sich verbessern läßt. Gebricht der Kleidung
Nicht eine Zierde noch? Es fehle keiner

Von allen Reizen, die gedenkbar sind
An einem Werke, das so sehr bezaubert . . .
Ich muß sie wiedersehen, untersuchen
Aufs neue . . . Doch was sag' ich! untersuchet
Hab' ich sie nie, bewundert immer nur.

(Er nähert sich, um den Schleier emporzuheben, und läßt ihn erschrocken wieder fallen.)

Versteh' ich doch die seltne Regung nicht,
Die mich ergreift; berühr' ich nur den Schleier,
Es fassen Schauer mich, ich wähn' ein Heiligthum
Von irgend einer Gottheit zu betreten,
Pygmalion, es ist nur Stein, ist dein
Von dir hervorgebrachtes Werk, . . . es sey!
Verehrt man Götter doch in unsern Tempeln
Von keinem andern Stoff bereitet und
Von keinen andern Händen aufgestellt!

(Er hebt zitternd den Schleier empor und kniet nieder. Man sieht die Bildsäule der Galathea auf einem sehr kleinen Fußgestell, das aber durch einen Aufsatz von mehreren halbzirkelförmigen Marmorstufen erhöht ist.)

O Galathea! Nimm die Huldigung
Des wärmsten Herzens. Ja, ich täuschte mich,
Nur eine Nymphe wollt' ich bilden, doch
Zur Göttin schuf ich dich! Cythere selbst
Ist minder schön als du . . . O Eitelkeit!
O Menschenschwäche! werd' ich doch nicht müde,
Die eigne Arbeit immer anzustaunen,
Mich zu berauschen in dem Eigendünkel,
Und anzubeten was ich schuf . . . Nein, nie
Erzeugte etwas schöneres die Natur,

Der Götter Werke hab' ich übertroffen . . .
So viele Schönheit gieng aus meiner Hand?
Ha! so berührte sie denn meine Hand?
So konnte dann mein Mund? . . . Doch einen Fehler
Gewahr' ich da, es decket das Gewand
Das Nackte gar zu sehr, ich muß! Ja etwas,
Nur etwas ausgeschweifter wird der Reiz,
Den es bedecket, besser sich verkünden.

(Er nimmt Hammer und Meißel, nähert sich langsam, steigt zagend die Stufe hinauf, endlich bleibt er stehn mit schon aufgehobenem Meißel.)

Doch . . . welch ein Zittern! welch verwirrt Gefühl! . . .
Der Meißel bebt in ungewisser Hand;
Ich kann nicht . . . darf nicht . . . alles wär' verdorben.

(Er faßt sich endlich und giebt der Bildsäule mit dem Meißel einen Schlag, — von Entsetzen ergriffen läßt er ihn fallen und stößt einen lauten Schrei aus.)

O Götter! fühl' ich nicht die Haut, die pochend
Den Meißel von sich stößt!

(Er steigt wieder herab, zitternd und verwirrt.)

Ach eitler Schrecken!
Ach thörichte Verblendung! doch nicht . . .
Ich wag' es nicht, die Götter drohen mir,
In ihren Chor ist sie schon eingeweiht.

(Er betrachtet sie aufs neue.)

Was willst du ändern? welche Reize noch
Den ihr'gen zugesellen? ach, der Fehler

Den du bemerkst, ist die Vollendung selbst! . . .
O Göttliche! o Galathea! minder
Vollendet würde nichts dir mangeln . . . doch . . .

(zärtlich)

Eine Seele fehlet dir, und einer
Gestalt wie du, o sollte der sie fehlen!

(mit stärkerer Rührung)

Wie schön muß eine Seele seyn, bestimmt,
Solch einem Leib das Leben einzuhauchen!

(Er bleibt lange stehn, dann sagt er, indem er zu seinem Sitze zurückkehrt, mit langsamer veränderter Stimme.)

O welchen Wunsch erkühn' ich mich zu hegen?
Welch schwärmerisch Verlangen? Welch Gefühl?
O Himmel! Ach, der Täuschung Hülle fällt,
Ich wag' es nicht in meiner Brust zu lesen,
Um nicht zu sehr dem eigenen Herz zu grollen.

(Lange Pause. Tief gerührt.)

Dies wäre denn die edle Leidenschaft,
Die mich verwirrt, dies lebenlose Bild
Verbietet mir, von diesem Ort zu scheiden! . . .
Ein Marmorblock, ein Stein, mit diesem Eisen
Behauen, jüngst noch eine rohe Masse! . . .
Du Sinnenloser, kehr' in dich zurück!
Gewähre deine Täuschung, deine Thorheit . . .
Doch nein . . .

(Heftig.)

Mit nichten bin ich sinnenlos,
Ich schwärme nicht, mich soll kein Vorwurf quälen.
Der todte Marmor, der entflammt mich nicht,
Es ist ein lebend Wesen, das ihm gleicht,
Es ist das Bild, das aus dem Steine spricht.
An welchem Ort du immer nur verweilst,
Anbetungswürdige Gestalt! was für
Ein Stoff dich auch verkünde, welche Hand
Dich schuf, des Herzens Wünsche bleiben dir.
O wenn ich schwärme, ist es nur, daß ich
Das Schöne zu erkennen weiß, die Schuld
Ist: daß ich seinen Reiz vermag zu fühlen,
Was sollte da mich zum Erröthen zwingen?

(Weniger lebhaft, immer aber mit Leidenschaft.)

Es blizt aus jedem Zuge dieses Bildes
Ein Flammenstrahl, der meine Sinn' ergreifet
Und mit der Seele sich zum Lichtquell drängt,
Dem sie entfloß. Ach! unbeweglich bleibt
Und kalt das Bild, indeß, von seinem Reize
Entbrannt, mein Herz sich aus dem Leibe sehnt,
Den seinen zu erwärmen. Möcht' ich doch
In meinen Rasereien mir selbst entfliehen,
Das eigne Leben wähn' ich ihr zu geben
Und meinen Geist dem Bilde einzuhauchen.
O stirb, Pygmalion, in Galathea
Zu leben! . . . . Was sag ich? Himmel, ach,
Ich lebt' in ihr, da säh' ich sie nicht mehr,
Ich wäre der nicht, der sie liebt! nein, nein,
O Galathea! du will ich nicht seyn.
Ich sey ein Andrer stets, um immer dich

Zu sehen, Galatheens seyn zu wollen,
Dich lieben und von dir geliebt zu werden . . .
Entzücken, Qualen, Wünsche, Sehnen, Wuth,
Erschlaffung, Lieb', Entsetzen, Fürchten, Trauer,
O eine ganze Hölle braust in meiner
Entflammten Brust . . . Allmächt'ge Götter!
O gute Götter! Götter aller Menschen,
Dir ihr der Erde Leidenschaften kennet,
Um mindern Grund so manches Wunder schuft,
O sehet Galatheen, seht mein Herz,
Und seyd gerecht, verdienet die Altäre!

(Mit feierlichem Enthusiasmus)

Und du erhabnes Wesen, das den Sinnen
Der Menschen sich verbirgt, zum Herzen spricht,
Du jedes Daseyns Seele und Beginnen.
Des Weltalls Geist, der Elemente Licht,
Durch dessen Zauber Liebeskränze blühen,
O du, das Leben in die Körper haucht!
Durch dessen Macht Empfindungen durchglühen
Den rohen Stoff in deinen Glanz getaucht;
Durch das Gestalt sich um die Wesen schmieget,
O heilge Gluth, Urania, o du,
Die alles trägt, an ihrem Busen wieget,
Erzeugt, erhält, belebt, in gleicher Ruh,
In gleichem Schwung, wo ist nun deine Waage?
Wo das Gesetz, das mein Gefühl bestimmt?
Du Allumfassende, o komm und sage:
Was frommt dein Hauch, der mir die Kraft benimmt?
Ha! deine Feuer alle sind versammelt,
Du senktest sie in meine Brust hinab,

Doch hier, von diesem blassen Marmor stammelt
Die Kälte ihren Leichenton herab;
Ich sterbe durch den Ueberfluß des Lebens,
Das ihm gebricht. Zerstört ist der Natur
Gebot, ein Wunder wünsch' ich mir vergebens,
Das Wunder ist, der ew'gen Ordnung Spur
Ist weggewischt: o bringe sie uns wieder,
Gieb ihre Milde unserm Dank zurück,
Und gieß in gleichem Maas auf uns hernieder,
O Göttliche! der Liebe Macht und Glück.
Zwey Wesen fehlen noch der Dinge Fülle,
Vertheile unter beide diese Gluth,
Die eines nun verzehrt, in todter Hülle
Das andre nicht ergreift, das nicht die Wuth
Des Seelensturmes kennt. Durch dich gestaltet
Entschlüpften diese Reize meiner Hand,
Du bist es, die in diesem Bilde waltet,
Das Lebenfodernd sich dem Stein entwand.
Die Hälfte nimm von meinem Leben, raube
Es ganz, ich athme, Göttin! nur in ihr.
Gefällig ist dir Huldigung und Glaube! . . .
Was nicht empfindet, streut es Weihrauch dir!
Verbreite deinen Ruhm mit deinen Thaten,
Der Schönheit Göttin dulde nicht den Hohn,
Daß Wirklichkeit, daß sich Natur nie nahten
Solch' hohem Reiz, daß ihn kein Geist bewohn'!

(Er kömmt nach und nach wieder zu sich mit einer Bewegung voll Zuversicht und Freude.)

Ich fasse meine Sinne wieder, welche
So unverhoffte Ruhe? Welch ein Muth,

Der mich belebt? Ein Fieberschaur brannte
In meinem Blute; des Vertrauens Balsam,
Die milde Hoffnung kühlen meine Adern,
Ich fühle mich zu neuem Seyn erstehn.
Die Schwäche selbst wird oft des Trostes Quelle,
Was auch das Leiden sey, das Menschen quält,
Blickt himmelan und stiller schlägt die Brust! . . .
Doch ungerecht Vertrauen täuscht den Schwärmer,
Der blinde Wünsche hegt; ein Thor, wie ich,
Erflehet Alles, Alles bleibet taub.
Die Hoffnung ist noch schlimmer als der Wunsch!
Beschämt durch Schwärmereien sonder Zahl
Vermag ich ihren Grund nicht zu betrachten;
Erkühn' ich mich, das Aug empor zu richten,
Das so gefahrenvolle Bild zu schauen,
Ergreifet mich aufs neu ein heftig Zittern,
Des Herzens Pochen dräut mich zu ersticken,
Und ein geheimes Schrecken fasset mich . . .

(Mit bitterm Hohn.)

So sieh denn, Unglücksel'ger, werde muthig,
Und wag' es kühn nach einem Stein zu schauen.

(Die Bildsäule belebt sich, Pygmalion, das Herz von Entsetzen und Schmerz gedrückt, dreht sich um.)

Was sah ich? Götter! ach was wähnt' ich!
Die Haut befärbet sich und in den Augen
Ein Feuer, . . . ha, Bewegung selbst . . . So war
Es nicht genug, ein Wunder stolz zu hoffen,
Zu mehren meine Qualen mußt' ich's schauen.

(Höchste Erschlaffung.)

Es ist geschehn!... du Armer!... ach, dein Wahn
Hat seine lezte Stufe schon erflogen;
Mit deinem Genius schwand die Vernunft ...
Ersehne du sie nicht, Pygmalion!
Ach ihr Verlust bedecket deine Schande;
Anbeter eines Steines, allzuglücklich
Bist du, daß du zum Seher reifst.

(Er blickt wieder zurück und sieht die Bildsäule sich bewegen und die Stufen des Fußgestells heruntersteigen. Er stürzt sich auf die Knie und richtet Hände und Blicke himmelwärts.)

Ihr Götter!
Unsterbliche, Cythere, Galathea!
O Blendwerk einer fieberhaften Liebe!

Galathea (berührt sich und sagt:)

Ich!

Pygmalion (entzückt.)

Ich!

Galathea (berührt sich wieder.)

Ja, ich!

Pygmalion.

O zaubervolle Täuschung,
Die bis zu meinen Ohren dringt; verlasse,
Verlasse nimmer meine Sinne!

Galathea (macht einige Schritte und befühlet einen Marmor.)

Dies nicht mehr Ich.

(Pygmalion in starker Bewegung, in einem Entzücken, das er kaum bekämpfen kann, verfolgt alle ihre Bewegungen, horcht, beobachtet sie mit gieriger Aufmerksamkeit, die ihm kaum zu ath-

men erlaubt. Galathea nähert sich ihm, betrachtet ihn, er steht schnell auf, streckt die Arme gegen sie aus, und betrachtet sie in einem Zustande von Entzücken. Sie legt ihre Hand auf ihn, er zittert, nimmt diese Hand, führt sie gegen sein Herz und bedeckt sie dann mit heißen Küssen.)

Galathea (seufzend.)

Ha wieder Ich!

Pygmalion.

O theures
Entzückenreiches Wesen! meiner Hände,
Du meines Herzens, du der Götter Werk!
Ja du, o du allein! Das Daseyn gab
Ich dir, durch dich nur leb' ich, Galathea!

Anmerkungen.

H o h e n b u r g S. 15.

Auf der Burg, wegen ihrer Lage auf einem der höchsten Gipfel des Wasgau's, H o h e n b u r g genannt, hauste in der leztern Hälfte des siebenten Jahrhunderts (von 662—690) A t t i c h, A d a l r e i c h, E t h i c h, von dem fränkischen König Childerich II. für sich und seine Nachkommen mit dem Herzogthum Elsaß belehnt. Er war der Stammvater der Fürsten-Häuser O e s t r e i c h-H a b s p u r g und B a d e n - Z ä h r i n g e n. Seine Gattin B e r e s w i n d e gebahr ihm die heilige O d i l i a, welcher er Hohenburg und seine Umgebungen zu einem Frauenkloster, der Jungfrau Maria gewidmet, übergab. Odiliens Wunder und Wohlthätigkeit leben noch immer in frischem Andenken; jährlich geschehen zu ihrem Grabe zahlreiche Wallfarten, sie kann als die Schutzheilige des Elsaßes betrachtet werden. Ueber ihr Leben S. Grandidier hist'. de l' egl. de Strasb. Th. 1. S. 341—366., Pelter histoire de St. Odile von 1719 und Dionisius Albrecht History von Hohenburg oder St. Odilienberg, gedruckt zu Schlettstadt im J. 1751.

A n C o r i n n a S. 31.

S. Corinna ou l'Italie, par Mde. de Stael-Holstein.

D e r S c h i f f e r d e r L i e b e S. 34.

A ï d o n, Sänger. Bund der Liebe und Poesie.

Das Schloß Stein im Steinthale S. 53.

S. Frieses Merkwürdigkeiten des Elsaßes aus Silbermanns Schriften 1804.

Die Erscheinung an Pfeffels Grabe S. 66.

Auf Pfeffels Grab wurde ein Kreuz gesezt mit den Worten: Seine Seele gefiel Gott wohl.

Der Schatz. S. 96.

Von dichtbedornten Palmen. Die Stechpalme.

Die Taube des Troubadours. Nach dem Französischen S. 104.

S. Almanach des Dames pour 1817.

Kaiser Sigismund in Straßburg S. 112.

Nach Bernhard Herzogs Chronik.

Der Tag auf dem Doleberge S. 120.

Der höchste Gipfel des Juras heißt la Dole. Zur Verfertigung obigen Gedichtes wurde der Verfasser durch die ihm mitgetheilte handschriftliche Schilderung eines Reisenden, der den Doleberg erst vor wenig Jahren besuchte, veranlaßt. Die Beschreibung des Hirtenfestes, so wie die den Schluß bildende Anekdote, sind ebenfalls diesem Berichte entlehnt, der übrigens mit dem Auszuge aus Saussure's Voyage dans les alpes T. 1. p. 287, den Matthisson in den Anmerkungen zu seinen Gedichten (Zürich 1808) giebt, ganz übereinstimmt.

Adelbert S. 129.

„Und, ach! es lößt in Stäublein sich
„Der falschen Treue Siegel.

Nach einer alten Sage zerstäubt der Diamant an dem Finger desjenigen, gegen den eine Untreue begangen wird. S die Anmerkungen zu der Corinne der Frau von Stael.

Die Herrmannsburg bey Baden S. 139.

Das alte Schloß, von einem Markgraf Herrmann erbaut. Die in dem sogenannten Rittersaale angebrachte Aeolsharfe mag zur Erklärung des Schlusses dieses Gedichtes dienen.

Geroldsau S. 142.

Ein Dörfchen mit einem Wasserfall ohnweit Baden, auf dem Wege liegt das Nonnenkloster Lichtenthal.

Die Hub S. 143.

Ein höchst anmuthig gelegenes Bad ohnweit der Bergstraße, die über Bühl nach Baden (im Großherzogthum dieses Namens) führt. Das Hauptgebäude, das gegen hundert Badgäste aufnehmen kann, ist erst vor einigen Jahren unter Weinbrenners Leitung erbaut worden.

Das Schloß Landsperg S. 146.

Es liegt am Fuße des Odilienberges und ist das Stammschloß der alten Familie von Landsperg, welcher

die edle Herrad angehörte, die im 12ten Jahrhunderte Aebtissin in dem Odilienkloster war. Herrad war eine der gebildetsten Frauen ihrer Zeit; sie war Dichterin, Mahlerin, Tonkünstlerin, und besaß viele gelehrte Kenntnisse, wie eine von ihr hinterlaßne Handschrift beurkundet. Sie und ihr Buch schildert das interessante Werk: Herrad von Landsperg, Aebtissin zu Hohenburg oder St. Odilien, im Elsaß, und ihr Werk hortus deliciarum, von Christian Moritz Engelhardt mit 12 Kupfertafeln in Folio, Stuttgart und Tübingen 1818. Noch muß ich bemerken, daß zwar Silbermann die Erbauung dieses Schlosses in das Jahr 1200 setzet, andre Schriftsteller aber demselben ein älteres Daseyn geben.

Dem Steinthale S. 148.

Steinthal. Eine ehemalige Gravschaft, in den Vogesen, theils im Niederrheinischen, theils im Wasgau-Departement gelegen.

Oberlin. Wenig Menschen haben wohl ihrem Leben eine solche Würde, eine solche praktisch-sittliche Hoheit zu ertheilen gewußt, wie der nun achtzigjährige Greis, Friedrich Oberlin, Pfarrer zu Waldersbach im Steinthale. Schon in seinen Jünglings-Jahren übernahm er das Pfarramt in dem felsigen Steinthale, das rohe gänzlich unwissende Bauern bewohnten, deren Civilisation durch seinen Vorgänger Pr. Stuber erst angefangen war. Oberlin fühlte sich bald begeistert von dem schönen Gedanken, der Wohlthäter, der Bildner seiner verwaisten Pfarrei, die aus mehreren Dörfern,

Weilern und einzelnen Gehöften besteht, zu werden. Treu blieb er seinem edlen Vorsatze, jede auch noch so vortheilhafte Beförderung schlug er aus und lebte allein seinen Steinthälern, die er als von Gott ihm anvertraut betrachtete. Sie sprachen nur ein schlechtes romanisches Patois, er lehrte sie französisch, und machte sie auch mit der deutschen Sprache bekannt. In Verbindung mit wohlthätigen Personen, besonders Straßburgern, lies er in jedem Dorfe ein bequemes Schulhaus erbauen. Er bildete Schullehrer und war so glücklich, es in mehreren Jahren dahin zu bringen, daß der Unterricht, den die Steinthäler in Sprachen, Arithmetik, Geographie, Geschichte, Pflanzenkunde, Gesang u. s. w. erhielten, als wahres Vorbild für Landschulen gelten konnte. Oberlin errichtete früh in seinem Hause ein Pensionat, wodurch er auch auf Knaben und Mädchen entfernter Gegenden herrlich wirkte. Auch um das physische Wohl seiner Steinthäler machte er sich vielfach verdient: mit seinen Zöglingen arbeitete er selbst an Verbesserung der Wege, sprengte Felsen und legte Straßen an, wodurch es seinen Steinthäleren erst möglich wurde, in Handels- und Industrie-Verbindungen zu treten. Wollspinnereien wurden in dem armen Gebirgslande eingeführt, Korn und Gartenfrüchte dem rohen Boden abgedrungen, und so grausame Hungersnoth, die mehrmals diese Gegend verödete, auf immer verbannt. Der sittliche Charakter der Steinthäler entwickelte sich aufs glücklichste, und nirgends finden wir wohl so viele Handlungen der Wohlthätigkeit, die der Wenigbemittelte gegen den Armen ausübt, wie im Steinthale. Was Goethe von Jung-Stilling sagt, gilt auch von Oberlin:

die Grundlage seines Religions-Systems ist ein unverwüstlicher Glaube an spezielle Vorsehung Gottes. Oberlins religiöse Ansichten haben vieles gemein mit denen seiner verstorbenen Freunde, Lavater und Stilling, so wie mit der Lehre der Mährischen Brüder. Doch sind sie nicht ohne Eigenthümlichkeit. Friderich Oberlin ist ein jüngerer Bruder des als Philolog und Alterthumsforscher berühmten Jeremias Oberlin. Pfarrer Oberlins Lebensgeschichte, von einem mit seinem innersten Wesen vertrauten Biographen geschildert, müßte ein höchst belehrendes und erhebendes Buch werden.

Eine Stimme S. 153.

Diese Strophen wurden veranlaßt durch den Tod des edeln Emmerich, Professor der Kirchengeschichte an der protestantischen Universität und Prediger an der Thomaskirche zu Straßburg. Er starb im lezten Brachmonat, alt 34 Jahr. Nur selten betrauerte die Vaterstadt den Tod eines an Geist und Gemüth so sehr ausgezeichneten Mannes. Seinen Freunden ist er unvergeßlich, seine geistige Stimme wird noch oft in ihren Herzen vernehmlich werden, und so es bewähren, daß es für die liebende Brust keinen Tod gebe.

Klebers Todesfeier S. 166.

Kleber wurde den 9ten May 1753 zu Straßburg geboren, seine glänzenden Waffenthaten erhoben ihn zu dem Range eines der ersten Feldherrn, die je lebten. Unerschrockenheit, Freimüthigkeit, Gerechtigkeitsliebe

und Menschlichkeit waren die Grundzüge seines Charakters. Den 14ten Juni 1800, wenig Tage nach der Schlacht von Heliopolis, wurde er in Egypten ermordet. Sein Körper wurde lange Zeit im Schlosse St. Iff, bei Marseille, aufbewahrt. Eine königliche Ordonnanz verordnete endlich, daß sein Leichnam mit ausgezeichneten Kriegsehren solle in Klebers Vaterstadt gebracht und beygesezt werden.

Das geschah den 7. September 1818.

„Anzusehn ein Gott der Schlachten,
„Herrschtest du im Kampfgefild."

Klebers Gestalt wurde oft mit den Göttern Homers verglichen. Ein General, der unter Kleber diente, sagte dem Verfasser: Le jour d'une bataille Kleber etait superbe, pour peindre Mars il fallait peindre Kleber.

Straßburgs Jubelfeier der Reformation S. 169.

Geiler von Kaisersberg wurde den 16. May 1445 zu Schaffhausen in der Schweiz geboren. Sein Vater war Gehülfe des Stadtschreibers, wurde aber nachher Notarius zu Ammersweiler. Er starb, als sein Sohn kaum drei Jahre alt war. Diesen nahm darauf der Großvater, ein Bürger von Kaisersberg, im Oberelsaß, zu sich und erzog ihn. Nach mehreren Anstellungen im Auslande wurde er im Jahr 1478 als Prediger an unserm Münster angestellt, wo er zwey und dreißig Jahre durch seine geistlichen Reden un-

gemeinen Nutzen stiftete. Man konnte auch von ihm mit Wahrheit sagen: er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten. Er rügte vorzüglich die Laster der Geistlichkeit, und drang auf Kirchenverbesserung. Die Reformation erlebte er nicht mehr, kündigte sie aber als sehr nahe mit bestimmten Worten an; er sagte von ihr: „ich werde es nicht erleben, aber euer Viele werden's sehen;" damals war Luther neun Jahr alt.

Bucer (Martin), geboren zu Schlettstadt 1491, wurde in seinem 15ten Jahre Dominikaner, aber auf der Universität Heidelberg, wo er Luthern disputiren hörte, erklärte er sich für den Protestantismus. Auf Empfehlung Franzens von Sickingen ernannte ihn der Churfürst Friderich von der Pfalz zu seinem Hofprediger; die Verfolgungen der Mönche trieben ihn nach Straßburg, wo er im Jahr 1524 an der Kirche zu St. Aurelien als Prediger und später zugleich als Lehrer an dem Gymnasium angestellt wurde. Sein Ruf war sehr ausgebreitet. Er bemühte sich vorzüglich, die Spaltung der protestantischen Kirche in Lutheraner und Calvinisten zu vermeiden.

Straßburg, damals eine freie Reichsstadt im höchsten Flor, deren Panier unmittelbar nach dem kayserlichen getragen wurde, unterzog sich dem Friedensgeschäft mit edelm Eifer, jedoch fruchtlos. Bucer wohnte den Colloquien und Zusammenkünften zu Marburg, Wittenberg, Schmalkalden u. s. w. bey; unterstüzte den Churfürsten Herrmann von Cölln

in der hernach mißlungenen Reformation des Cöllnischen, und wurde endlich von Eduard VI. nach England berufen, wo er 1551 als Professor zu Cambridge starb. Selbst die Asche des oft verfolgten Mannes fand keine Ruhe, seine Gebeine wurden auf Befehl der Königin Maria ausgegraben und verbrannt. Unter den Reformatoren gebührt wohl nach Luthern und Melanchton unserm Bucer die nächste Stelle.

Wimpheling (Jacob), geboren zu Schlettstadt. Kaiser Maximilian schrieb ihm im Jahr 1518 von Augsburg aus nach Straßburg und begehrte seine Meinung über Luthers neuste Schriften. Wimpheling antwortete ihm: „Euer Majestät haben es in die Zwanzig Jahre „her wohl erfahren, daß nichts an den Geistlichen zu „reformiren ist. Sie leidens nicht, und sollten auch viele „fromme und redliche Leute, ja Gottes Wort selbst darüber zu Grunde gehen. Aber dieser Mönch (Luther) „greift nicht ihre Person, sondern ihre Lehre an, die „mit großer Aergerniß in der Kirche geduldet wird, und „das thut er aus Gottes Wort, daher die ungelehrten „Mönche nicht viel mehr gelten werden, die sich blos „auf die Autorität der Kirche berufen, die gar viel „Dings ohne Gottes Wort eingeführt hat.“ . . . Er trat jedoch, so wie sein vertrauter Freund Erasmus, nicht öffentlich zur evangelischen Kirche über.

Jacob Sturm von Sturmek. Ein Schüler Geilers und Wimphelings; einer der hervorragendsten Männer seiner Zeit. Kurz vor dem Bauernkrieg im Jahr 1524 trat Sturm in den Magistrat seiner Vater-

stadt (Straßburg), und stieg in wenig Jahren zu den ersten Würden empor. Er leistete die wichtigsten Dienste vorzüglich durch die ihm anvertrauten häufigen Gesandschaften, welche meistens durch die Religionsstreitigkeiten veranlaßt wurden. Sein würdevolles und männliches Benehmen, so wie seine hinreißende Beredsamkeit erwarben ihm den glänzendsten Beifall. Als auf dem Reichstage zu Augsburg Carl V. den Straßburgischen Gesandten Vorwürfe machte, daß man Unsrer lieben Frauen Brüdern, den Karmelitern, ihr Kloster weggenommen, ohne ihnen einen andern Aufenthalt anzuweisen, so antwortete Sturm: „Allergnädigster „Kaiser! So lange diese Ordensleute Unsrer lieben „Frauen Brüder verblieben sind, konnten wir sie „wohl dulden; als sie sich aber unterstanden, auch „unsrer lieben Frauen Männer zu werden, wollten „wir sie nicht länger unter uns leiden."

Auf dem Convente zu Schmalkalden erklärte Sturm: „daß er in Sachen des Glaubens niemand, „auch den Kaiser nicht, als seinen Gesetzgeber anerkenne. S. die bey der Jubelfeier von Herrn Professor Fritz herausgegebene Schrift: Sturm von Sturmeck. Straßburg bei Heitz 1817.

Blessig. Dem edeln Johann Lorenz Blessig gebührt unbestritten unter den Trefflichen, welche in einer Reihe von Jahrhunderten unter uns auftraten, als Kanzelredner, Seelsorger, akademischer Lehrer, Bürger, Beförderer des Guten und Schönen, eine der ersten Stellen. Er wurde geboren den 17. April 1745; er starb den 17. Hornung 1816.

Der Sommerabend auf dem Straßburger Münster. S. 205.

Schon lange vor Christi Geburt stand auf der Stelle, wo sich nun der Münster erhebt, ein Hain, in welchem die Allemannen ihren Kruzmann verehrten.

Nachdem die Römer sich des Elsaßes bemächtigt hatten, zerstörten sie dieses Wäldchen und erbauten allda einen Tempel, in welchem sie vorzüglich ein ehernes Bild des Mars anbeteten. Chlodwich, der erste christliche König des fränkischen Reichs, stiftete um das Jahr 570 den ersten Münster, in der Nähe des jetzigen, und widmete ihn der heiligen Jungfrau. Dieses Gebäude war aber blos von Holz und wurde bald durch den Krieg und durch Feuersbrunst zerstört. Im Jahr 1015 lies Bischof Werner das Fundament zu dem heutigen Münster graben, es wurde im Jahr 1275 vollendet. Erwin von Steinbach ist der Erbauer des Thurms, dieses Vereins der ungeheuersten Massen und der gewandtesten Formen. Auf der Hälfte des Gebäudes (Plate-forme) am Fuße des Thurms genießt man mit aller wünschenswerthen Bequemlichkeit der herrlichen Aussicht in das schöne Thal zwischen dem Schwarzwald und dem Wasgau.

Lied auf dem Rütli zu singen S. 227.

„Seyd willkommen, heilge Quellen!
„Die ihr auf geweihten Stellen" . . .

Die drey auf dem Rütli fließenden Quellen werden von dem Volke heilige Quellen genannt, weil sie auf der Stelle, wo die drey Stifter der helvetischen

Freyheit den Bund beschworen, sogleich aus der Erde hervorgesprudelt seyn sollen.

Der Schutt von Goldau S. 230.

„Von dem Mythenhaupt das Mondenlicht.“
Der Mythen und der Hacken zwey Berge.

„Und den harten Spitzbül“ . . .
Der Berg, von dem ein Theil einstürzte.

Inhalt.

	Seite
Vorwort.	3
Meinen Freunden.	5
Vermischte Gedichte.	7
Das Lied.	9
Neigung.	11
Waldgesang. In Musik gesezt von Hrn. Major Braun.	13
Hohenburg.	15
Der Minnesänger.	18
Lydas Traumgesicht.	22
Der Abschiedstrank. Nach einem Gemählde.	24
Vogesus.	25
Die Wolken.	28
Zumuthung.	29
An Corinna.	31

Seite
Nachtphantasie. An Ida. 32
Der Schiffer der Liebe. 34
Die Geliebte. 39
Der Becher. In Musik gesezt von Hrn. Major Braun. 41
Frühlingslied. 43
An die Natur. 45
Die Berge. 49
Das Schloß Stein im Steinthale. . . . 53
Trinklied. Mel. Gegen die Beschwerden. . 55
Mythe. 57
Abendlied im Sommer. 60
Elise. In Musik gesezt von Hrn. Capellmeister Spindler. 62
An Eugenia-Mathilde. 65
Die Erscheinung an Pfeffels Grabe. . . . 66
Der Schmetterling. 69
Das goldne Zeitalter. 71
Lied auf den Bergen zu singen. . . . 75
Der Mond. Musik von Hrn. Major Braun. 78
An Serena. 80
Der erste Schnee. Musik von Hrn. Major Braun. 81
Abendlied im Winter. Musik von demselben. 83
Lieschen. Nach dem Französischen. . . 86
Lebensgenuß. 88

Seite

Des Arztes Genesung. 89
Die Fröhlichen. 91
Die Schmetterlinge. 93
Trinklied. 94
Der Schatz. 96
An Catalani. 99
Sehnsucht. 101
Wunsch. 102
Finden und Verlieren. 103
Die Taube des Troubadours. Nach dem Französischen. 104
Der Fund. Musik von Hrn. Berg. . . 107
Elise Seitz. 110
Der Pfingstmontag. An Arnold. . . . 111
Kaiser Sigismund in Straßburg. . . 112
Röschens Glaube an die Allgegenwart Gottes. 116
Der Schwermüthige. 118
Edgar. 119
Der Tag auf dem Doleberg. . . . 120
Geisterspuck beim Anblick des Mondes. . 124
Das Gastmahl. 126
Adelbert. 129
An einen jungen Dichter. 133
Des Wanderers Lied. 136

Seite
Die Herrmannsburg. 139
Geroldsau. 142
Die Hub. 143
Bey dem Tode des Burgwächters auf dem Bergschlosse W*. 145
Schloß Landsperg. 146
Dem Steinthale. 148
Das Vöglein. 151
Das Blumenbett. 152
Eine Stimme. 153
Zuflucht. 154
Der Stern und der Knabe. 157
Codrus. 158
Die Diebe und der Esel. 161
An Prosaikus. 162
An Gloriosus. 162
An Gloriosus Kritikaster. 163
An Magister Philosophus. 163
Hutten 164
An Omacht. 165
Klebers Todesfeier. 166
Straßburgs Jubelfeier der Reformation. . 169
Das Hüttchen. 176
Der Elsaßer auf dem Straßburger Münster. In Elsaßer Mundart. 180

	Seite
Abendlied. In Elsaßischer Mundart. .	185
Meiner Luise. Mit einem Filethalstuch. .	187
Das Vergißmeinnicht. Meiner Luise. . .	188
Vaterfreude.	189
Meiner Adelheid.	190
An den Tod.	191
Glaubensbekenntniß.	194
Fragmente aus einem poetischen Sack-, auch Wandkalender. . . .	195
Der Sommerabend ~~auf dem~~ Münster zu Straßburg.	205
Empfindungen auf einer Schweizerreise.	219
Meiner Luise.	221
An zwey Schmetterlinge auf dem Vierwaldstättersee.	222
Auf dem Vierwaldstättersee.	223
Tell's Capelle auf den Tellenplatten. . .	225
Tells Capelle bey Küßnacht. . . .	226
Lied auf dem Rütli zu singen. . . .	227
Dem h. Niclaus von der Flühe. . .	228
Der Schutt von Goldau.	230
Auf dem Rigi.	231
Lieschen, die Schifferin auf dem Brienzersee.	232

Seite.

Der Wandrer und der Berggeist im Lauterbrunnerthal. 234

Abschied von der Schweitz. 236

Pygmalion. 239

Anmerkungen. 253

Verbesserung der Druckfehler.

S. 11. Z. 6. lies: Menschen = verlassen.
S. 17. lezte Z. l. Nur in der Heimath blüht die ewge Lust.
S. 18. u. s. w. von Gliers statt: von Bliers.
S. 23. Z. 1. Lichtgefild st. Luftgefild.
S. 25. Z. 8. ernsten st. ersten.
S. 28. Z. 5. wiegen sich st. biegen sich.
S. 32. Z. 5. wallen st. walten.
S. 35. Z. 3. rascher st. vorher.
S. 36. Z. 6. Sprühen st. Strichen.
S. 40. Z. 2. sein Gemüth st. ein Gemüth.
S. 42. Z. 15. nun st. neu.
S. 45. Z. 15. dir zum Hohn st. die zum Hohn.
— — Z. 19. blasser Neid st. bloßer Neid.
S. 46. Z. 6. je den st. jeden.
— — Z. 20. Geneva's st. Geneka's.
S. 47. Z. 12. hin st. hier.
S. 49. Z. 12. umhaucht st. umhängt.
S. 51. Z. 11. Wo rauh st. Worauf.
S. 58. Z. 11. gestaltet st. gestattet.
S. 59. Z. 3. u. 4. „Evan, Evoe!“ st. „Evan, Evan!“
S. 63. Z. 18. Sie st. sie.
S. 65. Z. 10. Sey st. Wenn.
S. 67. Z. 14. Benna st. Berim.
S. 69. Z. 10. nun st. nur.
S. 70. Z. 6. Winden st. Weiden.
S. 71. præcipites angebant st. præcipiter ungebant.
— — Str. 3. Blüt' st. Blut.
S. 87. Z. 10. Lagst du, Süße, st. langst du Küsse.
S. 90. Z. 14. Hygiea st. Hyira.
S. 93. Z. 20. Losen st. Bösen.
S. 101. Z. 14. Wonnig st. wenig.
S. 121. Z. 2. Geneva's st. Genera's.
S. 123. Z. 12. sinkt st. singt.
S. 132. Z. 7. liebend Paar st. liebes Paar.
S. 138. Z. 1. der Liebe Stern st. der liebe Stern.
S. 156. Z. 15. ein st. im.
S. 158. Z. 13. Ruhe st. Ruhm.
S. 160. Z. 9. ertönt's st. ertönt.

S. 169. Z. 16. ward st. war.
S. 170. Z. 6. nun st. nur.
S. 172. Z. 4. auch st. auf.
S. 191. Z. 27. Musenpferde st. Musenpfade.
S. 198. Z. 4. Wett st. Welt.
S. 212. Z. 7. auch st. euch.
S. 217. Z. 14. auf st. auch.
S. 230. Z. 10. Spitzbuel st. Spitzbub.
S. 233. Z. 11. Möchten st. Möchte.
S. 241. Z. 7. Entweicht st. entweiht.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK

Wei

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stöber, Ehrenfried,

Gedichte

Stuttgart u.a. 1821

P.o.germ. 1420 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120812-1